

Der Verein für die Geschichte Berlins und seine Mitglieder 1933 – 1945

Von Martin Mende

„Wir in Deutschland pflegen alles mit Hilfe von Vereinen zu meistern. Wir haben Vereine dafür und Vereine dagegen. Verein für die Geschichte Berlins – und sind doch nicht imstande, die Geschichte Berlins dorthin zu lenken, wohin wir sie haben wollen. Verein gegen Verarmung – und können doch nicht verhindern, dass wir alle miteinander verarmen. Bald werden wir nur noch unsere eigenen Attrappen sein. Die Dome auf dem Gendarmenmarkt haben es uns vorgemacht.“[1]

Der Deutsche Dom am Gendarmenmarkt war jahrelang Sitz des Vereins gegen Verarmung und bis 1943 auch Heimat des VfdGB. Der Verfasser des Zitats Moritz Goldstein war kein Mitglied des Vereins, teilte aber das Schicksal seines Berufskollegen Egon Jameson (Mitglied seit 1931). Beide mussten aufgrund des im Oktober 1933 erlassenen Schriftleitergesetzes wegen ihrer jüdischen Vorfahren den Ullstein-Verlag verlassen und gingen ins Exil. Goldstein starb 1977 in New York, Jameson 1969 in London.

Der 1865 gegründete Verein für die Geschichte Berlins (VfdGB) kann auf eine wechselvolle Vergangenheit zurückblicken. Die Brüche des 20. Jahrhunderts haben auch im Vereinsleben ihren Niederschlag gefunden. Seit Jahren genießt die Geschichte der Jahre 1933 bis 1945 eine hohe Aufmerksamkeit. Aus Anlass des Themenjahrs 2013 „Zerstörte Vielfalt – Berlin in der Zeit des Nationalsozialismus“ wurde trotz erheblicher Quellenprobleme der Versuch unternommen, sich der Vereinsgeschichte des VfdGB in der NS-Zeit anhand der Akteure und der Schicksale der Mitglieder zu nähern. Bekanntlich lebt ein Verein durch seine Mitglieder. „In der Historie über die Geschichtsvereine sollte nach Möglichkeit von der bequemen Gewohnheit Abstand gewonnen werden, stets nur die politischen und geistigen Führer in den Mittelpunkt zu stellen.“[2] Im Folgenden werden daher auch biografische Angaben zu zahlreichen Vereinsmitgliedern zusammengetragen, die nach 1933 neu in den Verein eintraten oder dem Verein verloren gingen. Alle mit einem * versehenen Namen sind in einem alphabetisch geordneten Anhang mit Ergänzungen aufgeführt. Mitglieder passten sich an, andere leisteten aktiven oder passiven Widerstand, einige wenige entwickelten sich zu regen Mitläufern der Nationalsozialisten, aber wesentlich mehr wurden in ihrer persönlichen Existenz bedroht.

Der Verein in der Weimarer Republik

Für viele Vereinsmitglieder brach mit dem Ende der Monarchie 1918 und den Folgen des Versailler Vertrages eine Welt zusammen. Nach den krisenhaften Anfangsjahren der Weimarer Republik konsolidierte sich ab 1924 nur vorübergehend die politische und wirtschaftliche Lage des Landes bis zum Beginn der Weltwirtschaftskrise Ende 1929. Der Verein wurde nach dem Tode von Dr. Richard Beringuier von Prof. Dr. Georg Voß (Vorsitzender von 1916 bis 1919) und Prof. Dr. Adolf Zeller (Vorsitzender von 1919 bis 1920) geführt. 1921 wählten die Mitglieder den erzkonservativen Oberst a. D. Louis Noël (1855-1933) zum neuen Vorsitzenden. Noël war 1901 als Offizier der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs dem Verein beigetreten und dem damaligen Vereinsprotector Kaiser Wilhelm II. treu ergeben. Anlässlich des 60. Gründungstags des Vereins schrieb die *Tägliche Rundschau* am 24. Januar 1925:

„...hat der Verein für die Geschichte Berlins in Oberst a. D. Noël einen warmherzigen, echt

berlinischen ersten Vorsitzenden, um den sich an bestimmten Sonnabend-Abenden im Vereinszimmer im Deutschen Dom (Gendarmenmarkt) gern eine engere Mitgliederschare – die sogenannten Domherren – versammelt, um in ernster, aber auch oft heiterer Aussprache berlinische Geschichte zu treiben.“ Die *Deutsche Allgemeine Zeitung* (DAZ) gab in ihrer Ausgabe vom 18. September 1929 unter der Überschrift „Die Tafelrunde im Deutschen Dom“ einen Eindruck von dieser Herrenrunde:

„Jeden Freitag findet im Winter im Deutschen Dom die Sitzung des *Vereins für die Geschichte Berlins* statt. Die Öffentlichkeit weiß wenig oder wohl gar nichts von diesen Zusammenkünften. Der Brand in der Kuppel des Domes, der am Montagnachmittag die Berliner Feuerwehr beschäftigte, hat erst wieder die Aufmerksamkeit auf diesen ehrwürdigen Bau gelenkt. Es dürfte daher viele Mitbürger interessieren, wie die Geister aussehen, die hier noch lebendig sind. Man darf getrost behaupten, dass hier die ältesten und berlinischsten Berliner anzutreffen sind. Jedenfalls in so großer Zahl kann man sie nur in dem Sitzungszimmer des *Vereins für die Geschichte Berlins* finden. Der Raum ist von märchenhaften Dimensionen. Das heißt, er hat gar keine Dimensionen. Trotzdem gehen an kalten Winterabenden gut 150 alte Berliner hinein. Wie das gemacht wird, darüber kann nur der Vereinsvorsitzende, der 74 Jahre alte Oberst a. D. Noël, Auskunft geben. Er lässt die Mitglieder der Tafelrunde einfach „zusammenrücken“, und dann passt immer noch einer von den Alten hinein, die aus allen Winkeln Berlins hier zusammentreffen. Schon die Kleiderablage im Nebenraum zu studieren ist von kulturgeschichtlichem Interesse [...] Das Sitzungszimmer selbst wird natürlich nicht elektrisch beleuchtet, sondern eine giftgrüne Gaslampe verbreitet einen matten Schein, in dem die Gesichter der Tafelrunde schemenhaft wirken. Auf dem Tisch steht ein Korb mit Salzstangen. Weiter nichts. Bier wird erst nachher getrunken, an anderer Stelle [...] Ein leises Klingelzeichen gibt den Beginn der Sitzung bekannt. Oberst Noël erstattet Bericht über die „Lage“. Wer sich gegen den Berliner Geist versündigt hat, sei es wer immer unter den Mitbürgern, wird einer erbarmungslosen Kritik unterzogen. Außerdem werden sofort Schritte unternommen, den Schuldigen zur Raison zu bringen. Die Stimme des *Vereins für die Geschichte Berlins* wird bei den Behörden, sowohl den staatlichen wie den städtischen, stets beachtet. Man zieht sich nicht gern die Feindschaft der Alten vom Dom zu. Gegen Ende der Sitzung wird die Tafelrunde immer geisterhafter. Die Fenster sind natürlich luftdicht verschlossen, wie es sich in einem Alt-Berliner Kreise gehört. Der Tabaksqualm erfüllt daher so intensiv das Zimmer, dass die Köpfe der Alten wie Weiden aus dem Nebelmeer hervorragen. Oberst Noël führt dann den Gast, der den starken Tobak nicht verträgt, hinaus in den Kirchenraum und erzählt ihm in kurzen Worten die Geschichte des Deutschen Domes, damit er auf andere Gedanken komme. Der „Alte“, das ist sein offizieller Name, scheint sich noch genau zu erinnern, wie anno 1701, unter der Regierung des prunkliebenden Königs Friedrich I., der Grundstein zu der Kirche gelegt wurde. In dem letzten Lebensjahre des Alten Fritzen wurden dann von Karl v. Gontard, dem berühmten Mannheimer Architekten, die Kuppeln des Deutschen und Französischen Domes am Gendarmenmarkt gebaut. Die Stimme des Obersten hallt mächtig in dem dunklen Kirchenraum: „Die Santa Maria del Popolo hat die Anregung zu dem Bau gegeben. Gontard schuf das Werk mit besonderer Liebe. Ihm verdanken wir auch die Spittelkolonnaden, die jetzt von der Stadt Berlin abgerissen werden...“ Der Alte schweigt. Von der Mauer löst sich ein Stück Mörtel ab und fällt vor uns nieder. Es gibt einen kleinen, unwesentlichen Laut, aber die überreizten Nerven zucken doch unwillkürlich zusammen. Der Alte sagt: „Es bleibt nichts...“ Aber draußen auf dem Vorplatz erwachen wieder seine Lebensgeister: „Meine Herren, ich schlage vor, dass wir jetzt noch ein wenig in die Taubenstraße gehen...“

Diese „Nachsitzungen“ fanden im Restaurant *Zum Patzenhofer*, Friedrichstraße 71, Ecke Taubenstraße statt. Nach den erhaltenen Anwesenheitsbüchern der Domsitzungen war die Teilnehmerzahl je nach Jahreszeit sehr unterschiedlich. Zur Domsitzung am 4. Februar 1933 erschienen z. B. 45 Herren, am 22. Juli 1933 waren es nur 19, am 1. Dezember 1934 wieder 54. Die internen Domsitzungen waren aber nur ein kleiner Teil der Vereinsaktivitäten. Neben den Domsitzungen bot der Verein in allen Jahren Arbeitssitzungen im Berliner Rathaus, zahlreiche öffentliche Vorträge, Führungen und Wanderfahrten an. Die *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* wurden von Jahr zu Jahr professioneller.

1922 hatte der Leiter des Gartenamtes Berlin-Mitte, der Gartenarchitekt Hans Martin (1883-1945) für zehn Jahre den wichtigen Posten des Hauptschriftwarts übernommen. Er war als Abgeordneter der konservativen *Deutschnationalen Volkspartei* (DNVP) von 1921 bis 1933 auch Mitglied der Bezirksverordnetenversammlung Mitte.

Seit den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts wurde die Stadtgeschichtsforschung Berlins wissenschaftlicher. Zu nennen sind die Namen Dr. Ernst Kaeber, Dr. Eberhard Faden, Dr. Max Arendt und Dr. Willy Hoppe. Man kannte sich aus Seminaren und aus dem Vereinsleben und teilte die Empörung über die fortschreitende Zerstörung des alten Berlin. Für viele von ihnen war die Fronterfahrung direkt nach dem Studium das Grunderlebnis gewesen. Viele betätigten sich nur „im zweiten Lebensberuf“ (Kügler) in der Wissenschaft, denn die im Entstehen begriffene, völlig außeruniversitäre Infrastruktur der Stadthistoriographie ließ kaum Platz für hauptberufliche Stellen“ [3]

Der im Januar 1924 zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählte Studienrat Dr. Hermann Kügler vertrat ab Mitte 1928 auf Dauer den kranken Vorsitzenden Noël und wurde schließlich am 25. Januar 1930 einstimmig zum Nachfolger gewählt. Unter seinem Einfluss wurde der VfdGB neben dem von Dr. Kaeber geleiteten Stadtarchiv und der 1925 gegründeten *Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg und die Reichshauptstadt Berlin* eine beachtete Institution. So schrieb Gertrud Haupt in der liberal-demokratisch ausgerichteten Berliner Tageszeitung des Ullstein-Verlages *Tempo* vom 1. März 1933: „In diesem Kreise geistig wirklich interessierter Männer aus den verschiedensten Lagern, von Kunst und Wissenschaft, aus Schule und Universität, aus Zivil und Militär, wurde und wird positive Arbeit geleistet. Die Publikationen des Vereins sind anerkannt. Seine öffentlichen Sitzungen im Bürgersaal des Berliner Rathauses sind überfüllt. Seine Wanderfahrten in die Mark fördern oft Neues zutage.“

Die Zahl der Mitglieder sank allerdings zwischen 1925 und 1930 von 969 auf 689. Unter dem Druck der wirtschaftlichen Schwierigkeiten hatten viele Mitglieder gekündigt. Hans Martin leitete seinen Bericht über das Vereinsjahr 1931 mit dem Satz ein: „Wenn je ein Geschäftsbericht im Zeichen einer Not von Stadt, Staat und Reich gestanden hat, so ist es leider der Bericht über das Jahr 1931.“ Der neue Hauptschriftwart Dr. Kaeber kam in seinem Bericht für das Geschäftsjahr 1932 zum Ergebnis, das Jahr sei nicht minder schwer gewesen. Selbst die Herabsetzung des Mitgliedsbeitrags von 15 auf 12 RM jährlich hatte keine positiven Effekte. In dieser Situation fand am 30. Januar 1932 die für Jahrzehnte letzte Wahl zum Vereinsvorstand statt. Bis auf den seit 1930 gewählten 1. Vorsitzenden Kügler standen alle weiteren Posten zur Neubesetzung an. Der verdienstvolle Hauptschriftwart Hans Martin kandidierte nicht mehr. Die Versammlung folgte den Vorschlägen des Wahlausschusses. Die Vorstandsmitglieder des Vereins ab 30. Januar 1932 waren also:

- Vorsitzender Studienrat Dr. Hermann Kügler* * (1889-1955)
- Stellvertretender Vorsitzender Pfarrer Dr. Paul Torge** (1873-1938)
- Stellvertretender Vorsitzender ab 1934 Dr. Eberhard Faden** (1889-1973)
- 3. Vorsitzender Dr. phil. Walter Doht** (1878-1958)
- Hauptschriftwart und Schriftleiter der „Mitteilungen des VfdGB“ Dr. Ernst Kaeber** (1882-1961)
- Schriftleiter Studienrat Dr. Hans Jahn** (1884-1945)
- 1. Schatzmeister Fabrikbesitzer Eduard Brandt** (1865-1948)
- 2. Schatzmeister Rechnungsrat Christoph Voigt** (1863-1946)
- 1. Bibliothekar Privatgelehrter Felix Hasselberg** (1893-1945)
- 2. Bibliothekar Kurt Brockerhoff** (1894-1953)

1. *Archivar Architekt Willibald E. Meyer** (1873-1940)
2. *Archivar Finanzbeamter Günther Tschöpe** (1896-1945)

1933: Jahr der Gleichschaltung und Einsetzung des Führerrats

Am 6. Januar starb auf seinem Gut Groß-Behnitz im Havelland nach drei Jahrzehnten Mitgliedschaft im VfdGB *Ernst von Borsig**. Der Verein begrüßte das neue Jahr am 14. Januar mit einem geselligen Beisammensein in den Sophien-Festsälen, Sophienstraße 17. Als Hauptzweck gab der Vorstand an, „unseren Mitgliedern, ihren Angehörigen und Freunden Gelegenheit zu geben, wie in früheren besseren Zeiten wieder einmal gemütlich beisammen zu sein. Der Notzeit entsprechend ist deshalb an keinen *Ball* gedacht und der Eintrittspreis niedrig gehalten. Gelegenheit zu einem bescheidenen Imbiss bei einem Glase Bier zu mäßigen Preisen ist gegeben. Eintrittspreis einschließlich Programm 1 RM.“[24] Wie in den Vorjahren traf man sich auch 1933 regelmäßig zu Arbeitssitzungen und Vorträgen im Berliner Rathaus und zu den Domsitzungen. Nach den Veranstaltungen im Rathaus war ein Beisammensein bei Landré, Neue Friedrichstr. 38 oder in den Alt-Berliner Weinstuben von Hermann Schütze Molkenstraße 10, angesagt.

Edwin Bechstein (Mitglied seit 1914) aus der Pianofabrik-Dynastie Bechstein war wie seine Frau Helene ein Bewunderer und Förderer von Adolf Hitler. Helene besuchte Hitler regelmäßig während seiner Festungshaft in Landsberg, gewährte ihm Kredite und verschaffte ihm Verbindungen zur bürgerlichen Gesellschaft. Später gaben die Eheleute Bechstein erhebliche Geldzuwendungen. Hitler verabredete sich zum 29. Januar 1933, also einen Tag vor seiner Ernennung zum Reichskanzler, in der Berliner Wohnung von Bechstein in der Johannisstraße 6 mit dem Chef der Heeresleitung Generaloberst Kurt von Hammerstein-Equord. Als Edwin Bechstein am 15. September 1934 in Berchtesgaden starb, nahm Hitler an einem vom ihm angeordneten Staatsbegräbnis in Berlin teil.

Die Berufung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar war eine politische Zäsur. Für die Juden in Deutschland begann eine Ära der Ausgrenzung, der Isolierung, der Vertreibung und schließlich der Vernichtung. Noch das *Nachrichtenblatt des VfdGB* 4/1932 hatte sich offen für jüdische Anliegen eingesetzt. Unter der Überschrift „Monographie über David Friedlaender“ schrieb der Schriftleiter Hasselberg: „Die folgende Zuschrift bringen wir gern zur Kenntnis unserer Leser mit der Bitte, das geplante Werk nach Möglichkeit zu unterstützen:

„Am 25. Dezember 1934 werden 100 Jahre vergangen sein, seitdem David Friedlaender, der Vorkämpfer der Judenemanzipation gestorben ist. Die Unterzeichneten beabsichtigen, aus diesem Anlass eine Monographie über David Friedlaender und seinen Kreis erscheinen zu lassen. Diese Arbeit – geplant ist ein Darstellungs- und Urkundenband – soll auf breitester quellenmäßiger Grundlage aufgebaut sein und alles heranziehen und auszuschöpfen versuchen, was an einschlägigem handschriftlichen und literarischen Material beschafft werden kann. Um dies Material auch wirklich annähernd vollzählig erfassen zu können, bitten die Unterzeichneten alle diejenigen, die Briefe von und an David Friedlaender, seine Familienmitglieder und Mitarbeiter, sowie sonstiges einschlägiges handschriftliches Material besitzen, ihnen diese Dokumente zur Abschrift zu überlassen. Auch für Namhaftmachung von Personen und Instituten, die Schriftstücke der gesuchten Art aufbewahren, sowie für den Hinweis auf schwer zugängliches, archivalisches, gedrucktes und bildliches Material wären die Unterzeichneten sehr dankbar. Zuschriften und Zusendungen bitten die Unterzeichneten zu richten entweder an die Bibliothek der Berliner Jüdischen Gemeinde oder an das Gesamtarchiv der deutschen Juden, beide Berlin N 24, Oranienburger Straße 29.
gez. Dr. J. Jacobson gez. Dr. J. Meisl“

Jacob Jacobson leitete das Gesamtarchiv der deutschen Juden von 1920 bis 1939. Er gab 1938 das Buch „Jüdische Trauungen in Berlin 1723-1759“ heraus. Im Mai 1943 deportiert man ihn in das Ghetto Theresienstadt. Nach der Befreiung emigrierte er 1945 zu seiner Familie nach London. Jacobson verdanken wir die Bearbeitung und Herausgabe von „Die Judenbürgerbücher der Stadt Berlin 1809-1851“, Berlin 1962, eine Veröffentlichung der Berliner Historischen Kommission. Im Vorwort erinnerte sich der Autor im Januar 1962 dankbar an Ernst Kaeber mit den Worten: „Sein kürzliches Hinscheiden, von allen tief betrauert, läßt mich empfinden, dass die Erinnerung an Dr. Kaeber zu den besten, zu den versöhnenden Erinnerungen meines Lebens gehört hat und gehören wird.“ 1968 erschien Jacobsons Buch „Jüdische Trauungen in Berlin 1759-1813“, im gleichen Jahr verstarb er in Bad Neuenahr [25] Die Monographie über David Friedländer kam seinerzeit nicht zustande, aber 2012 veröffentlichte Julius Schoeps eine Biografie über den Berliner Aufklärer. Walter Benjamin schrieb am 28. Februar 1933 aus Berlin an den jüdischen Religionshistoriker Gerhard Scholem:

„Das bißchen Fassung, das man in meinen Kreisen dem neuen Regime entgegengebracht hat, ist rasch verbraucht und man gibt sich Rechenschaft, dass die Luft kaum mehr zu atmen ist; ein Umstand, der freilich dadurch an Tragweite verliert, dass einem die Kehle zugeschnürt wird. Dies vor allem einmal wirtschaftlich.“ [26]

Vereinsmitglieder mit jüdischen Vorfahren

Der VfdGB hatte seit Gründung 1865 traditionell viele jüdische Mitglieder, der Mitgründer Dr. Julius Beer war bekennender Jude. Lebten zur Vereinsgründung 1865 etwa 30.000 jüdische Mitbürger in Berlin, war ihre Zahl 1933 auf etwa 160.000 Personen angewachsen, also auf ca. 4% der Berliner. Der Verein hatte im Laufe der Jahrzehnte viele prominente Mitglieder mit jüdischer Herkunft, unter anderem: Eduard Arnhold*, Unternehmer und Kunstmäzen, Sigmund Aschrott, Kaufmann, Gerson, Gustav und James Bleichröder, Bankiers, Ludwig Darmstaedter, Chemiker, Alfred Döblin*, Schriftsteller, Arthur Eloesser*, Schriftsteller, Hermann Frenkel, Bankier und Mäzen, Fritz von Friedländer-Fuld, Großindustrieller, Carl Fürstenberg*, Bankier, Moritz Garbaty*, Zigarettenfabrikant, Ludwig Geiger, Kulturhistoriker, Ludwig Max Goldberger, Bankier, Paul Graupe*, Kunstauktionshaus, Heinrich und Ludwig Grünfeld*, Textilfabrikanten, Georg und Salomon Haberland*, Bauunternehmer, Berthold Israel*, Kaufhauseigentümer, Adolf Jandorf, Kaufhauseigentümer, Gustav Karpeles, Schriftsteller, Isidor Kastan, Journalist, Ludwig Lesser, Gartenarchitekt, Jakob Mandelbaum, Zigarettenfabrikant (Manoli), Franz und Robert von Mendelssohn*, Bankiers und Mäzene, Alexander Meyer-Cohn, Bankier und Autographensammler, Rudolf Mosse, Verleger, James Simon, Kaufmann und Mäzen, Louis und Rudolf Ullstein*, Verleger, Eduard Veit, Bankier, Georg Wertheim, Kaufhauseigentümer, Paul Zucker, Architekt.

Eine vergleichende Studie zu deutschen und italienischen Geschichtsvereinen fand „die beträchtliche Beteiligung von jüdischen Kaufleuten“ bemerkenswert und stellte fest: „Auch dies unterscheidet den Berliner Verein grundlegend von den anderen untersuchten deutschen Geschichtsvereinen.“ [27]

Für die Nationalsozialisten waren Juden Angehörige einer fremden „Rasse“ und aufgrund ihrer „Abstammung“ als „nichtarisch“ einzustufen. Das Jüdische Adressbuch für Groß-Berlin Ausgabe 1931 nahm als Kriterium für die Aufnahme die konfessionelle Zugehörigkeit zum Judentum, nicht ein rassistisches Prinzip, an. Im Vorwort betonten die Herausgeber als

Antwort auf die antisemitischen Hetzkampagnen:

„Wir Juden leben nicht nur in Deutschland, wir sind deutsch, weil es unsere Vorfahren waren, sind auf deutscher Erde geboren und wurzeln mit unserer ganzen Kraft und unserem ganzen Gefühle im deutschen Volkskörper. Wie sehr Judenfeinde unser Deutschtum auch leugnen mögen, es ist da, wir leben es jeden Tag und keine Macht der Welt wird unsere, innere Verbundenheit mit dem deutschen Volke zerreißen können, unsere Zugehörigkeit zu diesem deutschen Volke uns streitig machen können.“

Der VfdGB hatte nach einer Äußerung auf der Hauptversammlung Anfang 1941 keine persönlichen Angaben über seine Mitglieder gesammelt.[28] Als Quelle können daher nur die Mitgliederverzeichnisse und die Veröffentlichungen über die Aufnahme neuer Mitglieder in den Vereinsmitteilungen herangezogen werden. Der Verein gab zum Stichtag 1. September 1932 sein 40. Mitgliederverzeichnis heraus, das 41. Verzeichnis folgte erst 1938. Es ist ungemein schwierig, die Mitgliedschaft von Berlinern mit jüdischer Herkunft zu Beginn des Jahres 1933 genau zu ermitteln, ihr Anteil lag nach eingehender Prüfung oberhalb von zehn Prozent. Das Ausscheiden der jüdischen Mitglieder aus dem VfdGB ist bedauerlicherweise in den Veröffentlichungen des Vereins bisher nicht behandelt worden. Andere Geschichtsvereine waren da aufgeschlossener [29]

Folgende Mitglieder mit jüdischen Vorfahren oder jüdischen Angehörigen konnten für 1933 ermittelt werden:

Abraham, Dr. Jaques *(1880-1942), Rechtsanwalt und Notar, W 8, Jägerstr. 10

*Alexander, Dr. Kurt**, Rechtsanwalt, Dahlem, Kronberger Str. 24

*Arnhold, Eduard**, Kaufmann, W 10, Matthäikirchstr. 12

Benecke, Henry *(1878 -1937), Buchhändler, Amelang'sche Buchhandlung, Kantstr. 164.

*Berliner, Dr. Ernst**(1880-1957), Chemiker, W 9, Friedrich-Ebert-Str. 1 (Jüd. Adressbuch 1931)

Bernhard, Walther *(1881-1948), Direktor der Darmstädter und Nationalbank, W 30, Nollendorfplatz 1

Bloch, Ludwig *(1859-1939), Verlagsbuchhändler, W 15, Fasanenstr. 49

*Boll, Otto**, Buchdruckereibesitzer und Verlagsbuchhändler, NW 6, Schiffbauerdamm 19

*Born, Ludwig**(geb. 1858), Kommerzienrat, Bankier, NW 7, Pariser Platz 6 A (im Jüdischen Adressbuch 1931 enthalten).

*Breuer, Armin**, Kaufmann, W 30, Motzstr. 79

Cohn, Dr. Georg *(geb. 1879), Apotheker, C 2, Spandauer Str. 17

Dorn, Dr. Wilhelm *(geb. 1890), Rechtsanwalt und Notar, W 8, Mohrenstr. 52 (im Jüdischen Adressbuch 1931 mit Adresse Von-der-Heydt-Str. 10 enthalten)

Dosquet, Dr. Wilhelm * (1859-1938), Sanitätsrat, Niederschönhausen

Eloesser, Dr. Arthur *(1870-1938), Schriftsteller und Journalist, Chlbg., Lietzenseeufer 1

*Fabian, Dr. Erich**(geb. 1883), Rechtsanwalt und Notar, Kanzlei Eisenbahnstr. 66

(lt. Jüdisches Adressbuch 1931), privat wohnhaft in Zehlendorf, Am Karpfenpfuhl 14-16.

*Fraenkel, Max**(gest. 1936), Maurermeister, Grunewald, Kunz-Buntschuh-Str. 13

(im Jüdischen Adressbuch 1931 enthalten), Mitglied seit 1910, nicht identisch mit dem 1926 verstorbenen Architekten und Regierungsbaumeister Max Fraenkel.

Fraenkel, Dr. Walter, Rechtsanwalt, W 8, Leipziger Str. 19

(im Jüdischen Adressbuch 1931 mit Anschrift W 50, Rankestr. 20 enthalten), Mitglied seit 1908. Sein Name erscheint letztmalig im Adressbuch 1936 bei den Rechtsanwälten mit der Adresse NW 7, Mittelstraße 15.

Friedberg, Heinrich von *(1881-1933), Vortragender Legationsrat und Dirigent im

Auswärtigen Amt, W 30, Berchtesgadener Str. 4.

*Fürstenberg, Carl**(1850-1933), Bankier, W 8, Behrenstr. 32-33

*Garbáty, Dr. Moritz**(1892-1965), Fabrikbesitzer, W 15, Knesebeckstr. 58.

*Gattel, Max**(1875 -1942), Fabrikbesitzer, N 20, Prinzenallee 58

*Gattel, Richard **(1870-1943), Fabrikbesitzer, N 20, Prinzenallee 58

*Gordan, Dr. Kurt**, Stadtrat, stellvertr. Bürgermeister des Bezirks Mitte, W 62, Schillstr. 9
(im Jüd. Adressbuch 1931 als Stadtrat aufgeführt)

*Grabower, Dr. Rolf **(1883-1963), Ministerialrat im Reichsfinanzministerium, W 62,
Lützowufer 32

*Graupe, Paul **(1881-1953), Kunsthändler und Auktionator, W 9, Bellevuestr 7

Grumach, Louis, Kaufmann, C 2, Königstr. 57 A (im Nachtrag des Jüd. Adressbuch 1931
aufgeführt). Louis Grumach war Mitglied seit 1893 und starb 1933. Der 1872 gegründete
Großhandel mit Strickgarnen, Strumpf- und Wollwaren wurde 1922 in die Gebr. Grumach
AG umgewandelt und 1938 „arisiert“.

*Grünfeld, Heinrich**(1865-1936), Miteigent. Fa. Landeshuter Leinen, W 8, Leipziger Str. 22

*Haas, Otto** (1874-1955), Buchhändler, W 50, Regensburger Str. 30 A

*Haberland, Georg**_(1861-1933), Direktor der Berlinischen Boden-Gesellschaft, W 8,
Charlottenstr. 60

Herz, Dr. Leo, Frauenarzt, W 30, Martin-Luther-Str. 9

Leo Herz war seit 1912 Mitglied und ist im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten. Im Berliner
Adressbuch 1935 wird er als Frauenarzt mit der Adresse Bayerischer Platz 11 genannt.

*Hirsch, Aron**(1858-1942), Kaufmann, W 10, Viktoriastr. 31

Hirschfeld, Hermann (1862-1942), Justizrat, Rechtsanwalt, C 25, Kaiser-Wilhelm-Str. 19

Er wurde am 26. 10. 1862 in Bovin geboren und war dem VfdGB seit 1908 als Mitglied
verbunden. 1938 wurde ihm die Zulassung als Rechtsanwalt entzogen. Die Deportation nach
Theresienstadt am 6. 7. 1942 überlebte Hermann Hirschfeld nur um wenige Wochen, er starb
dort am 3. 8. 1942. [55]

*Israel, Berthold**(1868-1935), Kaufhaus-Eigentümer, C 2, Königstr. 11

Jacobi, Arthur, Fabrikbesitzer, W 62, Maaßenstr. 34, Mitglied seit 1920

*Jacobsohn, Egon/ Jameson, Egon**(1895-1969), Verantwortlicher Redakteur der *BZ am
Mittag*, SW 68, Kochstr. 23

Karplus, Albert, Fabrikbesitzer, N 20, Prinzenallee 60

Albert Karplus war Miteigentümer der Glacélederfabrik und Lederfärberei Karplus &
Herzberger in der Prinzenallee 60 und seit 1917 Vereinsmitglied. Die 1901 gegründete Firma
gab 1933 ihren Geschäftsbetrieb auf.

*Katz, Martin**(1872-1947), Immobilienkaufmann, Stadtrat, Innsbrucker Str. 14-15
(im Jüdischen Adressbuch 1931 enthalten)

Kayser, Arthur, Kaufmann, W 30, Münchener Str. 6

(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten), Mitglied seit 1911. Seine Firma für Maschinen und
Werkzeuge befand sich in der Oranienstraße 126.

*Kleemann, Dr. Wilhelm**(1869-1969), Bankdirektor der Dresdner Bank, Fasanenstr. 76-77

*Knopf, Paul**(1875-1942), Kaufmann, Charlottenburg, Giesebrechtstr. 10

(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten)

Lachmann, Dr. Paul, W 10, Fabrikbesitzer, Sigismundstr. 2

(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten), von 1913-1919 Mitglied der Kaiser-Wilhelm-
Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Mitglied im VfdGB seit 1914. Lachmann
starb 1938 und ruht auf dem jüdischen Friedhof Schönhauser Allee.

*Ladewig, Hans Carl**(1886-1952), Rechtsanwalt und Notar, W 8, Kronenstr. 4-5

- (im Jüd. Adressbuch 1931 ist seine Mutter Gertrud Ladewig aufgeführt).
- Lehmann, Dr. Walter** *(1877-1936), Obermagistratsrat, W 10, Sigismundstr. 5
- Lorieson, Dr. Gustav***(1861-1942), Sanitätsrat, O 34, Frankfurter Allee 327
- Loevy (Loewy), Dr. Siegbert***(1879-1942), Rechtsanwalt und Notar, N 24, Friedrichstr. 106
- Loevy, Siegfried***(1859-1936), Bronzegießer, Charlottenburg, Bundesallee 22
- Magnus, Julius***(1867- 1944)], Justizrat, W 62, Maaßenstr. 27
- Manes, Philipp***(1875-1944), Kaufmann, C 2, An der Schleuse 5
(im Jüdischen Adressbuch 1931 mit der Anschrift W 57, Elßholzstr. 9 aufgeführt).
- Mendelssohn, Franz von***(1865-1935), Bankier, Grunewald, Herthastr. 5
- Meyer, Dr. Paul***(1857 -1935), Justizrat, Rechtsanwalt, W 35, Magdeburger Str. 34
- Meyer, Dr. Paul**, Leiter der gynäkologischen Abteilung des Jüdischen Krankenhauses. Er wurde am 13. Februar 1879 in Stendal geboren und studierte in Halle-Wittenberg. 1927 trat er dem VfdGB bei. Er überlebte die NS-Zeit im Jüdischen Krankenhaus und wohnte nach 1945 in Zehlendorf und Friedenau.
- Osborn, Dr. Max***(1870-1946), Journalist, Schöneberg, Nymphenburger Str. 1
- Panofsky, Alfred** *(1899-1973), Bankier, C 2, An der Stechbahn 3-4
(im Jüd. Adressbuch 1931 mit der Wohnanschrift W 10, Tiergartenstr. 27 A enthalten)
- Perl, Paul***, Rektor, N 58, Kastanienallee 81
- Prager, Max***, Korrektor und Kaufmann, Wilmersdorf, Detmolder Str. 3
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten).
- Redlich, Dr. Fritz***(1892-1979), Wirtschaftshistoriker, Neu-Globsow, Kreis Ruppin
- Rosenberg, Heinrich***, Antiquar, W 50, Augsburger Str. 13
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten mit Adresse Xantener Str. 4).
- Rosenthal, Moritz***(1883-1944), Wäschefabrikant, Stralauer Str. 44-45
- Rosenthal, Moritz**, Druckereibesitzer, W 30, Schwäbische Str. 8
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten), Mitglied seit Juli 1932. Prokuristin der 1920 gegründeten Firma für moderne Drucksachen war Käte Rosenthal, geb. Redlich. Die Druckerei in der Rungestraße 19 (Mitte) musste 1935 aufgegeben werden. Moritz Rosenthal erscheint letztmalig im Berliner Adressbuch 1939 mit der Adresse Schwäbische Straße 8 A.
- Sachs, Ludwig**, Fabrikant, NW 21, Brückenallee 34, im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten, gestorben 1934.
- Salinger, Selmar** (1876-1961), Bankkommissionär, Gervinusstraße 22
1938 war er zur Aufgabe seiner seit 1926 ausgeübten Tätigkeit gezwungen. Der Verein schloss ihn wegen seiner jüdischen Vorfahren aus. Er überlebte in Berlin und war jahrelang bis zu seinem Tode 1961 als Kassenprüfer des 1949 neu gegründeten Vereins tätig.
- Salingré, Gustav** (1878-), Kunstmaler, W 62, Kurfürstenstr. 83
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten). Der Maler, Graphiker und Bühnenbildner war Meisterschüler bei Anton von Werner. Die Geschwister Salingré findet man letztmalig im Adressbuch 1939 mit der Adresse Kurfürstenstraße 83.
- Salomonski, Dr. Martin***(1881-1944), Rabbiner, W 50, Rankestr. 33
- Schaefer, Dr. phil. Kurt**, Chemiker, NW 52, Thomasiusstr. 25
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten) Dr. Schaefer ist letztmalig im Berliner Adressbuch 1938 mit der Anschrift Nestorstraße 34 nachgewiesen.
- Schwabach, Dr. Paul von** * (1867-1938), Bankier, W 10, Matthäikirchstr. 27
- Schwarz, Julius***(1881-1934), Direktor der Darmstädter- und Nationalbank, Nassauische Str. 60
- Siegmann, Dr. Georg***(1869-1944), Rechtsanwalt, SW 68, Lindenstr. 112
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten)

*Simon, Walter**(1882-1942), Rechtsanwalt und Notar, Charlottenburg, Kantstr. 130
(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten)

*Simonson, Albert**(1854-1942), Reichgerichtsrat, Leipzig C 1, Schrägeichenstr. 21

*Sobernheim, Dr. Walter**(1869-1945), Brauereidirektor, NW 40, Roonstr. 6-7

*Spiero, Dr. Heinrich**(1876-1947), Literaturhistoriker, Friedenau, Fregestr. 9

*Dr. Tugendreich, Julius**(1874-1942), Zahnarzt, Amberg, Oberpfalz

*Ullstein, Dr. Franz**(1868-1945), Verleger, W 35, Ulmenstr. 4

*Ullstein, Hans**(1859-1935), Rechtsanwalt und Verlagsbuchhändler, Grunewald, Bettinastr. 4

*Wallach, Ernst**(1878-1939), Bankier, W 10, Sigismundstr. 2

*Wallich, Dr. Paul**(1882-1938), Bankier, Potsdam, Neue Königstr. 62

Wittenberg, Viktor(1865-1942), Rechtsanwalt und Notar, Schöneberg, Innsbrucker Str. 54 (im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten). Er wurde am 27. April 1865 geboren und erklärte 1925 seinen Beitritt zum VfdGB. Am 18. August 1942 nach Theresienstadt deportiert, starb er dort wenig später am 10. September 1942.

*Woythaler, Max**(1894-1978), Fabrikant, Lankwitz, Waldmannstr. 6

(im Jüdischen Adressbuch 1931 enthalten)

*Zirker, Dr. Max**(1876-), Rechtsanwalt, Neu-Tempelhof, Dreibundstr. 45

(im Jüd. Adressbuch 1931 enthalten)

Für alle aufgeführten Mitglieder gelten Alfred Kerrs Worte: „Von Deutschland nicht, von Hitlerland, ward mir mein Deutschtum aberkannt.“ Noch in der Nacht des Reichstagsbrandes vom 27. zum 28. Februar 1933 verließ der jüdische Arzt und Schriftsteller *Alfred Döblin* (Mitglied von 1914 bis ca. 1920) seine Heimat. Er kam nach Deutschland erst 1946 als Oberst und Literaturinspekteur der französischen Militärregierung zurück.

Andere Mitglieder, die aus politischen Gründen bereits 1933 diskriminiert wurden:

Friedrich C. A. Lange (1879-1956) (Mitglied seit 1925) war Leiter der Rechtsabteilung Berlins und ab 1931 Berliner Bürgermeister. Er schrieb in seinem „Groß-Berliner Tagebuch 1920 bis 1933“:

„13. März: Die zur SPD gehörenden Stadträte und der Kämmerer sind beurlaubt worden. Ich selbst habe in meinem Dienstzimmer alles so geregelt, dass ich jeden Augenblick reisefertig bin.

14. März: Auf meinem Schreibtisch fand ich heute morgen ein Schreiben Sahms, in dem er mir mitteilt, er habe auf Anordnung des Reichskommissars für das Ministerium des Innern vom Oberpräsidenten die Weisung erhalten, mich sofort bis auf weiteres zu beurlauben. Ich habe mich mit einigen Zeilen von Sahn verabschiedet und als letztes besoldetes Magistratsmitglied, das dem ersten Groß-Berliner Magistrat angehörte, das Rote Rathaus verlassen.“

Lange wurde vom Oberbürgermeister Sahn beurlaubt und am 25. August aus politischen Gründen entlassen. Im Dezember 1933 kürzte man Lange die Versorgungsbezüge auf drei Viertel des ihm eigentlich zustehenden Ruhegehalts. [88] Nach 1945 übernahm Lange im Berliner Magistrat die Abteilung für Rechtswesen und veröffentlichte 1951 seine Erinnerungen aus der Weimarer Republik. [89] Er war von 1954 bis zu seinem Tode 1956 wieder Vereinsmitglied.

Friedrich Lange (1889-1969) (Mitglied seit 1923) arbeitete als Amtsrat im Preußischen Justizministerium und war Abgeordneter der Zentrumsparlei. 1930 wählte ihn die Stadtverordnetenversammlung zum Stellvertretenden Mitglied des Preußischen Staatsrats. Ab 1. Dezember 1933 bekam er zwar weiterhin seine Dienstbezüge als Amtsrat, wurde aber demütigend „zur Vereinfachung des Dienstes“ als Justizobersekretär an das Kammergericht Berlin versetzt. Nach 1945 machte er sich als Leiter des Berliner Pfandbriefamts und als Senatsrat bis 1955 verdient.[90]

Die Familie von *Dr. Otto Frentzel** (Mitglied seit 1931) unterlag wegen der Herkunft seiner Ehefrau Agnes aus der jüdischen Familie Hirschfeld Repressionen.

Im Zuge der „Gleichschaltung“ des Deutschen Rundfunks durch den Propagandaminister Goebbels verhaftete man im August 1933 den gerade in den VfdGB eingetretenen Rundfunkmitarbeiter *Alfred Braun**, jahrelang Regisseur der Funkstunde Berlin und bekannt durch seine kraftvoll-lebendigen Reportagen. Er wurde in das KZ Oranienburg eingeliefert, kam aber noch vor Beginn des Prozesses gegen den „Systemfunk“ wieder frei.

Dr. Hermann Borchardt (1888-1951), Mitglied des VfdGB zwischen 1927 und 1932, mit Bertolt Brecht und George Grosz befreundet, war als Jude und politisch aktiver Schriftsteller doppelt gefährdet. Er floh 1933 über Basel und Paris in die Sowjetunion, wurde aber 1936 ausgewiesen, weil er sich weigerte, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Er kam in Deutschland in verschiedene Konzentrationslager. Durch Misshandlungen im KZ Dachau verlor er sein Gehör und einen Finger. Borchardt emigrierte nach seiner Freilassung 1937 in die USA und starb 1951 in New York. [92] Sein Roman „Die Verschwörung der Zimmerleute“ erschien in deutscher Fassung 2005. [93]

*Dr. Dr. Bruno Harms** (1890-1967), Arzt (Mitglied seit 1923 und nach einer Unterbrechung ab 1941).

Mitglieder, die 1933 die Machtübernahme begrüßten:

Dr. Max Arendt (Mitglied seit 1924) war Direktor der Magistratsbibliothek (ab 1933 Ratsbibliothek) Er trat zum 1. April 1933 der NSDAP bei. Kügler führte den Landesdirektor der Provinz Brandenburg *Dietloff von Arnim-Rittgarten* (1876-1945), Mitglied der NSDAP seit 1932, dem Verein zu. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 nahm man ihn wegen verwandtschaftlicher Beziehungen zu Widerstandskämpfern in Haft, er kam aber wieder frei. Dietloff von Arnim-Rittgarten wählte im April 1945 angesichts der heranrückenden sowjetischen Truppen auf seinem Gut Rittgarten bei Prenzlau den Freitod. [94] Noch in der Kaiserzeit hatte *Prinz August Wilhelm von Preußen*, vierter Sohn Kaiser Wilhelms II., 1912 die Ehrenmitgliedschaft des VfdGB angenommen. Der Prinz identifizierte sich schon früh mit dem NS-Gedankengut und war ab 1927 Mitglied des Stahlhelm. Am 1. April 1930 trat er der NSDAP und am 4. Juni 1931 der SA bei. Er warb in SA-Uniform in monarchistisch-konservativen Kreisen. 1932/33 vertrat er die NSDAP im Preußischen Landtag und 1933 im Reichstag. Ab dem 1. September 1933 wirkte er als SA-Gruppenführer, ab dem 9. November 1938 als SA-Obergruppenführer. Die NSDAP verlieh ihm das „Goldene Parteiabzeichen“. Er rechtfertigte gegenüber seinem Vater die Judenverfolgungen in Deutschland. Persönliche Äußerungen über Goebbels und die allgemeine politische Lage wurden im November 1942 lediglich mit einem Redeverbot geahndet. Im Mai 1945 kam der Prinz (Spitzname „Auwi“) in amerikanische Haft und wurde am 13. Mai 1948 durch die Spruchkammer Ludwigsburg zu 30 Monaten Arbeitslager verurteilt, die bereits als verbüßt galten. August Wilhelm von Preußen starb am 25. März 1949 in Stuttgart.

Vereinsleben 1933 nach der Machtübernahme Hitlers

Die politischen Veränderungen machten sich offenbar zunächst im Vereinsleben kaum bemerkbar. Der Vereinsvorstand reagierte auf Unmutsbekundungen einzelner Mitglieder zur Teilnahme von Frauen:

„Die Sitzungen im Deutschen Dom sind überhaupt nicht öffentlich, sondern nur den Mitgliedern und den von diesen persönlich eingeführten männlichen Gästen vorbehalten. Leider geht es nicht an, das

Sitzungszimmer auch Fremden offen zu halten, da es zu klein ist. Über die Teilnahme von Damen an unseren Veranstaltungen sprechen mehrere Anfragen an den Herrn Ersten Vorsitzenden Zweifel aus. Der Gesamtvorstand teilt dazu Folgendes mit: Satzungsgemäß können nur volljährige Männer jeden Berufes Mitglieder werden. Deren Damen können an allen Vorträgen im Bürgersaal, an allen Führungen und Ausflügen teilnehmen, selbstverständlich aber nicht an der jährlichen Hauptversammlung, an der nur die Mitglieder teilnehmen dürfen, die ihre Pflichten gegen den Verein erfüllt haben. Auch ist es alte Überlieferung, dass wegen der unzureichenden Räume im Deutschen Dom und im Zimmer 63 des Rathauses Damen nie anwesend gewesen sind, da sehr oft nicht einmal die Mitglieder Sitzplätze finden. Wir gehen gewiss nicht fehl in der Annahme, dass unsere Damen auch in Zukunft Verständnis dafür aufbringen werden. Es folgt hieraus, dass im Domzimmer und im Zimmer 63 Damen als Gäste nicht erscheinen können.“ [95]

Johannes Leider hatte am 11. November 1922 ein Buch angelegt, in dem handschriftlich Kurzberichte über die Domsitzungen festgehalten werden sollten. Die Eintragungen brechen unvermittelt 1933 ab. Auf einer Seite wird noch eine Domsitzung am 11. März 1933 unter dem Vorsitz von Kügler geschildert. Auf die politischen Veränderungen wird nicht eingegangen. Der letzte Kurzbericht über eine Domsitzung am 8. April 1933 besteht nur aus zwei Sätzen: „Um 7 Uhr eröffnet der Vorsitzende Herr Dr. Kügler die Sitzung. Er gibt den Tod von drei Mitgliedern bekannt.“ Es folgen im Buch mehr als 200 leere Seiten.

Die Frühjahrsfahrt der Domherren des VfdGB verbunden mit dem 10. traditionellen Eisbeinessen führte am 19. März nach Stralau. Für Eisbein, Erbsenbrei, Sauerkraut und Kartoffeln inkl. Bedienung und sonstige Unkosten berechnete der Organisator Willibald Meyer 2,30 RM. Der Vereinsvorstand ließ sich vom Mitglied Heinrich Lichte am 8. April 1933 im Deutschen Dom fotografieren. Der Fotograf bot die Abzüge zum Kauf an und wir haben dadurch das einzige fotografische Zeugnis der Vereinsleitung aus dieser Zeit.

Die Vereinsmitglieder wurden zur Teilnahme an einer Feier zur Enthüllung einer Gedenktafel am Pfarrhause für den Pfarrer und Dichter Friedrich Schmidt am 30. April 1933 nach Werneuchen eingeladen, nahmen daran aber nur in geringer Zahl teil. Unter den zahlreichen Festrednern war auch der Vorsitzende Kügler, der sich markige Worte abrang:

„Deutsche Männer und Frauen! Gern bin ich heute hierher gekommen, um im Namen des Vereins für die Geschichte Berlins, des größten märkischen Heimatvereins, als dessen erster Vorsitzender und als Vorstandsmitglied des literarischen Willibald-Alexis-Bundes den Manen Ihres Dichters zu huldigen [...] In seinem Geiste grüße ich daher die Jugend dieses Städtchens, die in unserem endlich erwachten Vaterlande trotz aller Nöte, die wir unter der Führung unserer beiden Großen [gemeint sind Hitler und Hindenburg] zu überwinden hoffen, wieder zu den alten Hochzielen der Liebe zur Familie, Heimat und Volk und Vaterland zurückfinden wird [...] Wir wollen unser Vaterland in Frieden aufbauen. Uns hier Versammelten mögen jener Dichterpfarrer, der uns vorlebte, und jener Arnim, der sich opferte [Otto von Arnim, im Gefecht mit den Franzosen am 18. Februar 1813 gefallen], Vorbilder bei diesem Tun sein! Sieg Heil!“ [96]

Kurz vor Vollendung seines 78. Lebensjahres verstarb am 13. Mai der ehemalige Vorsitzende *Louis Noël*. Zur Trauerfeier erschienen ehemalige Regimentskameraden und eine Ehrenwache des Stahlhelm. Dr. Kügler erinnerte an den verstorbenen Ehrenvorsitzenden und beendete seine Rede pathetisch:

„Du sahst das Vaterland blutend dahinsinken, und das Herz ist Dir darüber gebrochen; aber Du erlebtest noch die Morgenröte der neuen Zeit, von der wir Jungen fest glauben, sie werde Deutschland wieder zu Ansehen und Ehre führen. Aus dem immer noch schwelenden Weltenbrände der letzten Jahrzehnte wird wieder auferstehen ein neues Reich. An der Zeitenwende gingst Du dahin und bald wird sich Dein verklärter Geist aus den Flammen zum ewigen Licht erheben. So sei uns dies Sterben ein Sinnbild: Über Gräber und Urnen vorwärts!“ [97]

Am 17. Juni führte der jüdischstämmige Direktor der Naturwissenschaftlichen Abteilung des Märkischen Museums Prof. Dr. Max Hilzheimer die Vereinsmitglieder durch ein Naturschutzgebiet in der Nähe von Friedrichshagen. Hilzheimer verlor 1936 alle Ämter und konnte nur dank seiner „arischen“ Ehefrau in der NS-Zeit überleben.

Emil Karow (1871-1954), Generalsuperintendent von Berlin und Mitglied seit 1928, wurde am 28. Juni 1933 nach einer Rede vor allen Superintendenten Berlins von Reichskommissar August Jäger beurlaubt. Der Evangelische Oberkirchenrat hob am 19. Juli die Beurlaubung wieder auf mit der Begründung, der Konflikt zwischen Staat und Kirche sei beigelegt. Karow wurde im November 1933 zum Bischof von Berlin ernannt, ließ sich jedoch als Anhänger der Bekennenden Kirche zum 1. August 1934 in den Ruhestand versetzen. [98]

Seit Februar 1933 änderten sich die politischen Rahmenbedingungen für Vereine. Der VfdGB war Mitglied im Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und hatte ab 1884 für Jahrzehnte auch die Geschäftsführung des Dachverbandes wahrgenommen. Mit dem Berliner Landeshistoriker Prof. Dr. Willy Hoppe übernahm im September 1933 ein Vereinsmitglied (Eintritt 1926), aber auch Mitglied der NSDAP, die Führung dieses Dachverbandes. Nach dem Plan des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung sollten die deutschen Geschichtsvereine in einer Reichsorganisation aufgehen. Hoppe erinnerte sich 1952:

„Wie erwartet, setzte nach kurzer Zeit der Sturm auf den Gesamtverein ein. Alle möglichen Stellen versuchten, meist unter dem echten oder vorgegebenen Deckmantel der Partei, die einzelnen Vereine an sich zu ziehen, zum Aufgehen in bestimmten, oft andersartigen Verbänden zu veranlassen oder gar aufzulösen. Die Tätigkeit des neuen Leiters bestand zum guten Teil darin, den bedrängten Mitgliedern Rückhalt zu geben. Es ist nahezu gelungen, ja vielfach suchten Vereine, die bisher ferngeblieben waren, jetzt bei dem Gesamtverein Deckung; denn wenn auch gewisse politische Forderungen der Machthaber in neuen Satzungen, übrigens erst im September 1937 erfüllt wurden, an der wissenschaftlichen Eigenständigkeit der Vereine ließ man nicht rütteln.“ [99]

Hoppe verfügte, die Geschichtsvereine sollten im Kampfbund für Deutsche Kultur, im Reichsbund für Volkstum und Heimat und ähnlichen Vereinen „nach Möglichkeit die korporative Mitgliedschaft“ erwerben. Diesem Ansinnen kam der VfdGB allerdings nicht nach. Im *Nachrichtenblatt des VfdGB* Nr. 3/1933 verkündete der Schriftleiter Hasselberg betont nüchtern:

„Der Herr Erste Vorsitzende ist verpflichtet, das Folgende den Mitgliedern und den von ihnen eingeführten Gästen, sowie allen anderen Besuchern unserer Sitzungen bekannt zu geben:

„Ausschnitt aus dem Pr. Besoldungsblatt 1933 vom 7. Juli Nr. 23, Seite 148. Den Mietern von Wohnungen und Gebäuden der allgemeinen Finanzverwaltung, der allgemeinen und inneren Verwaltung, die in keinem dienstlichen Verhältnis zum Preußischen Staat stehen, ist zu kündigen, wenn sie Abzeichen oder Uniformen von Organisationen tragen, die der nationalen Regierung feindlich gegenüberstehen. Ich ersuche, diesen Erlass sämtlichen in Frage kommenden Mietern zur Kenntnis zu bringen.“ Der VfdGB hatte als Mieter von Räumlichkeiten im Deutschen Dom diese Weisung zu beachten.

Dr. Albert Kiekebusch, Direktor der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums (Mitglied seit 1915), lobte als Schriftleiter der *Brandenburgia*, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz, die politischen Veränderungen:

„Unsere Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz begrüßt aus vollem Herzen den neuen Aufstieg von Reich und Volk. Irgendeine Umstellung hat sie nicht nötig. Pflege des nationalen Gedankens auf der sicheren Grundlage der Heimatliebe ist ihr zu allen Zeiten Richtschnur und Ziel gewesen.“ [100]

Auch andere Mitglieder sahen große Schnittmengen in der politischen Einstellung: Ablehnung

der Weimarer Republik, des Versailler Vertrages und Gegnerschaft zu den „marxistischen“ Parteien und Gewerkschaften.

Zum 1. Oktober gab der Schriftleiter vom *Nachrichtenblatt* Hasselberg eine vom Verein unabhängige Zeitschrift, die „Berlinischen Blätter für Geschichte und Heimatkunde“ heraus. Geplant war eine Erscheinungsweise zweimal monatlich, später ging er zur monatlichen bzw. zweimonatigen Herausgabe über. Die Nummer 1/1933 machte mit einem systemkonformen Vorwort des Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und Gauleiters der Kurmark Wilhelm Kube und einem pflichtschuldigen Führerzitat aus „Mein Kampf“ auf. In den folgenden Ausgaben zeigte sich die Zeitschrift vollkommen unpolitisch. Aus finanziellen Gründen wurde die Zeitschrift Ende 1936 wieder eingestellt.

Im Heft 4/1933 der *Mitteilungen des VfdGB* erschien erstmalig die Rubrik „Mitteilungen vom Führer des Vereins“:

„Am 13. Oktober 1933 ist der Erste Vorsitzende zum Führer des Vereins ernannt worden, und zwar durch den Führer des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Ich habe den bisherigen Vorstand als meinen Führerrat bestätigt. Ich gebe das Rundschreiben hiermit bekannt, auf Grund dessen die Gleichschaltung vollzogen worden ist:

„Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Geschäftsstelle Münster i. W. An die dem Gesamtverein angeschlossenen Vereine und Institute!

Auf der Königsberger Tagung ist der Unterzeichnete am 6. September d. J. an die Spitze des Gesamtvereins getreten. Damit ist der Verband nationalsozialistischer Führung unterstellt. Er bekennt sich rückhaltlos zum neuen Staat. Er ist sich bewusst, dass er seine Aufgabe in dem Dritten Reich nur dann erfüllen kann und nur dann Bestand haben wird, wenn alle seine Glieder sich unbedingt die Forderungen Adolf Hitlers an die Geschichtswissenschaft zu eigen machen. Es gilt, sich nicht zufrieden zu geben mit der für den echten Gelehrten selbstverständlichen genauen und gründlichen Erforschung der Vergangenheit. Darüber steht für den Forscher, der ein wahrhaft tätiges Glied seines Volkes sein will, die heilige Verpflichtung, Geschichte und Gegenwart in Beziehung zu setzen und sein Forschen nutzbar zu machen für die Gesamtheit. [...] Daher ist allerorts, sofern es nicht schon geschehen ist, die Führung so umzugestalten, dass vollauf Gewähr für ein Arbeiten im Sinne des neuen Deutschland gegeben ist. Wahlen unterbleiben. Der als Führer bestellte bestimmt den ihm zur Seite stehenden Rat selbst. Der Unterzeichnete ersucht, den Namen des an die Spitze der einzelnen Vereine getretenen verantwortlichen Volksgenossen umgehend mitzuteilen. [...] Noch einmal: Wir forschen nicht um des Forschen willen! Alles für Deutschland, nur für Deutschland: in dieser Gesinnung reihen wir uns ein in das Arbeitsheer, das an dem neuen Deutschland baut.

Berlin Lankwitz, den 23. September 1933, Franzstraße 11 c. Univ.-Prof. Dr. Willy Hoppe“

Das vorgeschriebene Führerprinzip machte Satzungsänderungen erforderlich. Sie wurden am 11. Dezember auf einer Außerordentlichen Hauptversammlung von den 41 erschienenen Mitgliedern beschlossen. Der Vereinszweck blieb unverändert, den Sinn für die Geschichte der Stadt zu beleben und die Verhältnisse Berlins zu erforschen und darzustellen. Kügler stellte am Ende die Frage: „Habe ich das Vertrauen der Mitglieder, und wollen sie mich weiterhin zum Führer des Vereins haben?“ Die Frage wurde einstimmig bejaht. [101] Mit der Satzung vom 11. Dezember 1933 wurden die korrespondierenden Mitglieder abgeschafft. Der alte § 7 der Satzung lautete: „Zu korrespondierenden Mitgliedern können außerhalb Berlins wohnende Männer ernannt werden, die durch erhebliche Leistungen die Vereinszwecke gefördert haben. Die Ernennung erfolgt durch den Gesamtvorstand mit Dreiviertelmehrheit.“ Zahlreiche korrespondierende Mitglieder entschlossen sich für eine ordentliche Mitgliedschaft.

Der bisherige durch Wahlen legitimierte Gesamtvorstand wurde ersetzt durch einen Führerrat, dessen Zusammensetzung allein der Führer des Vereins bestimmte. Als Organe

des Vereins sah § 12 vor:

1. der Führer
2. der Führerrat und der Geschäftsführende Führerrat
3. die Hauptversammlung
4. der Außerordentliche Ausschuss

Der letztgenannte Ausschuss – ein neues Gremium – sollte fünf Personen umfassen, ernannt vom Vereinsführer auf Vorschlag der Hauptversammlung. Der Ausschuss sollte die für bestimmte Ämter geeigneten Personen der Hauptversammlung vorschlagen. Die Amtsdauer des Führerrats war zeitlich unbegrenzt. Der § 13 der neuen Satzung von 1933 enthielt Bestimmungen über den Führer des Vereins und den Führerrat. Hier ein Textauszug: „Die Mitglieder des Führerrats beruft der Führer des Vereins nach Anhörung des Außerordentlichen Ausschusses in ihr Amt; an die Vorschläge des Ausschusses indessen ist er nicht gebunden. Der Führer des Vereins kann die Mitglieder des Führerrats jederzeit von ihrem Amte entbinden. Jedes Mitglied des Führerrats ist für seine Amtsverwaltung dem Führer des Vereins persönlich verantwortlich. Sie und der Führer des Vereins müssen arischen Geblütes und national unbedingt zuverlässig sein. Der Führer ernennt selbst seinen Nachfolger nach Anhörung des Führerrats.

Der Führerrat besteht aus:

1. dem Stellvertreter des Vereins-Führers
2. einem zweiten Stellvertreter
3. dem Hauptschriftwart
4. dem Schriftwart
5. dem ersten Schatzmeister
6. dem zweiten Schatzmeister
7. dem ersten Bibliothekar
8. dem zweiten Bibliothekar
9. dem ersten Archivar
10. dem zweiten Archivar“

Wie bei anderen Geschichtsvereinen, z. B. der Historischen Gesellschaft Bremen, führte man einen „moderaten“ Arierparagraph ein, der sich auf die Mitglieder des Führerrats beschränkte. Im Unterschied zum Bremer Geschichtsverein mit nur wenigen jüdischen Mitgliedern, ihr Anteil in Bremen soll 1933 gegen Null gegangen sein [102], waren mehr als 10% der Berliner Vereinsmitglieder jüdischer Abkunft. Die Neuaufnahme von Personen mit jüdischen Vorfahren war nach § 6 der Satzung vom Wohlwollen des Vereins-Führers abhängig:

„Wer als ordentliches Mitglied aufgenommen zu werden wünscht, hat sich durch ein Vereinsmitglied unter Beifügung eines von ihm ausgefüllten Vordrucks beim Führer des Vereins schriftlich anmelden zu lassen. Durch ihn erfolgt die Aufnahme nach Anhörung des Geschäftsführenden Führerrats. Eine Auskunft über die Gründe einer Ablehnung ist unzulässig.“

Damit konnten Willkürmaßnahmen jeder Art ohne Angabe von Gründen durchgesetzt werden.

Wegen kritischer Bemerkungen Küglers über die Art seiner Führungen durch Alt-Berlin, die er in einem vertraulichen Schreiben auf Anregung verschiedener Mitglieder formulierte, verabschiedete sich der bekannte Heimatforscher Dr. Franz Lederer vom Verein. Der Verein gab als Heft 54 der *Schriften des VfdGB* die Dissertation „Glaßbrenners Berlinisch“ von Dr. Heinz Gebhardt (1906-1982) heraus. Gebhardt war Studienrat für Deutsch, Französisch und Geschichte. Als die Vereinsaktivitäten 1949 wieder aufgenommen wurden, war der in Treptow wohnende Gebhardt eines der wenigen Mitglieder mit Adresse in Berlin (Ost), engagierte sich aber vorwiegend bei der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. [103]

Ein großer Verlust für Berlin und den Verein war der Freitod des Gartenarchitekten *Erwin Barth* (Mitglied seit 1927) am 10. Juli 1933. Er hatte viele Parks und Gartenanlagen Berlins als Gartendirektor von Charlottenburg und später Stadtgartendirektor von Groß-Berlin gestaltet. Wegen seines sich verschlechternden Gesundheitszustandes – seine Sehkraft ließ nach – und in Sorge um die politische Entwicklung des Landes schied er aus dem Leben.

Das Mitglied *Hans Siepert*, Organist und Glockenmeister an der Parochialkirche bis Ende 1935, spielte am 17. September 1933 zum ersten Mal auf dem Glockenspiel auch das „Horst-Wessel-Lied“. Sein Nachfolger ab 1936 Wilhelm Bender brachte weitere Lieder der SA und der Hitler-Jugend zu Gehör.

Unter den in 1933 neu aufgenommenen Mitgliedern sind erwähnenswert:

Alfred Wiener, Kunstmaler, von Ende 1933 bis Ende 1942 auch Vorsitzender des Vereins für Feuerbestattung von 1874, er starb 1958.

Dr. Helmut Lentze, Bankdirektor und Sohn des früheren preußischen Finanzministers August Lentze.

Georg Held, Kaufmann, Hasenheide 15. Die Drogen- und Chemikalienhandlung musste 1939 aus „rassischen“ Gründen liquidiert werden.

Martin Höhlig, Fotograf, Berlin W 9, Bellevuestraße 21

Werner Brink, Schriftsteller, N 65, Oudenarder Straße 28. Er begeisterte nach dem Kriege durch seine Rundfunkserie „Es geschah in Berlin“.

Der Zahnarzt Georg Israel führte seinen Berufskollegen *Dr. Jacques Chaskel* (1873-) in den Verein als neues Mitglied ein. Chaskel hatte seine Praxis in der Schönhauser Allee 42, fehlt aber bereits im Berliner Adressbuch 1935. Als neues Mitglied konnte auch der Inhaber der Münzhandlung Robert Ball Nachf., *Hugo Grünthal* (1869-1943), begrüßt werden. Er hatte sein Geschäft in der Wilhelmstraße 122. Schließlich nahm der Verein den jüdischen Rechtsanwalt und Notar *Friedrich Solon* (1882-1952) auf. Er musste 1938 seine Anwaltskanzlei schließen, emigrierte nach England, arbeitete als Buchhalter in Oxford und starb 1952 in London.

Die Teilnehmer an der Weihnachtssitzung erhielten als Erinnerungsgabe eine kleine Schrift von Felix Hasselberg „Ein Brief Theodor Fontanes an Friedrich Wilhelm Holtze“ mit Texterläuterungen und Faksimile. Hans-Werner Klünner ließ 1998 für den Archiv-Verlag einen Nachdruck anfertigen und verteilte anlässlich einer Jahresversammlung Exemplare an die Vereinsmitglieder. Der kleine undatierte Brief von 1879 wurde deshalb ausgewählt, weil sich in ihm der Dichter ratsuchend an den Verein gewandt hatte. Die Beziehungen Fontanes zum Geschichtsverein beschrieb später ausführlich Rudolf Danke. [104]

1934

Ab 1934 mutierten die *Mitteilungen des VfdGB* zur *Zeitschrift des VfdGB* und das *Nachrichtenblatt des VfdGB* zum *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB*. Ein neues Mitglied - der Maler und Graphiker Georg Wagner - hatte den geänderten Titelkopf der Zeitschrift entworfen. Heft 1/1934 der *Zeitschrift des VfdGB* eröffnete mit einem anspruchsvollen Beitrag des Kunsthistorikers Guido Joseph Kern über Louis Friedrich Sachse, dem Begründer des Berliner Kunsthandels. Die ordentliche Hauptversammlung am 27. Januar begann mit der Bekanntgabe von drei Änderungen der bereits beschlossenen Satzung, die der Polizeipräsident wünschte. Zum Satz im § 13 „Im übrigen ist der Führer des Vereins bei seinen Entscheidungen nicht an Mehrheitsbeschlüsse gebunden“, wies das Polizeipräsidium

darauf hin, dass er etwas im Dritten Reiche Selbstverständliches enthalte und mithin wegfallen solle. Es heiße ja auch im § 14 richtig, der Führerrat *berate* den Vereinsführer, nicht aber: er stimme ab. Zu Punkt 4 der Tagesordnung *Namhaftmachung der Mitglieder des Führerrats und der Prüfungsausschüsse* hielt das Versammlungsprotokoll fest: „Der Vereinsführer fragt die Hauptversammlung, ob sie die bisherigen Mitglieder des Vorstandes, die sie sich ja früher selber gewählt habe, weiterhin als Mitglieder des Führerrats haben wolle; er fragt für jeden einzeln. Die Versammlung bejaht für jeden einstimmig. Darauf bestätigt der Führer des Vereins alle im Mitgliederverzeichnis Nr. 40 vom 1. September 1932 genannten Vorstandsmitglieder mit einzelner Namensnennung zu seinem Führerrat.“ Die Fidicin-Medaille in Bronze erhielten der Brauereidirektor Richard Knoblauch, Werner Tschöpe und der stellvertretende Schatzmeister Christoph Voigt. Kaeber – er fehlte entschuldigt in der Hauptversammlung - leitete seinen Geschäftsbericht für das Jahr 1933 mit offenbar durch die Zeitumstände aufgenötigten Formulierungen ein:

„Das Jahr 1933 stand für unseren Verein unter dem überwältigenden Eindruck der nationalsozialistischen Revolution. Seinem ganzen Wesen und seiner bisherigen Arbeit nach konnte er sich ohne innere Schwierigkeiten in den neuen Staat einordnen, an dessen Aufbau mitzuarbeiten seine ebenso schöne wie verantwortungsvolle Aufgabe ist.“ [105]

Nur wenige Wochen nach der Hauptversammlung, an der er nicht teilnahm, legte der ehemalige stellvertretende Vorsitzende Pfarrer Torge sein Amt im Führerrat aus gesundheitlichen Gründen nieder. Kügler ernannte seinen Freund Dr. Eberhard Faden zum Nachfolger. Nach der Umstellung von Gasbeleuchtung auf elektrisches Licht im Deutschen Dom fanden alle Sitzungen nur noch dort statt, und man unterschied nicht mehr zwischen Arbeitssitzungen und Domsitzungen.

Sanitätsrat Dr. Gustav Lorieson führte den Pfarrer *Eugen Senger* dem Verein zu. Senger wirkte als Pfarrer an der Galiläa-Kirche in Friedrichshain, Rigaer Straße. Er versuchte den Einfluss der Anhänger des Nationalsozialismus innerhalb der evangelischen Kirche, der *Deutschen Christen*, einzudämmen. Nachdem diese im August 1933 durch einen Beschluss der Synode die Übernahme des Gesetzes *Zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* erreicht hatten, mithin also auch die staatliche Ariergesetzgebung im kirchlichen Bereich gelten sollte, gründete sich ein Pfarrernotbund. Dieser verwies auf den christlichen Grundsatz, vor Gott seien alle Menschen gleich und vereinte unter dem Namen *Bekennende Kirche* seine Anhänger. Im März 1934 beantragten Anhänger der *Deutschen Christen* die Amtsenthebung Sengers mit der Begründung, er störe den Frieden in der Gemeinde, habe den nationalsozialistischen Staat herabgesetzt und verweigere den Gehorsam gegenüber dem Reichsbischof. Senger hielt während seiner Zwangsbeurlaubung Gottesdienste in einem sogenannten Arbeitslosenladen ab und kam erst Ende des Jahres in die Gemeinde zurück. Im März 1935 verhinderte die Gestapo die Verlesung einer Erklärung der *Bekennenden Kirche*, indem die Beamten Senger Hausarrest erteilten. Daraufhin hielt der unbeugsame Pfarrer vom Fenster seiner Wohnung Liebigstraße 26 eine Ansprache an die erschienenen Gemeindemitglieder. Senger wurde mehrfach wegen seines Kampfes gegen die Rassenideologie von der Gestapo vorgeladen und in Untersuchungshaft genommen. Im Mitgliedsverzeichnis des VfdGB von 1938 ist er nicht mehr enthalten. Senger wurde 1944 zur Wehrmacht eingezogen und starb 1945 in einem Kriegsgefangenenlager im Alter von 45 Jahren.[106]

In der Gemeinde der Dreifaltigkeitskirche (Mauerstraße in Mitte) konnten die Mitglieder *Ernst Bronisch-Holtze* als Pfarrer und der Architekt Prof. *Werner March* als Patronatsältester im Gemeindegemeinderat zusammen mit dem Kunsthändler Theodor Bauer den Einfluss der

Deutschen Christen begrenzen. Der Studentenpfarrer Bronisch-Holtze folgte 1942 einem Ruf an den Königsberger Dom und wurde damit gleichzeitig Superintendent von Königsberg-Stadt. Er wurde am 10. Juni 1944 mit seiner Frau wegen Abhörens eines „feindlichen“ Senders von der Adoptivtochter denunziert und starb in der Nacht vom 19. zum 20. Juli 1944 in Gestapohaft. Seine Ehefrau hatte bereits nach der Entlassung aus der Haft im Juni Selbstmord verübt. [107] Ihr Freund Werner March, Ordinarius für Städtebau an der Technischen Hochschule Berlin und Architekt des Olympiastadions, hatte nicht helfen können.

In einer Domsitzung am 5. Mai 1934 referierte Dr. Faden über Rasse und Volkstum im Berlin des 16. und 17. Jahrhunderts. Hasselberg schrieb:

„Der Abend bewies, wie in der Arbeit des Vereins die Fragen nach Blut und Boden mit voller Aufgeschlossenheit für die Bedeutung dieser Dinge, aber auch mit der ernstesten wissenschaftlichen Besonnenheit, die ihnen gebührt, behandelt werden.“[108]] Der Historiker Krijn Thijs stellte in seiner Dissertation dazu fest:

„Doch auch unter Historikern waren Fragen nach der stammesmäßigen Herkunft und Mischung der Berliner so selbstverständlich, dass der Landeshistoriker Johannes Schultze (1881-1976) noch 1960 schrieb, dass sich bestimmte Einwanderer im 18. Jahrhundert „nicht mit der einheimischen Bevölkerung vermischten und sich blutmäßig gesondert hielten“ - um sich anschließend über die „idiotische Randbemerkung“ vom Verlagslektor aufzuregen, der diese Passage als „nazistisches Gedankengut“ streichen wollte.[109]

Dr. Kaerber gab 1934 als wichtige Quelle „Die Bürgerbücher und die Bürgerprotokollbücher Berlins von 1701-1750“ heraus und zerstreute Vermutungen über eine massive nichtdeutsche Einwanderung. Er bereitete als Stadtarchivdirektor auch die Festschrift für das Stadtjubiläum 1937 vor. Unter Verweis auf seine nichtarische Ehefrau zwang man ihm andere Mitautoren auf und beschränkte seine Abhandlung auf den Zeitraum von 1618-1806. Später lehnte man sein fertiges Manuskript mit der Begründung ab, man könne dem Führer kein Werk überreichen, an dem Kaerber mitgewirkt habe. Seine Darstellung erschien erst nach dem Kriege im Jahre 1962. [110]

Eugène Godet (Mitglied seit 1891), Hofjuwelier, entwarf 1934 das vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg für alle Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebene per Verordnung gestiftete Ehrenkreuz des Weltkriegs 1914/1918. Er hatte 1911 mit 45 Jahren die 1761 gegründete Traditionsfirma übernommen, die u. a. den Orden Pour le Mérite anfertigte. Er starb 1947.

Artur Leipold, Magistrats-Oberbaurat (Mitglied seit 1924), trat 1934 der SA und 1937 der NSDAP bei. [111] Seit dem Sommer führte das Mitglied **Günter Hintze** Mitglieder und Gäste durch das alte Berlin. Nach seinen Vorstellungen sollten in den Folgejahren nach und nach alle geschichtlichen Stätten Berlins aufgesucht werden. Ende 1938 konnte er auf 23 erfolgreiche Führungen verweisen, die regelmäßig in verschiedenen Berliner Gaststätten ihren Abschluss fanden.

Unter den neuen Mitgliedern ab 1934 sind erwähnenswert:

A. Asher & Co., Buchhandlung. Das Unternehmen war in Berlin 1830 vom jüdischen Buchhändler Adolf (Abraham) Asher (1800-1853) gegründet und 1933 von Adolf Geipel im Zuge der „Arisierung“ übernommen worden. 1938 ließ Geipel das Geschäft auf seinen Namen eintragen. Die Buchhandlung Geipel existierte in Spandau noch bis 1968.

Gustav Büchschütz, Stadtsekretär, geboren 1902 in (Berlin) Zehlendorf als Sohn eines Gendarmen. Als Anhänger der Wandervogelbewegung schuf er 1923 in der Jugendherberge Neu-Vehlefanze für den Heimatabend einer Berliner Wandergruppe Text und Melodie des Liedes „Märkische Heide, märkischer Sand“, heute die inoffizielle Hymne des Landes

Brandenburg. Büchschütz wehrte sich zunächst nicht gegen die Vereinnahmung durch die Nationalsozialisten und schrieb 1934 in den „Brandenburger Heften“ des regionalen NSDAP-Gaues von einem „Lied der nationalsozialistischen Erhebung“. Wegen seiner Weigerung, der NSDAP beizutreten, musste er aber die Reichsmusikkammer verlassen. Büchschütz brachte es nach dem Kriege bis zum Leiter des Sport- und Bäderamtes im Bezirk Steglitz. Er erhielt 1975 das Verdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik Deutschland und starb 1996. [112]

Kroesing, Bernhard, Journalist. Nach dem Kriege war er Mitbegründer, Geschäftsführer und schließlich Ehrenmitglied des Journalisten-Verbandes Berlin. Er starb 1967 im Alter von 69 Jahren [113]

Dr. Wilhelm Kunz, Rechtsanwalt und Notar. 1932 hatte er noch folgendes kritisches Rundschreiben der Anwaltsvereinigung zur Haltung der Nationalsozialisten gegenüber den Organen der Rechtspflege unterschrieben:

„Berlin, im Juli 1932

An die Herren Richter, Staatsanwälte und Rechtsanwälte
Sehr geehrter Herr Kollege!

In der Juristenwelt besteht noch erhebliche Unklarheit über die Stellung der NSDAP zu den Organen der Rechtspflege und zu den Grundfragen des Rechtes überhaupt, namentlich auch zu Frage einer unabhängigen und unbeeinflussten Rechtspflege. Wir nehmen an, dass Sie, verehrter Herr Kollege, ein großes Interesse daran haben, angesichts der öffentlichen Bedeutung dieser Partei und der bevorstehenden Reichstagswahlen, etwas unbedingt Authentisches über die Stellung der NSDAP zur Justiz zu erfahren.

Zu diesem Zweck übermitteln wir Ihnen eine Sammlung von Aussprüchen, zusammengestellt aus Reden, die die Führer der NSDAP in allerjüngster Zeit im Preußischen Landtag zu Rechtsfragen gehalten haben. Es handelt sich um wortgetreue Auszüge aus den gedruckten amtlichen Sitzungsberichten ohne jede eigene Zutat der Übersender, also um absolut beweiskräftiges Material. Für politisch Unkundige sei bemerkt, dass der im nachstehenden meist zitierte Abgeordnete Kube der von Adolf Hitler bestellte Vorsitzende der preußischen Landtagsfraktion der NSDAP und ihr hauptsächlichster Wortführer ist. Der ebenfalls zitierte Abgeordnete Freisler, Rechtsanwalt in Kassel, gehört gleichfalls dem Vorstand der nationalsozialistischen Landtagsfraktion an und ist Leiter der Gruppe Preußen des Nationalsozialistischen Juristenbundes. Hinter beiden Sprechern steht also die volle Autorität ihrer Partei. Wir glauben, dass der Inhalt der von uns mitgeteilten Protokolle auch für Sie, verehrter Herr Kollege, in vieler Hinsicht neu und überraschend sein wird. Wir als die Übersender enthalten uns jedes eigenen Urteils in der Überzeugung, dass die eindeutige Sprache dieser Protokolle nicht überhört werden kann.

Mit kollegialer Hochachtung

Dr. König, Erster Staatsanwalt, Wiesbaden/ Dr. Wilhelm Kunz, Rechtsanwalt, Berlin/ Dr. Strucksberg, Oberverwaltungsgerichtsrat, Berlin“ [114]

Kunz war allerdings nach 1933 als stellvertretender Vorsitzender im Gemeindegemeinderat der Parochialkirche einer der „schärfsten“ unter den Deutschen Christen. [115]] Auch als Pflichtverteidiger des Stadtkommandanten von Berlin, Generaloberst Paul von Hase im Volksgerichtshofverfahren gegen die Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944 sprach Kunz davon, „eine größere Schande“ sei nie zuvor vor dem Volksgerichtshof verhandelt worden und nur mit einer Todesstrafe zu sühnen. Es bestünde keine Notwendigkeit, hier etwas juristisch zu untersuchen. [116]

*Franz Kunzendorf**, Redakteur. Er war der Sohn des Journalisten und Zehlendorfer Chronisten Paul Kunzendorf (Ehrengrab auf dem Städtischen Friedhof Zehlendorf).

*Richard Lepsius**, Reichswirtschaftsrichter

*Dr. Karl Matzdorff ** (1889-1946), Arzt

*Dr. Berthold Schulze** (1904-1963), Archivar am Preußischen Geheimen Staatsarchiv und

Historiker.

Otto Widdel* (1889-), seit 1925 Pfarrer in Rädel bei Werder/Havel.

Gustav Winkler* (1867-1954), Textilfabrikant

In 1934 starben aus dem Mitgliederkreis u. a.:

Johannes Rubach, Miteigentümer der chemischen Fabrik Rubach & Zirrgiebel, Lichtenberger Str. 13. Die Firma existierte noch nach dem Kriege in der Palisadenstraße Berlin (Ost) bis zur Enteignung 1951.

Carl Rüppel, Agent und Händler für Farben und Lacke in der Blücherstr. 37 A. Für diese Firma arbeitete auch das Mitglied Willy Grave, Vater des langjährigen Vereinsbibliothekars Karlheinz Grave.

Theodor Morgenstern, Kaufmann und Handelsgerichtsrat, Inhaber der Fa. Gebrüder Schubert (Chemikalien, Drogen und Farbwaren) in der Quitzowstr. 18/21, bekannter Philatelist, Mitglied seit 1923.

Die Zahl der Mitglieder nahm durch zahlreiche Austritte weiterhin ab. Ende 1934 zählte man ungefähr 450 Mitglieder. [121]. Der Jahresbeitrag blieb unverändert bei 12 RM.

1935: Der Verein feiert sein 70jähriges Bestehen

Zum Vereinsjubiläum trat der Vorsitzende mit einem Beitrag in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* (DAZ) vom 13. Januar 1935 an die Öffentlichkeit. Seinen Abriss der Vereinsgeschichte leitete er wie folgt ein:

„Es sieht ganz und gar nicht so aus, als ob das Wort des Psalmisten, unser Leben währe siebzig Jahre, auch auf die Lebensdauer unseres Vereins passe! Freilich haben wirtschaftliche Notlage und Todesfälle die Zahl seiner Mitglieder zusammenschrumpfen lassen; aber sie beträgt noch mehrere hundert und setzt ihn an die erste Stelle aller heimatkundlichen Vereine der Mark Brandenburg. In der marxistischen Zeit verspotteten ihn linksgerichtete Zeitungen als den „Verein der alten Männer“, der sich mit seinen nationalen Bestrebungen überlebt habe, weil er zu sehr die Liebe zu Heimat und Vaterland betonte, die nicht mehr in die „modernen“ Anschauungen passten. Nun, wir sind unbeirrt dieselben geblieben und haben auf unsere Art treulich mitgearbeitet an der Wiedererweckung der Liebe zu Vaterstadt, Volk und Vaterland. Die Jugend allerdings bis zu dreißig Jahren fehlt in unseren Reihen merklich; aber das ist immer so gewesen, weil eine solche auf das Geistige gerichtete Gemeinschaft im Zeitalter der Technik nicht ihren Neigungen entsprach und sie heute außerordentlich wichtige Dienste zunächst mehr tätiger Art an der Volksgemeinschaft zu erfüllen hat. Geschichtlicher Sinn erwacht erst mit dem Gefühl der Verbundenheit an die Scholle, und das geschieht zumeist in reiferem Alter, aber nicht in der Zeit, wo der junge Mann von ihr hinweg ins Leben hinausstürmen will, um sich das ihm gemäße Lebensgebiet zu erobern.“ [122]

Während Kügler in der DAZ den Mitbegründer des Vereins Dr. Julius Beer namentlich erwähnte, war in einem Beitrag eines „H.A.“ zum Vereinsjubiläum im *Völkischen Beobachter* vom 19. Januar der jüdische Dr. Beer ohne Namen nur als „Arzt“ bezeichnet.

Am 19. Januar feierte der Verein im Rahmen einer Festsitzung im Berliner Rathaus das 70jährige Bestehen. Der Vorsitzende ging auf die Entwicklungsgeschichte des Vereins ein. Oberbürgermeister *Dr. Heinrich Sahn* (Mitglied seit Dezember 1931) dankte für die Einladung und äußerte in seiner Begrüßungsansprache:

„An dem Fest Ihres Vereins kann niemand aufrichtigeren Anteil nehmen als die Verwaltung der Stadt Berlin, deren Geschichte Ihre Arbeit gewidmet ist. Gegenwart und Vergangenheit stehen in unlöslichen Zusammenhängen. Eine Stadt zumal ist ein organisches Gebilde, in dem sich Wachstumsring an Wachstumsring fügt. Wer wie ich die ihr in der Gegenwart gestellten Aufgaben meistern soll, wird immer nach den inneren Gesetzen ihres Lebens fragen müssen. Die Antwort darauf

gibt die Geschichte. Die Männer, die für ihre Erforschung tätig sind, wirken daher mit an der Lösung der Aufgaben, die unsere Zeit von uns fordert. Der Geschichte und im besonderen der Heimatgeschichte wohnt aber auch eine hohe sittliche Bedeutung bei. Sie führt uns in das Geheimnis des Werdens einer Volksgemeinschaft in dem kleinen, allmählich sich erweiternden Kreise einer ihrer Urzellen, sie erfüllt uns mit Ehrfurcht und Liebe für das, was unsere Väter geschaffen haben, und sie zeigt uns die Kräfte, die in Zeiten der Not immer wieder über den drohenden Abgrund hinweggeführt haben. Gerade in der Geschichte Berlins offenbart sich die Kraft der schöpferischen Persönlichkeit auf's deutlichste, die eine materialistische Weltanschauung hat leugnen wollen. Denken Sie nur an die askanischen Markgrafen Johann und Otto, denen Berlin seine Entstehung als deutsche Stadt im wiedergewonnenen alten Germanenlande verdankt; oder an den Hohenzollern Friedrich I., der seinem Lande den Frieden und seinen Städten Sicherheit für Handel und Wandel nach den schweren Wirren der Quitzowzeit wiederschenkt. Lassen Sie die alten Patriziergeschlechter vor Ihrem Geiste wieder lebendig werden, die unsere noch heute gen Himmel ragenden ältesten Pfarrkirchen geschaffen haben. Dann ist es wieder ein Kurfürst, der große Friedrich Wilhelm, der Berlin aus dem Elend des Dreißigjährigen Krieges rettet und den Grundstein für alles legt, was der erste König für die Verschönerung Berlins durch Schlüters Genie geschaffen hat. Denken Sie an Friedrich Wilhelm I., den großen Zuchtmeister Preußens und nicht zuletzt auch Berlins, das durch ihn zum Zentrum des Gewerbefleißes in der ganzen Monarchie wird. Und dann sein großer Sohn, Friedrich der Einzige, Fortsetzer und Vollender väterlichen Werkes, der darüber hinaus seiner Residenz hunderte von Bauwerken und ihren Bürgern den Stolz auf ihr preußisches Vaterland schenkte! Im 19. Jahrhundert werden Technik und Wissenschaft durch bahnbrechende Denker und Erfinder revolutioniert. Ohne ihre Arbeit wäre Berlin nie ein Mittelpunkt des Handels und der Industrie von europäischem Range geworden. Und muss ich Sie an Wilhelm I. und Otto von Bismarck erinnern? An das denkwürdige Zusammenwirken zwischen dem Preußenkönig und seinem Kanzler bei der Errichtung des Deutschen Reiches, dem alsbald Berlins Erhebung zur Reichshauptstadt folgt? Durch ihr Werk wachsen die Bürger Berlins hinein in die Aufgaben des Reiches, werden sich ihrer Pflichten vor Volk und Vaterland bewusst.

Und noch eine Lehre gibt uns die Geschichte Berlins: kein Glied eines Volkskörpers kann gedeihen, wenn es sich nicht einordnet in das Lebensgesetz der ganzen Volksgemeinschaft. Ich brauche das in diesem Kreise nicht näher zu begründen; ich will nur betonen, dass Berlin sich immer dann am glücklichsten entfaltet hat, wenn es im Einklang stand mit den Zielen erst des brandenburgisch-preußischen Staates, dann des Deutschen Reiches und, so hoffen wir zuversichtlich, auch des Dritten Reiches. Auf die Kräfte des Gemütes, die aus der Versenkung in die Heimatgeschichte und in die geschichtliche Volkskunde erwachsen, hat Ihr Vorsitzender schon hingewiesen. Ich knüpfe daran den Wunsch, dass Sie der eigentümlichen Ausprägung deutscher Art und Sitte, dass Sie dem echten guten Berlinertum und seinem geschichtlichen Werden Ihre verstärkte Aufmerksamkeit widmen mögen. Sie haben stets danach gestrebt, die Früchte Ihrer Studien nicht in dickleibigen Folianten zu vergraben, so wenig auch die Forschung ihrer ganz entbehren kann. Aber sie sollen nicht Selbstzweck sein. Deshalb haben Sie die Ergebnisse der Wissenschaft durch Ihre öffentlichen Vorträge, durch ihre Bibliothek und durch Ihre Zeitschrift unter alle Volksgenossen zu tragen gesucht. Ich möchte nur wünschen, dass dieses Streben nach den unvermeidlichen Rückschlägen einer hinter uns liegenden Zeit künftig nachhaltigere Erfolge aufweisen wird.

Es war mir ein Vergnügen, durch Herrn Dr. Kügler zu hören, dass mein Amtsvorgänger Seydel vor 70 Jahren den Verein nicht nur aus der Taufe gehoben, sondern ihn sogar drei Jahre lang geleitet hat. Wenn er dann das Kind, das nun schon laufen konnte, wegen „überhäufte Amtsgeschäfte“ anderen Händen anvertrauen musste, so kann ich ihm das durchaus nachfühlen. Aber seine fördernde Teilnahme hat er und haben seine Nachfolger Ihrem Verein stets bewahrt. Und dieser selbst hat seine Verbundenheit mit der Stadt dadurch zum sichtbaren Ausdruck gebracht, dass er seine öffentlichen Sitzungen seit über einem halben Jahrhundert im Bürgersaale des Rathauses abhält. So hat sich hier eine gute Tradition gebildet. Nehmen Sie mit meinen Glückwünschen zum heutigen Tage die Versicherung entgegen, dass ich diese Tradition pflegen und dem Verein für die Geschichte Berlins das gleiche Wohlwollen wie meine Amtsvorgänger entgegen bringen werde.“ [123]

Sahm sollte sich nicht mehr lange im Amte halten können. Er war das bürgerliche Aushängeschild der neuen Machthaber. Nach dem „Gesetz über die Einsetzung eines Staatskommissars in der Hauptstadt Berlin“ vom 31. Mai 1933 hatte er den eingesetzten Staatskommissar Julius Lippert über alle wesentlichen Vorgänge zu unterrichten. Lippert setzte umgehend die Einstellung zahlreicher arbeitsloser Nationalsozialisten durch. Ziel des NS-Regimes war die Verschmelzung der Ämter des Oberbürgermeisters und des Staatskommissars. Als Frau Sahm vorgeworfen wurde, in einem jüdischen Geschäft eingekauft zu haben, geriet ihr Mann in Schwierigkeiten. Er kam seiner zu erwartenden Absetzung durch einen Antrag auf Versetzung in den Ruhestand zum 30. November 1935 zuvor. Außenminister Konstantin Freiherr von Neurath vermittelte Sahm im Mai 1936 einen diplomatische Posten als Gesandter in Oslo. Heinrich Sahm starb am 3. Oktober 1939 in Oslo. [124] Willy Brandt stellte Sahm in seiner 1982 erschienenen Autobiografie „Links und frei“ ein positives Zeugnis aus, er habe die politischen Emigranten in Norwegen in Ruhe gelassen, was keinesfalls eine Selbstverständlichkeit war. Wegen der kurzen Mitgliedschaft von Sahm in der NSDAP wurde 2005 sein Grab aus der Liste der Ehrengräber gestrichen. Da seine Grabstelle aber auch an seinen Schwiegersohn Ulrich-Wilhelm Graf Schwerin von Schwanefeld erinnert – am 8. 9. 1944 in Plötzensee ermordet – bleibt dort eine Ehrengrabstätte.

Auf der Festveranstaltung erhielten die Mitglieder Erich Hammer und Kurt Brockerhoff die Fidicin-Medaille in Bronze, Eduard Brandt (Schatzmeister) und Felix Hasselberg (Vereinsbibliothekar) die Fidicin-Medaille in Silber. Kügler bekam „auf Bitte des Führerrats“ sowohl die bronzene als auch die silberne Fidicin-Medaille. Der Volkskunde- und Siedlungsforscher Prof. Dr. Robert Mielke (Mitglied seit 1888), ein völkisch orientierter Heimatschutzbündler, wurde Ehrenmitglied. Mielke hatte in Lehre und Schrift schon frühzeitig den Rassenwahn der Nationalsozialisten unterstützt, z. B. durch seine „Siedlungskunde des deutschen Volkes“ von 1927. In einer Rezension zur Zeitschrift *Volk und Rasse* in der *Brandenburgia* 39/1930, S. 155 warnte er vor den „Gefahren einer Blutverschlechterung durch Vermischung mit ungeeigneten Elementen“ und äußerte, dass „nationale Kultur nur auf rassischem Boden entstehen kann. Denn darüber sind sich heute alle ernstesten Forscher einig, dass eine für die Menschheit fruchtbare Kultur – nicht zu verwechseln mit äußerlicher Zivilisation! - abhängig ist von der Reinhaltung des Blutes – bei allen Völkern.“. Nach 1933 steigerte er sich in seiner ideologischen Befangenheit: „Heute, wo wir uns zur Gemeinschaft des Blutes zurückgefunden haben und der Gemeinnutz sich als völkisches Lebensbekenntnis durchgekämpft hat, ist eine gesunde Weiterentwicklung gewährleistet [...] Die Größe unseres Führers und die treue Gefolgschaft des gesamten Volkes bürgen dafür, dass dieser Zeitabschnitt einst zu den größten Taten der deutschen Geschichte zählen wird“.[125] Immerhin gab er zusammen mit Ernst Friedel vier Bände einer *Landeskunde der Provinz Brandenburg* heraus. Mielke starb am 30. August 1935 nur wenige Monate nach seiner Ehrung.

Den Festvortrag hielt der junge Volkskundler und Privatdozent an der Berliner Universität Dr. Richard Beitzl über „Volksglaube in der Großstadt“. Beitzl war Mitarbeiter beim „Atlas der Deutschen Volkskunde“ und erster habilitierter Volkskundler an der Berliner Universität. Als Festgabe für die Mitglieder kam ein Nachdruck des Schultz-Planes von 1688 zur Verteilung, ergänzt durch Heft 55 der *Schriften des VfdGB* „Berlin im Todesjahr des Großen Kurfürsten – Erläuterungen zum Perspektivplan von Johann Bernhard Schultz aus dem Jahre 1688“, verfasst von Dr. Hans Jahn. Faden hob am 20. Januar 1948 hervor:

„ ...ist mir deutlich in Erinnerung, dass beim 70-Jahr-Jubiläum des Vereins 1935 der Vorsitzende Dr. Kügler die Feier nicht mit dem Gruß „Heil Hitler“ schloss, sondern in einer merklich

zurückhaltenden Form, wie sie damals in wissenschaftlichen Vereinen zuweilen geübt wurde. Der Bürgermeister Treff (Bez. Steglitz) äußerte sein Befremden darüber zu Dr. Kügler und lehnte deswegen die Teilnahme am folgenden Beisammensein ab. Solche Zurückhaltung des Vorsitzenden Dr. Kügler in nationalsozialistischen Formen und Formeln ist mir nicht als Ausnahme, sondern als Regel in Erinnerung, sie entsprach seiner inneren Auffassung.“ [126]

Als Herausgeber der *Zeitschrift des VfdGB* lieferte Kaeber in Heft 1/1935 mit dem Beitrag „Fünfzig Jahre Mitteilungen (Zeitschrift) des VfdGB“ einen Rückblick auf 70 Jahre Vereinsgeschichte. Er betonte, die Mitteilungen seien das geistige Band, das die Vereinsmitglieder am festesten zusammenhalte,

Wilhelm Lach war seit 1933 Mitglied des VfdGB. Am 23. März 1935 sprach er als amtierender Bürgermeister des Bezirks Mitte auf einer öffentlichen Vereinsversammlung über die geschichtliche Sendung der Berliner Innenstadt. Lach erklärte es für „unmöglich, dass statt der *Linden* der Kurfürstendamm die Lebensnote angebe. Das konnte nur geschehen unter einer marxistisch-liberalistischen Verwaltung, die ohne Verständnis für die Traditionen, nicht erkannte, dass die Innenstadt der substantiell wertvollste Teil von Berlin ist und bleiben muss.“[127] Der 1901 geborene Lach wurde wenige Monate später am 6. Juli Opfer eines Verkehrsunfalls.

Für den 8. April lud das Mitglied *Heinrich Habel* zur Besichtigung seines Weinhauses Unter den Linden 30 ein. Über das 1887 verstorbene Mitglied Carl Habel war die Firma bereits über Jahrzehnte mit dem VfdGB verbunden. Das Stammhaus Unter den Linden wurde 1943 zerstört. Baurat Julius Kohte führte die Mitglieder mit besonderer Erlaubnis am 19. Mai durch das ehemalige Palais des Prinzen Carl am Wilhelmplatz, nunmehr genutzt vom Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Am 20. Mai informierte Kügler den Führerrat, dass er in Zukunft wieder als „Vorsitzender“, nicht mehr als „Vereinsführer“ zeichne und auf der nächsten Hauptversammlung die Vertrauensfrage stellen wolle. Der Führerrat hielt das nicht für nötig. [128] Der Verein wurde über die Gesellschaft der Berliner Freunde Mitglied der Deutschen Akademie (Akademie zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums). Heute werden die Aufgaben der Deutschen Akademie von den Goethe-Instituten wahrgenommen.

*Herbert Kipp** (Mitglied seit 1924), übernahm, nachdem er 1934 in die NSDAP eingetreten war, 1935 das Amt des Vorsitzenden der Fleischwarenindustrie von Berlin und Brandenburg. *Alfred Sachse* (Mitglied seit 1928) gründete als Nachkomme französischer Einwanderer das Berliner Hugenottenmuseum im Obergeschoss des Französischen Domes. Die Ausstellungsfläche wurde stetig erweitert und dehnt sich nach dem Wiederaufbau des Museums heute fast über das gesamte Erdgeschoss des Turmes in fünf Räumen aus.

Am 27. Juni starb *Prof. Dr. Albert Kiekebusch* (Mitglied seit 1915). Nach einer Tätigkeit als Volksschullehrer hatte er in Berlin Vorgeschichte, Geschichte und Germanistik studiert und kam anschließend zum Märkischen Museum, um ab 1922 als Abteilungsdirektor die vorgeschichtliche Sammlung neu zu strukturieren. Kiekebusch leitete zahlreiche Ausgrabungskampagnen - so von 1910-1914 die Ausgrabung eines bronzezeitlichen Dorfes in Buch bei Berlin - und entwickelte die Methodik der Siedlungsarchäologie fort. Dank Kiekebusch wurde seit 1924 die Vorgeschichte lehrplanmäßig in Berlins Volksschulen vermittelt. Er gab sein Wissen als Lehrbeauftragter für märkische Vorgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität weiter und leitete seit 1920 die *Brandenburgia, Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg*. Deutschnational gesinnt begrüßte Kiekebusch das Ende der Weimarer Republik 1933. Durch seinen Tod kurz nach der Pensionierung kam er nicht mehr dazu, seine zahlreichen Ausgrabungen wissenschaftlich

aufzuarbeiten, hinterließ aber ca. 180 Veröffentlichungen zur Vorgeschichte.

Am 14. Oktober starb *Rudolf Blanckertz*, Inhaber der Schreibfederfabrik Heintze & Blanckertz (Mitglied seit 1914). Er hatte ein privates Schriftmuseum gegründet mit Schriften und Schreibgeräten aus vielen Jahrhunderten. Zu den Ausstellungsobjekten gehörten mit Keilschriftzeichen versehene Sackverschlüsse aus Ton eines Kaufmanns im alten Babylon, Überreste ägyptischer Papyrusrollen und orientalische bzw. japanische Gürtelschreibzeuge. Sammlungsteile befinden sich heute im Gutenberg-Museum Mainz. Sein Nachfolger Klaus Blanckertz erklärte zum 1. 1. 1936 den Beitritt zum VfdGB.

Der Verein zog in sein Gedenken für die verstorbenen Mitglieder namentlich auch Hans Ullstein, Franz von Mendelssohn und Berthold Israel ein. [130]

Unter den neuen Mitgliedern in 1935 sind hervorzuheben:

*Dr. Ludwig Böer** (1900-1987), Studienassessor, später Studienrat und Heimatforscher von Schwedt.

*Dr. Otto de la Chevallerie** (1894-1972), Volkswirt.

*Prof. Dr. Paul Diepgen** (1878-1966).

Dr. Wilhelm Döring, Leiter der Abteilung Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht der Reichsstelle der Deutschen Industrie.

*Dr. Ernst Gall** (1888-1958), Kunsthistoriker

*Dr. Hans Graff** (1889-1954), Stadtrat i. R.

*Johannes Gutschmidt** (1876-1961), Major a. D.

*Dr. Ernst Heymann** (1870-1946), Jurist, Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften.

Dr. Tassilo Hoffmann, Numismatiker, Herausgeber der Deutschen Münzblätter

*Dr. Dr. Curt Horn** (1887-1960), Pfarrer.

*Dr. Gottfried Kaumann** (1893-1954), Jurist.

Dr. Rudolf Keibel (1872-1946), Handelskammersyndikus, stammte aus der bekannten Berliner Kaufmannsfamilie (Sohn des Mitglieds Ludwig Keibel). Die Keibelstraße in der Nähe vom Alexanderplatz ist nach dem Großvater Carl Wilhelm Keibel benannt. Rudolf Keibel hatte Geschichte und Volkswirtschaft studiert und anschließend in verschiedenen deutschen Städten als Syndikus gearbeitet, zuletzt von 1924 bis 1932 als Syndikus der Lübecker Handelskammer. Keibel starb 1946 in Lübeck.

*Herbert Kitscha** (1906-), Pfarrer an der Parochialkirche.

*Dr. August Lentze** (1860-1945), Kommunal- und Finanzpolitiker.

*Hans-Erdmann von Lindeiner-Wildau** (1883-1947), Bankdirektor und Politiker.

*Dr. Oskar Maretzky** (1881-1945), Jurist und Politiker, Lichtenberger Bürgermeister von 1912 bis 1920, Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und des Reichstags.

*Georg Mirow** (1880-1954), Rektor und Heimatforscher.

Dr. Siegfried Piel (1900-), Magistrats-Obermedizinalrat und Leiter des Gesundheitsamts Pankow, NSDAP-Mitglied

*Hans Joachim Quantmeyer** (1894-1945), Eigentümer der Fa. Quantmeyer & Eicke, Handel mit Linoleum und Innendekoration.

*Dr. Günter Riesebrodt** (1911-1989), Rechtsanwalt.

*Dr. Wilhelm Schuster** (1888-1971), Direktor der Berliner Stadtbibliothek

Dr. Ernst Wichert (1897-1988), Regierungsrat. Nach dem Kriege arbeitete er als Senatspräsident am Bundesverwaltungsgericht und erneuerte 1970 seine Mitgliedschaft im VfdGB. Wichert starb am 22. November 1988 in Berlin.

1936: Jahr der Olympischen Spiele in Berlin

Auf Vorschlag des Außerordentlichen Ausschusses ernannte der Vorsitzende in der Hauptversammlung vom 25. Januar den Bankangestellten der Deutschen Bank Art(h)ur Lessing zum neuen Schatzmeister. Lessing hatte sich bereits nach seinem Beitritt 1926 aktiv am Vereinsleben beteiligt und dafür 1929 die Fidicin-Medaille in Bronze erhalten. Mit Schreiben vom 21. Februar verlangte das Berliner Polizeipräsidium eine Liste der Vorstandsmitglieder mit folgenden Angaben: Vor- und Zuname, Geburtstag und -Ort, Wohnadresse, Beruf, Zugehörigkeit zu Organisationen der nationalsozialistischen Bewegung (RLB, NSV, NS-Lehrerbund und dergleichen) sowie bei Parteimitgliedern den Tag des Eintritts und die Mitgliedsnummer.

Am 8. März starb das Ehrenmitglied *Petrus Schulz*. Der gelernte Konditor gründete in Berlin eine Fabrik zur Produktion von Konfitüren und Pralinen, leitete den Verein der Zuckerwaren- und Schokoladen-Fabrikanten und betätigte sich als Mäzen. [145]

Adolf zu Schaumburg-Lippe, von 1911-1918 letzter regierender Fürst zu Schaumburg-Lippe und Ehrenmitglied seit 1913, kam mit seiner Ehefrau bei einem Flugzeugabsturz am Popocatepétl in Mexiko um Leben.

Bemerkenswert war die Veröffentlichung einer von Dr. Heinz Ladendorf verfassten Rezension des Buches von Sabine Spiero „Schinkels Altes Museum in Berlin“. Die Autorin - Tochter des jüdischstämmigen Mitglieds Dr. Heinrich Spiero - hatte Deutschland bereits im Mai 1933 zusammen mit ihrem Ehemann Henry Gowa verlassen. Für die deutschen Exilanten hielt sie im Musée de l'Orangerie und im Louvre 1936 Vorträge in deutscher Sprache. [146]

Der Verlag Mittler & Sohn richtete am 27. Juni an den Vereinsvorsitzenden folgendes Schreiben:

„Sehr geehrter Herr Studienrat!

Nach § 16 des Schriftleitergesetzes hat jeder Verlag mit dem Schriftleiter bzw. Schriftwalter seiner Zeitschrift Richtlinien für die grundsätzliche Haltung der Zeitschrift schriftlich zu vereinbaren. Wir kommen dieser Bestimmung hiermit nach und bitten, die beifolgenden Verpflichtungsscheine den Herren Dr. Kaeber und Hasselberg vorzulegen und uns nach unterschriftlicher Vollziehung dieser beiden Herren wieder an uns zurückzusenden. Durchschriften der Verpflichtungsscheine für Ihre Akten fügen wir bei. Heil Hitler!“ [147]

Der Text der Verpflichtungsscheine betr. *Zeitschrift des VfdGB* lautete:

„Sofern die Schriftleitung trotz des rein wissenschaftlichen Charakters der Zeitschrift andere Dinge berührt, so sind darin unbedingt die Anschauungen und Grundsätze des Nationalsozialismus zum Ausdruck zu bringen. Ansichten, die ihnen in irgendeiner Weise zuwiderlaufen, dürfen unter keinen Umständen geäußert werden.“

Kaeber unterschrieb am 1. Juli, Hasselberg am 3. Juli.[148]

Zur Feier der Olympischen Spiele in Berlin erschien Heft 3 der Vereinszeitschrift dank eines Zuschusses der Stadt in einem erweiterten Umfang mit einer breiten Darstellung zur Geschichte des Sports in Berlin. Der Verein beteiligte sich an der Konzeption einer Ausstellung in Stralau „Berlin in 7 Jahrhunderten“. Aus der Sammlung des Vereins und von Vereinsmitgliedern wurden zahlreiche Bücher, Ansichten und Autographen zur Verfügung gestellt. Kügler gestaltete eine Sonderschau zur Berliner Volkskunde.

Die Berlinische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft spendete zur Feier ihres hundertjährigen Bestehens der Vereinsbibliothek 1.000 RM, und ihr Generaldirektor Max Lehmann wurde neues Mitglied. Die Beteiligung an Vereinsveranstaltungen hatte offenbar nachgelassen. Im

Protokoll des Führerrats vom 17. September heißt es: „Bei der allgemeinen Ermüdung der Mitglieder wird eine eventuelle Einschränkung der Veranstaltungen in Aussicht genommen.“ Die Herbstfahrt der Domherren unter Ausschluss von Damen nach Dahme und Schloss Wiepersdorf organisierte wie in den vergangenen Jahren Willibald Meyer. Die Abfahrt vom Deutschen Dom um 9.15 Uhr sollte „in sorgfältigst auf Achsenbruch geprüften Kraftwagen“ stattfinden. Kügler beklagte die Stagnation bei der Zahl der Mitglieder und deutete eine progressive Lösungsmöglichkeit an:

„Wenn man sich gelegentlich bei mir darüber beklagt hat, dass nicht auch geistreiche und kenntnisreiche Frauen als Mitglieder aufgenommen werden könnten, ja ich selber solche Gesuche ablehnen musste, weil sie nicht der Satzung entsprechen, so wird nunmehr doch ernstlich zu erwägen sein, ob die Satzung nicht zu ändern sei! Frauen haben bei uns im Laufe der mehr als siebenzig Jahre unseres Bestehens Vorträge gehalten und wertvolle Studien veröffentlicht; auch etwa die Veröffentlichungen des Stadtarchivs beweisen ihre Teilnahme an der Geschichte Berlins. Auch in anderen Vereinen, die sich ihnen bisher verschlossen, wie z. B. der *Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg*, sind sie heute vertreten. Die Geschichte weist manche Beispiele dafür auf, dass Frauen in die Bresche sprangen, wenn die Männer versagten – es liegt an Ihnen, meine Herren!“ [149] Er ließ die Frage im Führerrat diskutieren, doch der Führerrat lehnte die Behandlung des Themas in der kommenden Hauptversammlung ab. [150]

1936 erschien Band I der Geschichte des Berliner Schlosses vom Mitglied Albert Geyer. Dr. Heinz Ladendorf bescheinigte ihm in seiner Rezension die gründliche Arbeit eines Baufachmanns, die den notwendigen, oft entbehrten festen Boden für die Vielfältigkeit der Fragen gibt, die alle Bereiche der Kulturgeschichte an die Geschichte des Schlosses richten.

Als neue Mitglieder konnte der Verein u. a. begrüßen:

Klaus Blanckertz, Dipl.-Ing., Fabrikant von Schreibfedern, Inh. der Fa. Heintze & Blanckertz. Er machte sich durch die Herausgabe der Reihe „Die zeitgemäße Schrift. Studienhefte für Schrift und Formgestaltung“ im eigenen Verlag für Schriftkunde einen Namen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegte Blanckertz seine Firma nach Frankfurt/Main und verkaufte Teile des Schriftmuseums an das Gutenberg-Museum Mainz („Sammlung Blanckertz“).

Walther Boeckh (1871-1953), Reichswirtschaftsgerichtsrat

*Hans Brennert** (1870-1942), Schriftsteller

*Artur Fleischer** (1887-1959), Bankbeamter und Heimatforscher

Flinsch, Alexander (1872-1943), Papierfabrikant (Fa. Flinsch & Michaelis)

Fritz Kretzschmar, Student. Er promovierte 1949 mit seiner Dissertation „Die landesgeschichtliche Urkundenforschung in der Mark Brandenburg“ und erstellte einen Nachtragsteil und das Register zu Krabbos Regesten der askanischen Markgrafen. Der in Friedrichshagen wohnhafte Kretzschmar starb am 20. August 1953.

*Dr. Heinz Ladendorf** (1909-1992), Kunsthistoriker

Max Lehmann (1883-1961), Generaldirektor der Berlinischen Lebensversicherung

*Richard Moderhack** (1907-2010), Historiker

*Dr. Reinhard Neubert** (1896-1944), Präsident der Reichsrechtsanwaltskammer

*Dr. Paul Ortwin Rave** (1893-1962), Kunsthistoriker.

*Walter Schneider, später Schneider-Römheld** (1904-1977), Filmkaufmann

Karl Streckfuß, Ingenieur i. R., Sohn des Malers Wilhelm Streckfuß (1817-1896) und Neffe des Schriftstellers Adolf Streckfuß (1823-1895), Mitglied des VfdGB von 1878 bis 1881.

1937: Ausschluss der Mitglieder jüdischer Abkunft, Aktivitäten zur 700-Jahr-Feier Berlins

Während der ordentlichen Hauptversammlung am 23. Januar erhielten Eduard Brandt, Erich Hammer und Richard Knoblauch die Ehrenmitgliedschaft. Für seine Tätigkeit als Hauptschriftwart und seine Verdienste um die wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte Berlins verlieh der Verein Dr. Ernst Kaeber die Fidicin-Medaille in Silber.

Dr. Kügler sah sich nach dem Erlass des Reichsbürgergesetzes vom 15. September 1935 zu einer Klarstellung gezwungen. Nachdem Juden zu Staatsangehörigen minderen Rechts erklärt worden waren, eröffnete er seine Mitteilungen Anfang 1937 mit folgenden Sätzen: „In unsern Verein kann ich Herren nur dann als Mitglieder aufnehmen, wenn sie nach dem Reichsbürgergesetz nicht Juden sind. Daher sind die wenigen jüdischen Mitglieder ausgeschieden. Sollte unter den Empfängern dieses Blattes doch noch jemand sein, der nach dem Reichsbürgergesetz als Jude gilt, so ist er als ausgeschieden anzusehen, und ich bitte ihn, mich schriftlich zu benachrichtigen.“ [153]

Alleiniges Kriterium war nach den Vorgaben die Religionszugehörigkeit der Vorfahren. Als Punkt 4 seiner Einladung zur Vorstandssitzung am 20. Februar setzte Kügler: Die Judenfrage. [154] Ein Sitzungsprotokoll wie auch eine evtl. Liste ausgeschiedener Mitglieder sind nicht überliefert. Bekannt ist nur der Bankkommissionär Selmar Salinger (Mitglied seit 1928), der ausgeschlossen wurde und diesen Sachverhalt bei seiner Wiederaufnahme nach dem Kriege publik machte. Dr. Kügler betonte nach dem Kriege stets, er habe persönlich keine Entlassungsschreiben an jüdische Mitglieder unterschrieben, das habe er einem Vorstandsmitglied überlassen. Bei Neuaufnahmen achtete er aber penibel auf die Einhaltung der Aufnahmekriterien.

Im Sonderheft der *Berliner Illustrierten Zeitung* zur 700-Jahr-Feier Berlins erschien ein Aufsatz des Vereinsvorsitzenden unter dem Titel „Was der Berliner von der Geschichte seiner Stadt wissen muss“. Über die jüngste Vergangenheit schrieb er: „Von dem entsetzlichen Verfall in den Jahren nach dem Versailler Diktat braucht hier nicht gesprochen zu werden; die Eroberung Berlins durch Dr. Goebbels und dann die Kanzlerschaft Adolf Hitlers haben den Untergang verhindert.“

Die *Zeitschrift des VfdGB* 3/1937 war mit elf Aufsätzen von Vereinsmitgliedern als Festschrift für das Stadtjubiläum gedacht. Die NS-Ideologie war lediglich in einem Beitrag von Dr. Faden über die politische Geschichte der Berliner Denkmäler zu spüren, wenn er zum Abschluss äußerte:

„Der Streit, der einst die Denkmäler umtobt hat, ist abgetan. Im Dritten Reich, dem Reiche endlicher deutscher Volksgemeinschaft, freuen wir uns wieder des alten brandenburgisch-preußischen Erbes. Überwunden ist, was uns einst getrennt hat. Aufs neue lebendig geworden ist der Geist der Wehrhaftigkeit, ohne den kein Handwerk, keine Kunst gesichert ist. Was das preußische Heer begonnen, hat das politische Soldatentums Adolf Hitlers vollendet. Die Fahne, die auf dem Wilhelmplatz Friedrichs Feldmarschall Schwerin kraftvoll fasst, kündigt denselben Geist wie die Fahne, die das Grabmal des Sturmführers Horst Wessel auf dem Friedhof im Berliner Osten deckt.“

Studienrat Dr. Hans Grantzow (Mitglied seit 1920) verfasste unter Mitwirkung des Stadtarchivdirektors Dr. Kaeber für die Schulen eine 64-seitige Broschüre mit dem Titel „Berlin – Grundzüge seiner Geschichte“. Nach den Äußerungen des Autors müssen die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts für ihn schrecklich gewesen sein:

„Literatur, Theater, Kunst lösen sich von den gesunden Kräften des Volkes, die Sensation, die Entartung, das Kranke oder Verbrecherische wird ihr bevorzugter Gegenstand. Durch viele oft kaum merkbare Kanäle dringen bolschewistische Zerstörungen in alle Gebiete ein. - Das gesellige Leben nimmt Formen an, die losgelöst sind von jedem sittlichen und deutschen Empfinden, nur die zügellose Sinnenlust sucht ihre Befriedigung, Niggermusik und Niggertanz werden die „Mode“. - Auch in Haus und Schule dringt die sittliche Auflösung, Ehe und Familie verlieren ihren Sinn, auf dem Gebiete der

Schule werden verderbliche Versuche gemacht (sog. weltliche, d. h. marxistische Schulen), durch die sowohl das Wissen wie die Zucht zugrunde gerichtet werden.“[155]

Als offizielle Festschrift zur 700-Jahr-Feier stellten die Mitglieder Dr. Max Arendt, Dr. Eberhard Faden und Otto-Friedrich Gandert eine 411-seitige, teilweise propagandistische „Geschichte der Stadt Berlin“ zusammen. Das neue Vereinsmitglied Dr. Julius Lippert – Oberbürgermeister und Stadtpräsident - machte in seinem Geleitwort darauf aufmerksam, es sollte keine akademische, nur für fachwissenschaftliche Kreise geschriebene Darstellung vorgelegt werden. Die Autoren verzichteten daher auf umfangreiche Anmerkungen und auf eine Bibliographie. Lippert bemerkte zufrieden, dass der Nationalsozialismus in einem achtjährigen erbitterten Kampf Berlin dem „deutschen Wesen“ zurückgewann. „Der Erretter des Reichs und des Volkes hat dann Berlin zur politischen Hauptstadt des neuen freien Deutschen Reichs bestimmt.“ [156] Die Abhandlungen des Prähistorikers Gandert über die frühe Geschichte der Stadt und Dr. Fadens Darstellung der Stadtentwicklung bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren in großen Teilen ideologisch unbelastet. Der Beitrag von Arendt über das 19. und 20. Jahrhundert spiegelte aber deutlich die politischen Vorgaben wider. Da ist vom „Assimilierungsnebel, der über den Geistern des Biedermeiers lag“, ebenso wie von „Weltkapitalismus“ und der „Weltfreimaurerei“ die Rede, die „in den Dienst des Weltjudentums in seinem Kampf um die Weltherrschaft gestellt“ seien, das „auf den Internationalismus, letzten Endes auf den Kommunismus“ hinarbeite.[157] Dr. Arendt war seit 1924 Mitglied des VfdGB, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung aber nicht mehr, er trat erst 1941 wieder ein. Er war der Sohn eines Berliner Magistratssekretärs und hatte in Berlin Philologie und Geschichte studiert. Arendt leitete die Magistratsbibliothek (seit 1933 Ratsbibliothek) von 1923 bis 1945. Nach dem Kriege betätigte er sich im Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche und starb 1971. [158]

Auf der ersten Vortragsveranstaltung des Winterhalbjahrs 1937/38 am 9. Oktober äußerte Dr. Kügler:

„...Aber Geschichte treiben bedeutet nicht, sich von der Gegenwart abzuwenden und sich einspinnen in die Vergangenheit, etwa mit dem Gedanken an die sogenannte „gute alte Zeit“ weil einem manches schwer ankommt! Ach, schließlich ist jeder schon bei seiner Geburt ein Bruch mit der Vergangenheit! Es bedeutet vielmehr, im Sinne unseres Führers Lehren für die Gegenwart daraus zu ziehen und zu erkennen, wie unsere Zeit sich aus dem Gewordenen erklären lasse. Das deutsche Schicksal hat immer über Tiefen und Höhen geführt, und wir leben und werden weiter bestehen! Mit stolzer Trauer denken wir deswegen heute an den 30. Geburtstag von Horst Wessel, dem Mitkämpfer des Gauleiters von Berlin, Dr. Joseph Goebbels. 45 Männer und Jünglinge haben in Berlin ihr Leben für ein neues deutsches Vaterland der Ehre und der Freiheit von fremden Bedrückern geopfert. Es geht immer durch Nacht zum Licht, und uns diesen Weg zu führen, vertrauen wir dem Führer! Denn: Fallen müssen viele und in Nacht vergehn, eh am letzten Ziele, hoch die Fahnen stehn. Auch die übrig blieben, tragen all ihr Mal an die Stirn geschrieben, flammend Notfanal. Euch, die nach uns kommen, hämmern wir es ein: Was zum Glück soll frommen, muss erblutet sein!

Dass wir in einer sich auflösenden Welt, wie uns ein Blick auf Spanien grauenvoll lehrt, in Ruhe und Frieden unserer Arbeit nachgehen können, verdanken wir dem Führer, der uns allein diese Möglichkeit verschafft hat. Ich bitte Sie, mit mir einzustimmen in den Ruf: Unserem Führer, unserem Vaterland und unserer Stadt Berlin – Sieg Heil!“[159]

Sein Freund Dr. Faden sprach anschließend über das räumliche und geistige Wachstum Berlins und ging zum Schluss auch noch einmal auf Horst Wessel ein. Er bezeichnete Wessels Grabstätte auf dem Nikolai-Kirchhof als neue Weihestätte der gesamten Reichshauptstadt. Die NS-Kultstätte wurde nach 1945 eingeebnet.

Kaerber schied im Oktober aus eigenem Wunsch aus dem Vereinsvorstand aus. Der

Vorsitzende bestimmte den Direktor der Stadtbibliothek Schuster zum Nachfolger als Schriftleiter und berief Kriminalrat Dr. Herbert Sommerfeld als neuen Archivar. Sommerfeld war Leiter des Referats Kriminalforschung beim Reichs-Kriminalpolizeiamt. Dr. Schuster schlug vor, wegen der unhaltbaren Zustände im Deutschen Dom die Sammlungen des Vereins einschließlich der Bibliothek räumlich in einem geplanten Neubau der Stadtbücherei zu verbinden.[160] Die Mitglieder erhielten Heft 56 aus der Reihe *Schriften des VfdGB*, Willi Barks „Chronik von Alt-Westend“.

Unter den neuen Mitgliedern sind erwähnenswert:

*Arnold von Borsig** (1899-1972), Dipl.-Ingenieur. Arnold von Borsig war der älteste Sohn des 1933 verstorbenen Mitglieds Ernst von Borsig.

*Conrad von Borsig** (1873-1945). Conrad war der Sohn des 1878 verstorbenen Albert Borsig und Onkel des vorerwähnten Arnold von Borsig

*Prof. Dr. Friedrich Hasse** (1880-1947), Regierungs-Baumeister und Professor an der Technischen Hochschule Berlin

*Wilhelm Holle** (1866-1945), Geh. Regierungsrat, Oberverwaltungsgerichtsrat a. D.

*Dr. Hans-Joachim Kausch** (1907-1974), Journalist

Dr. Alfred Knoblauch (1870-1953), Reichswirtschaftsgerichtsrat

*Dr. Julius Lippert** (1895-1956), Berliner Oberbürgermeister. Seine Mitgliedschaft im VfdGB ist aus der Vereinstradition zu erklären, möglichst alle Oberbürgermeister der Stadt einzubinden.

*Hermann Neef** (1904-1950), Reichsbeamtenführer

*Dr. Raoul Nicolas** (1873-1942?), Kunsthistoriker und Journalist

Karl Protze, Arbeits- und Handelsrichter, Ratsherr der Stadt Berlin. Die NS-Machthaber hatten 1934 durch ein Gesetz die gewählten Körperschaften der Berliner, die Stadtverordnetenversammlung und die Bezirksverordnetenversammlungen, abgeschafft. An die Stelle der Stadtverordnetenversammlung trat ein Gemeinderat von 45 Ratsherren, die auf Vorschlag des Gauleiters der NSDAP vom Oberbürgermeister ernannt wurden. Die Ratsherren waren in der Regel Mitglied der NSDAP, hatten aber nur beratende Funktion. Protze war auch Vorsitzender der „Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Berliner Innenstadt e. V.“, die 1934 für die Rückkehr des Berliner Weihnachtsmarktes zum Lustgarten sorgte.

*Alois Scherhag** (1896-1963), Steinmetz

*Prof. Dr. Adolf Spamer** (1883-1953), Germanist und Volkskundler

*Dr. Julius Springer** (1880-1968), Verleger

*Prof. Dr. Wolfgang Stammler** (1886-1965), Germanist

*Karl Themel** (1890-1973), Pfarrer

*Dr. Paul Wallburg** (1860-1939), Direktor a. D. des Schutzverbandes der Norddeutschen Brauindustrie

*Firma H. J. Wilm**, Gold- und Silberschmiede

*Dr. Rudolf Wolters** (1903-1983), Architekt

Unter den verstorbenen Mitgliedern des Jahres 1937 sind erwähnenswert:

Franz Arnous, Magistrats-Oberbaurat. Er lieferte zusammen mit Kurt Starck den Entwurf für den in den Jahren 1936-1938 errichteten Neubau der Feuersozietät Parochialstraße Ecke Klosterstraße, jetzt unter dem Namen Neues Stadthaus bekannt.

*Prof. Dr. Johannes Bolte** (1858-1937)

*Dr. Johannes Tews** (1860-1937)

1938

In der Hauptversammlung vom 22. Januar im Berliner Rathaus kündigte der Vorsitzende Dr. Kügler Veränderungen an:

„...Denn wir können in unsern alten Räumen nun nicht länger mehr gedeihen: ihr Inhalt ist gewachsen und damit auch die ehrenamtliche Arbeitslast der Vorstandsmitglieder, aus deren Hirnen und Herzen der Verein im besonderen lebt. Für manche vereinsamtlichen Verwaltungszweige wären beinahe hauptamtliche Kräfte nötig. Denken Sie etwa an das Archiv und die Bücherei, die beide nicht nur gründliche Kenner und Könner verlangen, sondern bei ihrer Größe und Bedeutung auch die entsprechenden Räume. Wie unzulänglich, ja gesundheitsschädlich diese sind, haben Sie in den letzten Jahren aus den Berichten der Leiter wiederholt vernommen. Ich bin deswegen im Frühjahr 1937 an unser Mitglied, den Direktor der Stadtbibliothek Herrn Dr. Schuster, mit der Bitte herangetreten, meine Vorschläge über eine engere Angliederung unseres Vereins an die Stadt Berlin anzuhören. Unsere Selbständigkeit sollte dabei gewahrt und ein schriftlicher Vertrag vereinbart werden. Am 4. März 1937 bin ich mit den Herren Hasselberg und Bockerhoff zu einer Vorbesprechung im Amtszimmer von Herrn Dr. Schuster gewesen. Meine Herren, wir haben eine völlige Einigung unserer Anschauungen erzielt und sind überzeugt, dass unser Verein, wenn er nicht in ein abseits stehendes und eigenbrötlerisches Dasein versinken und also zu Unfruchtbarkeit verdammt sein will, nur auf dem angestrebten Ziele einer Angliederung an die Stadtbibliothek und also an seine Heimatstadt zum Besten der Allgemeinheit wirken kann. [...] Dieser meiner Ansicht und Absicht stimmte der Vorstand auf seiner Gesamtsitzung vom 23. Oktober 1937 zu und sprach mir einstimmig sein allgemeines Vertrauen aus.“

Im Anschluss erläuterte Dr. Schuster den 70 erschienenen Mitgliedern die Grundzüge der vereinbarten Abmachungen. Sie sahen eine Übernahme der Bibliotheksverwaltung durch die Stadtbibliothek vor unter Wahrung der Eigentumsrechte des Vereins. Das Vereinsarchiv sollte in eigener Verantwortung vom Verein in von der Stadt zur Verfügung gestellten Räumlichkeiten weitergeführt werden. Obwohl nach dem „Führerprinzip“ nicht erforderlich sprach die Versammlung dem Vorsitzenden einstimmig das Vertrauen aus. Die Umsetzung des Planes war zunächst nicht möglich, weil der vorgesehene Neubau für die Stadtbibliothek auf sich warten ließ. Der Verein ernannte die ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder, den langjährigen Vereinsarchivar Willibald Meyer und den stellvertretenden Schatzmeister Christoph Voigt zu Ehrenmitgliedern.

Kurt Bockerhoff – stellvertretender Vereinsbibliothekar – äußerte in seiner Rezension des Buches von Werner Kiewitz „Berlin in der graphischen Darstellung“: „...muss bezweifelt werden, ob die späten Arbeiten eines schon kranken Lovis Corinth wirklich noch hierher gehören, ganz zu schweigen von den Machwerken eines E. L. Kirchner, der abzulehnen ist.“[175] Zur Erinnerung: Ende Februar 1938 war im Haus der Kunst am Königsplatz 4 die Ausstellung „Entartete Kunst“ der NSDAP Gau Berlin eröffnet worden.

Hans Ammon (Mitglied seit 1931) forcierte als kaufmännischer Zoodirektor die Ausgrenzung der jüdischen Aufsichtsratsmitglieder und Aktionäre. Juden wurden 1938 von der Eintragung als Aktionäre ausgeschlossen, der Zoo kaufte die Aktien unter Wert an. Ammon stellte in der Aufsichtsratssitzung vom 19. Juli fest, dass der Zoo „weder nach Kapital noch nach Stimmrecht von Juden entscheidend beeinflusst ist [...]Trotz dieser eindeutigen Sachlage hält es der Vorstand für notwendig, den noch in jüdischen Händen befindlichen Teil des Aktienkapitals nach Möglichkeit auszuschalten.“[176]

Nach dem Stand vom 1. Juni 1938 erschien für Jahrzehnte das letzte Mitgliederverzeichnis mit 447 Namen. Das Winterhalbjahr 1938/39 eröffnete der Vorsitzende am 29. Oktober mit einer bemerkenswert unpolitischen Rede, die er listig „im Sinne unseres Führers“ mit einem Goethe-Zitat beschloss. Das Hauptkulturamt der Stadt Berlin unterstützte den Verein für

1938 mit 3.000 RM. Dr. Berthold Kuhnert (Mitglied seit 1904) vermachte dem Verein 10.000 RM für wissenschaftliche Veröffentlichungen.

Am 31. Oktober verhandelte der Vorsitzende auf dem Polizeipräsidium wegen verlangter Satzungsänderungen. Das Polizeipräsidium diktierte folgende Änderungen:

1. Anstelle der Bezeichnungen Führer und Führerrat sind durchgehend die Wörter Vorsitzender und Vorstand zu setzen.
2. § 21, letzter Absatz erhält folgende Fassung: Beschlüsse über Änderung der Satzung und Auflösung des Vereins bedürfen der Genehmigung der staatlichen Aufsichtsbehörde.

Dr. Hans Heimann (Mitglied von 1919 bis ca. 1926), Wirtschaftsberater und Hauptausschussmitglied des Reichsverbandes der deutschen Industrie, entzog sich der Verfolgung jüdischer Berliner durch die Emigration nach Ekuador. Er übernahm in Quito von 1940-1944 eine Lehrtätigkeit an der Universität.

Nach der Angliederung des Sudetenlandes infolge des Münchner Abkommens versuchte das Mitglied Walter Peschke, Magistratsoberbaurat und Provinzialkonservator, bei der Wiedereröffnung des Hotels „König von Portugal“ in der Burgstraße den Vorsitzenden davon zu überzeugen, nunmehr der NSDAP beizutreten. Kügler unterschrieb alkoholisiert einen derartigen Antrag, es kam aber weder zu einer Aufnahme noch zu einer Ablehnung.[177] Durch die Verleihung der bronzenen Fidicin-Medaille ehrte der Verein am 17. Dezember den Pfarrer Walter Wendland für seine Forschungen zur Kirchengeschichte Berlins und der Mark Brandenburg und Senatspräsident a. D. Walther von zur Westen für die Erforschung der Kulturgeschichte Berlins auf dem Gebiet der Graphik. Der Jurist war seit 1910 Mitglied des Vereins und wirkte von 1903 bis 1937 im Reichsversicherungsamt. Er leitete seit 1906 den *Deutschen Verein für Exlibriskunst und Gebrauchsgraphik e. V.* zu Berlin. Neben seinen Publikationen „Exlibris“ (1901) und „Reclamekunst“ (1903) richtete er sein besonderes Augenmerk auf die graphischen Erzeugnisse seiner Vaterstadt Berlin und gab 1912 in zwei Bänden „Berlins graphische Gelegenheitskunst“ heraus. Zu seinem 70. Geburtstag am 31. Dezember 1941 erhielt von Zur Westen die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Die *Zeitschrift des VfdGB* erschien in einem Umfang von 124 Seiten in drei statt bisher vier Ausgaben. Die Autoren wurden ausdrücklich gebeten, „entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden“.

Als neue Mitglieder sind erwähnenswert:

Wilhelm Flicke* (geb. 1897), Regierungsrat

Dr. Hermann Fricke* (1895-1982), Journalist, Literaturhistoriker

Prof. Dr. Otto-Friedrich Gandert* (1898-1983), Abteilungsdirektor am Märkischen Museum

Wilhelm Göritz (-1963), Inhaber einer Schuhfabrikation (Groß-Berliner Schuhmacherei) in Lankwitz.

Paul Grunow, Ministerialrat a. D., Geheimer Oberregierungsrat

Friedrich Kraemer* (1887-1945), Studienrat

Günther Mecklenburg* (1898-1984), Inhaber des Autographen-Auktionshauses J. A. Stargardt

Karl Nase, Lehrer, Schriftsteller, er verfasste u. a. „Siebenhundert Jahre berlinischen Lebens im Spiegel des Gedichts“, „Rund um Kreuzberg. Begegnung mit sieben Jahrhunderten“, „Icke, dette, kieke mal. Wesen und Werden der Mundart Berlins“. 1947 ist Nase als Leiter des

Schulfunks beim Berliner Rundfunk nachgewiesen.

Dr. Hans Saring (1887-1979), Offizier a. D. , Historiker, Schriftsteller, verheiratet seit 1912 mit der Schriftstellerin Toni Saring. Beide publizierten in der *Zeitschrift des VfdGB* und hielten Vorträge für den Verein. Als Beispiel mag der Aufsatz von Dr. Saring über die Berliner Hausvögte in kurfürstlicher Zeit erwähnt werden.[180] Toni Saring verfasste u. a. eine Biographie über Luise Henriette, Kurfürstin von Brandenburg. Kügler betonte in seiner Rezension: „Es gehört zu den wertvollsten Büchern, die eine Frau über eine Geschlechtsgenossin geschrieben hat.“[181]

*Jakob Tiedtke** (1875-1960), Schauspieler

Durch Tod verlor der Verein in 1938 u. a. folgende Mitglieder:

*Dr. Albert Geyer** (1846-1938), Architekt und Bauhistoriker

Prof. Dr. Hans Claus (1873-1938), Dirigierender Arzt am Rudolf-Virchow-Krankenhaus, HNO-Spezialist, Mitglied seit 1923.

*August Freiherr von Trott zu Solz** (1855-1938), Politiker

1939: Einschränkungen des Vereinslebens durch den Beginn des Krieges

Auf der ordentlichen Hauptversammlung am 28. Januar erfuhren die Mitglieder, dass die Bemühungen um neue Vereinsräumlichkeiten vergebens waren. Die Hoffnung, Räume im Marstall zu bekommen, sollte sich erst Jahrzehnte später erfüllen. Nach Aussagen des Vereinsarchivars hatten die Bilder, Pläne und Archivalien durch Nässe Schäden erlitten. Eine Kommission der Preußischen Bau- und Finanzdirektion kam nach einer Besichtigung zu der Überzeugung, ein Verbleib der Sammlungen im Deutschen Dom müsse als unverantwortlich angesehen werden. Der Verein plante für 1939 eine Fülle von Veranstaltungen, die später teilweise dem Kriegsbeginn zum Opfer fielen. „Zur Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls“ richtete er im Februar einen Gesellschaftsabend im Bankettsaal des Weinhauses Rheingold aus.

Max Fedter (Mitglied seit 1926) war langjähriger Prokurist des Bankhauses Gebr. Arnhold , Dresden und Berlin. Die letzten Mitglieder der jüdischen Inhaberfamilien Kurt Arnhold und Fritz Merzbach beauftragten Fedter mit der Abwicklung ihrer Vermögensangelegenheiten und verließen Deutschland. Er bemühte sich im Rahmen der befohlenen „Arisierung“ der jüdischen Bankhäuser Gebr. Arnhold und S. Bleichröder, wenigstens Teile des Vermögens für die ehemaligen Eigentümer zu retten, denn Ziel der staatlichen Behörden war die vollständige Konfiskation des verbliebenen Besitzes. [183]

Zum 50. Geburtstag des Vereinsvorsitzenden stellten Felix Hasselberg und Hans Winter eine kleine Schrift „Beiträge zur Geschichte Berlins“ mit Aufsätzen verschiedener Vereinsmitglieder zusammen (Auflage ca. 200 Exemplare). Im Vorwort schrieb Hasselberg, die Schwierigkeiten andeutend: „Vielleicht wirst Du den einen oder anderen Namen vermissen. Aber einige Freunde waren aus zwingenden Gründen an der Teilnahme verhindert. Und außerdem durften wir dem opferwilligen Idealismus unseres Freundes Hans Winter, der dem Buch zum Leben verholfen hat, nicht allzuviel zumuten.“ Im Buch behandelte Brouckerhoff Dörbecks Bilderfolge „Berliner Redensarten“ und Dr. Faden den Plan einer Berliner Ost-West-Achse von 1873. Richard Knoblauch resümierte über Bier und Biergeselligkeit im ältesten Berlin und Hans Saring über Militär und Bürgerschaft im Kriegsjahr 1659. Der Geehrte versicherte in einem Dankschreiben: „Solange mir die Vorsehung Kraft und Gelegenheit gibt, für meinen zweiten Lebensberuf als Vorsitzender unseres Vereins zu wirken, werde ich nicht müde werden, es mit ganzem Herzen, Willen und

Können zu tun, das verspreche ich hiermit feierlich“. [184]

Am 1. September entfesselte Hitler den Zweiten Weltkrieg. Walter Stengel (Mitglied seit 1926) verfügte als Direktor des Märkischen Museums bereits am 2. September 1939 die Schließung des Museums, weil ihm der markante Bau an der Spree durch Luftangriffe besonders gefährdet schien. Die öffentlichen Vorträge im Bürgersaal des Rathauses mussten eingestellt werden. Vortragende und Mitglieder ließen sich durch die seit Kriegsbeginn angeordneten Verdunkelungsvorschriften von den Domsitzungen nicht abschrecken. Eine für den 17. September geplante Fahrt nach Havelberg fiel aus. Wie im Vorjahr erhielt der Verein von der Stadt eine Beihilfe von 3.000 RM bei einem Gesamtausgabenvolumen von 16.330 RM. Am 28. Oktober beschloss der Vorstand, die Festsitzung zum 75jährigen Bestehen des Vereins „auf den Frieden“ zu verschieben. Der Vereinsvorsitzende nahm in seine Mitteilungen eine neue Rubrik auf:

„Grüße aus dem Felde sandten: unser Hauptschriftwart Herr Dr. Wilhelm Schuster, jetzt Hauptmann und Batteriechef; Herr Günter Hintze; Herr Erwin Becher; Herr Hans Hildebrandt; Herr Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Stammeler, Oberleutnant der Luftwaffe. Auch an dieser Stelle sei ihnen alle herzlich gedankt. Wir wünschen ihnen glückliche Heimkehr nach siegreich beendetem Kriege.“ [185]

Auf einer gemeinsamen Veranstaltung mit der Deutschen Philosophischen Gesellschaft am 9. Dezember sprach Prof. Dr. Eduard Spranger in der Berliner Universität über „Berlin als Sitz weltgestaltender Philosophie“. Studienrat Dr. Hans Jahn erhielt die Fidicin-Medaille in Silber. Zu Weihnachten bekamen die Mitglieder Heft 57 der *Schriften des VfdGB*, die Dissertation von Heinz Schierer „Die Befestigung Berlins zur Zeit des Großen Kurfürsten“.

In 1939 erklärten u. a. ihren Beitritt:

*Hermann Bötzwow** (1879-1945), persönlich haftender Gesellschafter der Brauerei Julius Bötzwow KG

*Oskar Gromodka** (1902-1984), Redaktionssekretär beim Verein Deutscher Ingenieure (VDI)

Georg Knoblauch (-1945), Verwaltungsgerichtsdirektor i. R., Geheimer Regierungsrat beim Regierungsbezirksausschuss in Magdeburg.

Hugo Kükelhaus (1900-1984), Schriftsteller, Architekt, Pädagoge, Philosoph. Er wohnte bei seinem Eintritt in Caputh bei Potsdam. Die Hugo Kükelhaus Gesellschaft in Soest bewahrt sein Andenken.

Angel Lassberg (geb. 1908), Handwerksmeister. Nach dem Kriege hatte er als Fotomeister ein Geschäft in Charlottenburg, Schloßstraße 67 A (Foto- und Kunsthandlung) und schied 1969 wegen Erblindung aus dem Verein aus.

Dr. Otto Noelle (-1952), Vorstandsmitglied des Nationalsozialistischen Rechtswahrerbundes (NSRB), einer Berufsorganisation der Juristen im NS-Reich von 1936-1945.

*Dr. Hans Pappenheim** (1908-1973), Kunsthistoriker

*Fritz-Dietlof Graf von der Schulenburg** (1902-1944), Berliner Polizei-Vizepräsident

*Prof. Dr. Eduard Spranger** (1882-1963), Philosoph

*Walter Unruh** (1880-1961), Eigentümer der Danziger Likörfabrik „Danziger Lachs“

Hans Zinck, Inhaber von Landre's Weißbierstuben Neue Friedrichstraße Ecke Grunerstraße. Die Weißbierstube wurde am 3. Februar 1945 durch einen Luftangriff vollkommen zerstört.

Am 31. Dezember 1939 starb in Berlin Georg Wertheim (Mitglied zwischen 1914 und 1924)

Nach 1933 wurden alle jüdischstämmigen Mitglieder der Kaufhausdynastie Wertheim aus dem Geschäft gedrängt, Georg Wertheim musste zum 1. Januar 1937 seinen Abschied nehmen. Die „arisierte“ Firma bekam den neuen Namen „Allgemeine Warenhandels-

Gesellschaft“ (AWAG). Georg Wertheim wurde in einem Familiengrab auf dem Dreifaltigkeitskirchhof II in Kreuzberg an der Bergmannstraße beigesetzt.

1940: Keine Feier zum 75jährigen Vereinsjubiläum wegen des Krieges

Der Krieg schränkte die Vereinsaktivitäten weiter ein. Zur Hauptversammlung am 13. Januar erschienen nur 32 Mitglieder. Dr. Kügler gedachte der zum Heeresdienst eingezogenen Mitglieder in der „festen Zuversicht auf Deutschlands Sieg unter Adolf Hitlers Führung“. Das Ehrenmitglied Brandt dankte dem Vorsitzenden und dem Vorstand für die geleistete Arbeit mit mehrdeutigen Worten:

„Trotz Finsternis und wenig Licht
erfüllt der Vorstand seine Pflicht
und ist bei Tage und bei Nacht
auf des Vereines Wohl bedacht.

Darum verdient er – durch die Bank –
von uns den allerwärmsten Dank...“

Bereits nach 35 Minuten war die Zusammenkunft beendet.

Das 75jährige Vereinsjubiläum wurde in den Medien gewürdigt. Otto Vetter schrieb in der *Berliner Morgenpost* vom 12. Januar 1940:

„Der Ernst der Zeit verbietet eine laute, öffentliche Feier. Das Dreivierteljahrhundert des Bestehens steht also unter dem gleichen harten Gesetz wie das 50jährige Jubiläum, das im Weltkriege begangen werden konnte.[...] Der Verein für die Geschichte Berlins nimmt – wenn man es so auffassen will – in der Reihe ähnlicher Korporationen einen gewissen absonderlichen Standpunkt ein. Er duldet als Mitglieder nur – Männer. Frauen dürfen die öffentlichen Veranstaltungen der Organisation verschönen, die ernste Arbeit gehört den Männern!“

Dr. Kügler schrieb nach einer Darstellung der Vereinsgeschichte in der DAZ:

„Jugend bis zu dreißig Jahren etwa fehlt merklich; aber das ist eigentlich natürlich: unsere auf das Geistige gerichtete Gemeinschaft entspricht im Zeitalter der Naturwissenschaften und der Technik nicht ihren Neigungen, und außerdem hat sie mehr als früher außerordentlich wichtige Dienste mehr tätiger Art an der Volksgemeinschaft zu leisten. Geschichtlicher Sinn erwacht erst mit dem Gefühl der Gebundenheit an die Scholle, und das geschieht zumeist in reiferem Alter, aber nicht in der Zeit, wo der junge Mann von ihr hinweg ins Leben hinausstürmen will, um sich das ihm gemäße Gebiet zu erobern.[...] Unvermindert gut sind unsere Beziehungen zur Stadtverwaltung, und auch die Archivare der Stadt haben uns seit Fidicin bis heute zum Stadtarchivdirektor Dr. Eberhard Faden, unserm Stellvertretenden Vorsitzenden, angehört. Aber bedauerlich ist es, dass mancher Berufene, dem die Stadt zur zweiten Heimat geworden ist, uns fern steht...“ [193]

Dr. Kügler scheute sich nicht, in einem Interview auf den jüdischen Vereinsgründer Dr. Julius Beer hinzuweisen: „Es waren der Arzt Dr. Julius Beer und der Polizeisekretär Ferdinand Meyer...“[194].

Die *Berliner Börsenzeitung* vom 28. Januar 1940 schrieb unter der Überschrift „Domherren“ feiern Jubiläum“:

„Ein Berliner Verein feiert Jubiläum, sein 75jähriges Bestehen. Mit seinen mehreren hundert Mitgliedern ist er bestimmt nicht der zahlenmäßig größere, und doch gehört er zu denen, an deren stiller Arbeit jeder Berliner Anteil nehmen kann – und sollte!...“

Der Vorsitzende der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg Martin Henning sprach dem Verein die besten Wünsche aus: „In dem jahrzehntelangen Zusammengehen auf benachbartem Boden hat sich eine Verbundenheit in der Heimatarbeit gezeigt, die für Berlin und die Mark auch ferner zum Segen sein möge.“[195]

Politisch unverfänglich waren die von Felix Hasselberg in der *Zeitschrift des VfdGB* neu eingerichteten Abteilungen „Vor hundert Jahren“, „Alt-Berliner Zettelkasten“ und „Berlin im Urteil“. Da Hasselberg wegen schwerer Frostschäden an Händen und Füßen sein Amt als Vereinsbibliothekar nicht wahrnehmen konnte und sein Vertreter zur Wehrmacht eingezogen war, beauftragte der Vorstand Dr. Kaeber ab 1. April mit der Betreuung der Bibliothek, obwohl er aus dem Vorstand ausgeschieden war. Für die öffentlichen Vorträge diente nunmehr der Gemeindesaal der Parochialkirche. Am 8. Februar starb der Schriftsteller und Journalist *Hans Ostwald** (Mitglied mit Unterbrechungen seit 1910). Im April gab Dr. Kügler aus der Autographensammlung des Vereins zwei Briefe Fontanes von 1876 und 1880 an den Verlagsbuchhändler Adolf Müller in Brandenburg/Havel an das Potsdamer Fontane-Archiv ab und erhielt im Austausch die Ernennungsurkunde Fontanes zum Ehrenmitglied des VfdGB. [196] Die beiden Briefe zählen zu den Kriegsverlusten des Fontane-Archivs. Fontanes Ernennungsurkunde befindet sich heute im Landesarchiv Berlin.

Das neue Mitglied Staatsanwalt Walter Ciesso bot am 15. Juni 1940 für fünfzig Vereinsmitglieder eine Führung mit Vortrag im Strafgefängnis Plötzensee an. Dr. Kügler gratulierte dem Mitglied *Dr. Helmut Späth** zum 220. Firmenjubiläum des bedeutendsten deutschen Gartenbaubetriebes.

Als Heft 58 der *Schriften des VfdGB* erschien Dr. Hans Jahns „Bilder aus der Feldmark – Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Vereins“. In ihr stellte der Autor Archivmaterial über Wedding und Boxhagen vor. Ein Aufsatz befasste sich außerdem mit der ehemaligen Königstadt unter dem Titel „Lag in der Judengasse vor dem Königstor ein jüdischer Begräbnisplatz?“ Jahn verneinte mit guten Gründen die Behauptung unseres Vereinsgründers Dr. Beer von 1865 und 1867, ließ sich aber am Ende zu antisemitischen Äußerungen hinreißen:

„Was hat nun Beer veranlasst, den Judenfriedhof in der Landwehrstraße zu ersinnen? Ist er einer sagenhaften Erzählung zum Opfer gefallen? Es ereignet sich ja öfter, dass „Eingeborene“, wenn sie die Aufmerksamkeit eines Ortsgeschichtsschreibers wahrgenommen haben, diesem das Blauste vom Himmel erzählen, Dinge, die von dem kritiklosen Liebhaber mit größtem Vergnügen angenommen werden. Oder handelt es sich bei Beer um eine bewusste Irreführung zur Verherrlichung des Judentums? Die Möglichkeit, die Juden als die ältesten Bewohner Berlins hinzustellen (siehe oben), ist für ihn wohl sehr verlockend gewesen.“[197]

Mit fünf öffentlichen Vorträgen, neun internen Vereinstreffen und sechs Führungen ging das Vereinsleben weiter. Die Bibliothek mit ihren 9.000 Bänden war nur sporadisch zugänglich und das Archiv in den ungeheizten und schlecht durchlüftenden Räumen wenig einladend. Zudem begann der Verein im Herbst wichtige Unterlagen auszulagern.

Unter den 34 neuen Mitgliedern sind erwähnenswert:

Dr. Friedrich Bülow (1890-1962), Volkswirt und Universitätsdozent für Nationalökonomie an der Berliner Universität, ab 1942 Dekan der Landwirtschaftlichen Fakultät. Nach dem Kriege gehörte Bülow 1948 zu den Gründungsprofessoren der Freien Universität Berlin als Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Otto Dorow, Polizei-Inspektor. Er erklärte am 27. März auf Betreiben seiner Ehefrau den Beitritt, weil sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht Mitglied werden konnte, und schied 1942 wieder aus, nachdem der Verein auch Frauen willkommen hieß.

*Hellmut Gilka**, Spirituosen-Fabrikant

*Leo Hilberath** (1903-1967), Volkswirtschaftler, Referent im Reichsministerium des Innern.

Dr. Georg Kartzke (1883-), Leiter des Deutschen Instituts für Ausländer an der Universität Berlin. Es war ein Lehrinstitut für ausländische Studenten, die sich mit der deutschen

Sprache und Kultur vertraut machen wollten und bot vor allem Sprachseminare an. Nach Kriegsende lehrte Kartzke als Professor für amerikanische Philologie an der Humboldt-Universität Berlin.

*Dr. Franz Schriewer** (1893-1966), Bibliotheksrat in Frankfurt/Oder

Max Witt, Direktor bei der UFA

*Willi Wohlberedt** (1878-1950), Grabstättenforscher

1941: Abschluss eines Leihvertrages mit der Berliner Stadtbibliothek

Ab 1941 wurden die Veranstaltungen des Vereins, die Neuaufnahmen, die Berichte über die Hauptversammlung und die Mitteilungen des Vereinsvorsitzenden nur noch im *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* veröffentlicht. In der ordentlichen Hauptversammlung am 11. Januar bat Dr. Faden alle Mitglieder, „persönliche Erinnerungen und Eindrücke über die derzeitige große Wende zu sammeln, aufzuzeichnen und zu bewahren.“

In Heft 2/1941 der *Zeitschrift des VfdGB* bemühte sich der Heidelberger Professor Dr. Dr. Willy Hellpach unter der Überschrift „Berlinertum. Versuch zur Wesenskunde eines Weltstadtmenschenschlags“, das Wesen der hiesigen Einwohner zu ergründen. Er glaubte eine niederfränkische Dominanz zu erkennen und stellte merkwürdigerweise in der Erotik der Berlinerinnen „am ehesten eine wendische Note“ fest. Die Arbeitsamkeit und Rastlosigkeit sei ein Erbe der Hugenotten. Hellpach negierte den Einfluss des jüdischen Bevölkerungselements: „Rahel Levin, Dorothea Veit, Henriette Herz und die zugehörigen „Häuser“ sind es, welche hauptsächlich als zeitweilige Sammelpunkte der hauptstädtischen Geistigkeit und vieler Berühmtheiten die *Fata morgana* eines jüdisch wesenhaft beeinflussten Gesamtberlins an den kulturgeschichtlichen Horizont solcher Betrachter gezaubert haben, die immer gern das, was Wesen von sich macht, mit dem, was das Wesen ausmacht, verwechseln. [...] So kann der jüdische Einfluss selbst vom geistig bedeutendsten Judentum Berlins her nicht einmal innerhalb der schöngestigen Sphäre als nachhaltig veranschlagt werden. Auf's eigentliche Volkstum ist er sicher so gut wie Null. Er lässt sich auch aus keiner namhaften Wesenslage dieses Volkstums folgern. Weder ist die vorhin besprochene Berliner Tempohast und Vielarbeitsamkeit wirklich jüdisch, denn die jüdische Geschäftlichkeit ist viel südländischer, orientalischer, sie bezeugt sich im Herumstehen, Herumsitzen, Aushorchen (was der Berliner gar nicht kann), Erspüren und Für-sich-Behalten (was er erst recht nicht kann, denn er ist eine der größten Plaudertaschen der Welt) – noch ist es der Berliner Volkswitz, dem die zynische Selbstverhöhnung des Judenwitzes fehlt und der viel verwandter an die naive Selbstüberzeugtheit des rheinischen Witzes erinnert.“ Mit einigen Formulierungen stand der ehemalige badische Kultus- und Staatsminister (1922/24) damit der nationalsozialistischen Ideologie nahe.

Im März 1941 verstarb der jüdische Rechtsanwalt *Dr. Hermann Jalowicz** (Mitglied von 1918 bis ca. 1930). Nach Aussagen seines Enkels Dr. Hermann Simon, Direktor der Stiftung Neue Synagoge Berlin-Centrum Judaicum, war er ein „äußerst scharfsinniger Jurist mit einem unbestechlichen Gerechtigkeitssinn.“[200]

Dr. Kügler machte in der *Zeitschrift des VfdGB* (S. 128) mit einer kurzen Inhaltsangabe „nachdrücklich aufmerksam“ auf das erste Heft des von der NSDAP gegründeten Instituts zur Erforschung der Judenfrage „Weltkampf. Die Judenfrage in Geschichte und Gegenwart“. Ab 19. September 1941 mussten die Juden den sog. Judenstern tragen, und am 18. Oktober begannen die Massendeportationen Berliner Juden.

Am 26. April sprach in den Vereinsräumen Dr. Jutta Fürstenau über „Die Entwicklung des märkischen Heimatgefühls vom ausgehenden 16. bis ins 19. Jahrhundert“. Die Referentin war

in 1942 eines der ersten weiblichen Mitglieder des VfdGB. Artur Fleischer bot zwei Führungen durch die Spandauer Vorstadt an. Im Vereinsarchiv befinden sich Fotografien vom 7. Juni 1941, aufgenommen im Monbijou-Park und vom 21. Juni, aufgenommen im Hof der Kaserne Friedrichstraße.

Im Sommer wurden Vereinbarungen zwischen der Stadt Berlin und dem VfdGB unterschrieben. Der Vertrag vom 28. Juli/28. August 1941 hatte folgenden Wortlaut:

„Zwischen der Reichshauptstadt Berlin, vertreten durch den Oberbürgermeister der Reichshauptstadt Berlin, und dem Verein für die Geschichte Berlins, vertreten durch seinen Vorsitzenden Studienrat Dr. Hermann Kügler, wird folgende Vereinbarung geschlossen: Der Verein für die Geschichte Berlins wird räumlich mit der Stadtbibliothek vereinigt und geht mit ihr eine Arbeitsgemeinschaft auf folgender Grundlage ein:

1. Der Verein überführt seine Bibliothek unter Vorbehalt seines Eigentums als ständige Leihgabe in die Stadtbibliothek. Sie wird im Magazin gesondert aufgestellt. Ausgenommen ist eine Handbibliothek der wichtigsten Nachschlagewerke, die in den Räumen des Vereins als Präsenzbibliothek Aufstellung findet, nach besonderer Abmachung zwischen dem Vorsitzenden des Vereins und dem Direktor der Stadtbibliothek.
2. Die Bibliothek des Vereins steht – mit Ausnahme der unter 1. genannten Handbibliothek - allen Lesern der Stadtbibliothek zur Verfügung. Die Mitglieder des Vereins erhalten auf Grund ihres Mitgliedsausweises Freikarten für die Benutzung der Stadtbibliothek unter den üblichen Bedingungen gemäß der Leseordnung.
3. Der Verein verpflichtet sich zur Weiterentwicklung der Bibliothek im Rahmen der ihm hierzu zur Verfügung stehenden Mittel, insbesondere durch den Tauschverkehr gegen die Vereinszeitschrift und sonstige Vereinsschriften und durch Einstellung der Besprechungsexemplare aus dem Besprechungsteil der Vereinszeitschrift.
4. Die Stadtbibliothek verpflichtet sich zur Aufnahme und Erschließung der Vereinsbibliothek nach bibliothekswissenschaftlichen Grundsätzen. Von allen Neuaufnahmen für den alphabetischen Katalog geht ein Exemplar (Durchschlag) in das Eigentum des Vereins über.
5. Der jeweilige Bibliothekar des Vereins und sein Stellvertreter wirken auf Anordnung des Vereinsvorsitzenden bei der Verwaltung der Bibliothek des Vereins unter Leitung des Direktors der Stadtbibliothek mit. Eine eventuelle Entschädigung für ihre Mühewaltung trägt der Verein.
6. Die Reichshauptstadt stellt dem Verein für seine Sitzungen und Sammlungen die nötigen Räume mit Heizung und Beleuchtung bei der Stadtbibliothek ohne Entgelt zur Verfügung, und zwar zunächst das 1. Stockwerk des Direktorhauses des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, sobald die Stadtbibliothek dort untergebracht worden ist.
7. Die Vereinbarung tritt mit der Übersiedlung der Stadtbibliothek aus dem Marstall in neue Räume in Kraft.

Gez. Dr. Hermann Kügler, Vorsitzender, Dr. Wilhelm Schuster, Hauptschriftwart, Arthur Lessing, Schatzmeister

Der Oberbürgermeister, im Auftrage gez. A. Lush, Dr. Max Arendt, Dezernent im Hauptkulturamt.“

Der Umzug der Stadtbibliothek in Räume des ehemaligen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums fand niemals statt. Das Schulgebäude befand sich in der Friedrichstadt im westlichen Teil der Kochstraße, der Umbau für Zwecke der Stadtbibliothek hatte auch 1941 begonnen, wurde jedoch durch die Kriegseignisse unterbrochen. Alle dortigen Gebäude wurden im Kriege zerstört.

Am 25. Oktober begann im Gemeindesaal der Parochialkirche die erste öffentliche Sitzung im Winterhalbjahr. Der Vorsitzende eröffnete sie mit folgenden Worten:

„Mitten in geschichtlichen Ereignissen von gewaltiger Tragweite beginnen wir heute unsere

Wintersitzungen 1941 auf 1942. Unsere Herzen strömen über von heißem Dank an unsere herrliche Wehrmacht; ihre ruhmreichen Waffentaten haben vor dem Einbruch barbarischer Horden nicht nur unser Vaterland, sondern das Abendland gerettet, soweit es sich ihnen nicht verbrüder hat und auf den Zustand der Unkultur hinabsinken will. Unter uns ist gewiss keiner, der nicht irgendeinen Verwandten bei den Fahnen hat, und auch der Verein gedenkt mit Stolz manches seiner Mitglieder, das an der Front die Grundlagen schaffen hilft für ein neues Europa, wie der Führer und mit ihm alle Einsichtigen es wollen, und für friedliche Arbeit der Kultur, der Wirtschaft und der Beziehungen der Völker zueinander...“[201]

Auf der Weihnachtsfeier im Dom sprach Pfarrer Wendland über die Frömmigkeit Friedrich Wilhelms IV. Die Mitglieder wurden im Sitzungszimmer des Vereins erstmals mit einem Hitler-Bild konfrontiert. Dazu der Text des Vereinsvorsitzenden: „Zur letzten Sitzung im Jahre 1941 konnten die Anwesenden das schöne große Bild des Führers im Sitzungszimmer betrachten.“[202] Der ehemalige Vereinsarchivar Sommerfeld äußerte 1947:

„Vor allem fand ich es als zumindest recht merkwürdig, dass noch zuguterletzt das große Merianbild abgenommen und dafür das des Tyrannen im Sitzungszimmer aufgehängt wurde. Da haben manche mit dem Kopf geschüttelt. Wer hat eigentlich die Anordnung dazu gegeben und wie kam die Sache zu Stande? Mir hat Kügler hierüber kein Wort gesagt, ich war daher sehr erstaunt, dass wir gerade zum Weihnachtsfest mit diesem Bild überrascht wurden.“ [203]

Für seine Entlastung im Entnazifizierungsverfahren nach dem Kriege bat Dr. Kügler den Schatzmeister Lessing um eine schriftliche Erklärung folgenden Inhalts:

„Das Hitlerbild ist im Sommer 1938, wahrscheinlich aber erst 1939 im Sitzungszimmer des „Vereins für die Geschichte Berlins“ im Deutschen Dom am Gendarmenmarkt aufgehängt worden, weil der Verein etwaigen Maßregelungen durch die Behörden entgehen wollte und einige Nazi-Mitglieder darauf drängten. Der 2. Bibliothekar Herr Kurt Brockerhoff, der Archivar Herr Kriminalrat Dr. Herbert Sommerfeld und ich als Schatzmeister kauften das Bild und sorgten für die Aufhängung; das geschah, während der Vorsitzende Herr Dr. Hermann Kügler in der Sommerfrische weilte. Eine besondere Feierlichkeit dazu fand nicht statt. In einer der folgenden Sitzungen bat der Vorsitzende um Kenntnisnahme; das gebot schon der Takt, da der Verein ja nicht unter Nazi-Leitung stand und alles vermieden werden musste, was die Staatsaufsichtsbehörde (das Polizeipräsidium) hätte reizen können. Ich habe schon wegen meines Amtes im Vorstände beinahe an keiner Sitzung gefehlt und müsste mich an eine etwaige Feierlichkeit erinnern können. Ich bin nicht Pg. gewesen. Berlin-Mariendorf, Tauernallee 13, ...Dezember 1947. Unterschrift“ [204]

Während seines Entnazifizierungsverfahrens erklärte der Stellvertreter Faden am 20. Januar 1948:

„Mir ist nicht erinnerlich, dass eine solche Selbstverständlichkeit wie das Beschaffen und Aufhängen eines Hitlerbildes im Sitzungszimmer des Vereins für die Geschichte Berlins Anlass zu einer Beratung oder gar zu einer besonderen Kundgebung gegeben hätte.“ [205]

Unter den neuen Mitgliedern des Jahres 1941 sind erwähnenswert:

Richard Bars* (1890-1987), Librettist und Textdichter

Ferdinand Bartmann (1890-1969), Jurist. Bartmann war von 1931-1933 hauptberuflich Geschäftsführer des Deutschen Anwaltvereins. 1933 weigerte er sich der NSDAP beizutreten und nahm seinen Abschied. Von 1951-1955 wirkte Bartmann als Vizepräsident der Rechtsanwaltskammer Berlin. Er starb mit fast 80 Jahren am 8. November 1969.

Dr. Maximilian Frese (-1963), Rechtsanwalt und Geschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Elektroindustrie in der Reichswirtschaftskammer.

Kurt Führer, Journalist, Chef vom Dienst im Deutschen Nachrichtenbüro, der offiziellen zentralen deutschen Presseagentur in der NS-Zeit. Die Institution war der Pressestelle des Reichs unterstellt und gehörte damit zum Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

Dr. Dr. Bruno Harms* (1890-1967)

Nikolaus Jochner, Apotheker

Kraft durch Freude Gau Berlin, vertreten durch Paul Palenga. Die NS-Organisation war eine Unterorganisation der Deutschen Arbeitsfront (DAF), in der NS-Zeit der Einheitsverband für Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Die Gemeinschaft *Kraft durch Freude (KdF)* war ein Freizeitwerk, organisierte Reisen, kulturelle Veranstaltungen, Fortbildungskurse und Verschönerungsaktionen. Zu den kulturellen Zielen zählte auch die Stärkung des Heimatgefühls. Der Kontakt zum Verein kam über das Deutsche Volksbildungswerk zustande, einer Unterabteilung.

Heinz Ohlendorf, Hochschullehrer und Hauptsachbearbeiter im Deutschlandsender

Prof. Dr. Julius Petersen (1878-1941), Literaturwissenschaftler. Petersen war von 1933 bis zu seinem Tode Direktor des Germanischen Seminars der Berliner Universität und von 1926-1938 Präsident der Goethe-Gesellschaft. Leider starb er noch im Beitrittsjahr am 22. August. [207]

Dr. Ernst Pochhammer, Jurist, Generalkonsul

*Dr. Georg Poensgen** (1898-1974), Kunsthistoriker

Reinhard M. Schwabe (-1990), Direktor der Treuhand-Aktiengesellschaft für Grundbesitz und Industrie. Schwabe war Steuerberater und Vermögensverwalter und gründete die noch heute existierende Gesellschaft 1930, um die Betreuung des Grundbesitzes seiner Mandanten sicherzustellen und zu optimieren.

Dr. Fritz Tetens, Rechtsanwalt

Verein Berliner Kaufleute und Industrieller

Der Verein wurde 1879 in Berlin von 329 Unternehmen gegründet und ist damit eine der ältesten noch heute existierenden Wirtschaftsinstitutionen Deutschlands.

Karl Willnitz, Schriftsteller

1936 veröffentlichte er seinen Weltkriegsroman „Seitengewehr pflanzt auf!“, 1937 sein Buch „Bruderkrieg in Spanien“, 1940 den Spielerroman „Roulette“.

1942: Öffnung des Vereins für weibliche Mitglieder

In der ordentlichen Hauptversammlung am 10. Januar kam es zu einer überfälligen Entscheidung. Die erschienenen 40 Mitglieder stimmten mehrheitlich für eine Satzungsänderung, wonach in Zukunft auch Frauen als Mitglieder aufgenommen werden konnten. Bei sechs Enthaltungen stimmten 27 Herren dafür und sieben dagegen. Es wurde ein Nachtrag zur Satzung vom 11. Dezember 1933 beschlossen. § 5 Absatz 2 (bisheriger Text: Mitglieder können nur volljährige Personen männlichen Geschlechts werden) erhielt die Fassung: „Mitglieder können nur volljährige Deutsche (Männer und Frauen) werden.“

Die Fontane-Expertin Dr. Jutta Fürstenau meldete sich bereits am 15. Januar an. Es folgten am 20. Januar Frieda Daun und die Sprachwissenschaftlerin Dr. Anneliese Bretschneider. Letztere reimte auf ihrer Beitritts-Postkarte vom 19. Januar ironisch:

„In großen Zeiten große Taten!“ - so hat der VGB gedacht,
und hat nach schwierigem Beraten ´nen alten Zopf zu Fall gebracht.

Der VGB sei nun gepriesen! Er sieht uns Frauen freundlich an!

Jetzt sei ´s ihm aber auch bewiesen: ein ´jede stehe ihren Mann!

(Und somit melde ich als erste mich heut bei ihm als Mitglied an.)

Anneliese Bretschneider

[208]

Am 16. März starb nach dreißig Jahren Mitgliedschaft Ulrich von Puttkamer. Er besaß seit

1908 das Rittergut Karstnitz in Pommern mit 966 Hektar Land. Sein Sohn Bogislaw zahlte offenbar weiterhin den Mitgliedsbeitrag, so dass Ulrich von Puttkammer auch noch 1945 versehentlich als Mitglied geführt wurde. Der Familie Puttkamer gelang 1945 die Flucht mit einem Schiff über die Ostsee. Das Wasserschloss Karstnitz überstand den Krieg, die wertvolle Inneneinrichtung ging verloren. Die polnischen Behörden stellten die Anlage unter Denkmalschutz, 2009 wurde sie teilweise durch einen Brand zerstört.

Unter dem Datum des 24. April 1942 ging beim Vorsitzenden ein Schreiben des Reichsschatzmeisters der NSDAP ein:

„Betreff: Schutz der Bezeichnung Schatzmeister

...Ich bitte Sie daher, alsbald zu veranlassen, dass die Bezeichnung „Schatzmeister“ zukünftig bei dem Verein für die Geschichte Berlins durch eine andere Bezeichnung, wie beispielsweise „Schatzwalter“ oder „Kassenwart“ ersetzt wird. Über das von Ihnen veranlasste bitte ich mich zu unterrichten. Gez. Dr. Lingg, Oberbefehlsleiter“.

Der engere Vereinsvorstand entschied sich für die Bezeichnung „Schatzwalter“. [209]

Die DAZ veröffentlichte am 24. Mai 1942 im 1. Beiblatt eine Abhandlung Küglers über das „Berlinertum“, aus der einige Formulierungen ihm später zum Vorwurf gemacht wurden. So konnte man lesen:

„...Nach dem Zusammenbruch war Berlin in der Tat ein brodelnder Hexenkessel: Das Judentum machte sich in frecher Aufdringlichkeit breit und schien den Charakter der einst saubersten Stadt der Erde nicht nur im Äußeren, in der Kleidung gewissermaßen, die ja doch auch der Ausdruck einer Persönlichkeitskultur ist, verpesten zu wollen. Es drängte sich in allen Einrichtungen des öffentlichen Lebens unverschämt herrschend vor und forderte den Widerspruch aller in ihrem Denken und Fühlen gesund gebliebenen Berliner gegen die fremden Eindringlinge heraus. [...] Gar nicht in Rechnung kamen die streng abgesonderten Juden – bis zu ihrer „Emanzipation“. Sie machten in der Gegenwart etwa 1 Proz. der Bevölkerung aus. Die geistigen Leistungen unserer Stadt sind ohne sie entstanden und wären es auch ohne die „Salons“ zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Gegen deren Tätigkeit erhob sich schon damals Widerstand. Eine wesentliche Beeinflussung der Berliner Wesensart durch die Juden ist nicht nachzuweisen, eher auf gewisse Redensarten, des Witzes, aber nicht in der Romantik, die ja auf Berliner Boden erblüht ist, auch nicht durch Mischehen seit dem 19. Jahrhundert. Erst im Laufe dessen bis 1932 wuchs ihr literarischer, wirtschaftlicher, politischer Einfluss und m u s s t e ausgemerzt werden...“

Ohne Wissen Küglers hatte die politische Redaktion der DAZ den Begriff „Ausländertum“ in „Judentum“ abgeändert. Kügler will gegenüber der Redaktion schriftlich Einspruch erhoben haben. In einer eidesstattlichen Erklärung bestätigte Dr. Jutta Fürstenau am 18. April 1947, Kügler habe sich 1942 in einem Gespräch mit ihr empört über die Änderungen seines Textes geäußert:

„Hiermit erkläre ich an Eidesstatt, dass mir Herr Dr. Kügler aus meiner wissenschaftlichen Tätigkeit bekannt ist. In nähere Verbindung kam ich mit ihm insbesondere anlässlich der Veröffentlichung meiner Doktorarbeit. Bei einer zwanglosen Unterhaltung im Jahre 1942, in der wir u. a. auf die politische Lage zu sprechen kamen, klagte er, dass ein an sich wissenschaftlicher Aufsatz von ihm durch die Redaktion ohne sein Wissen eine Fassung erhalten hätte, die politisch propagandistisch wirken sollte. Er empfand dies umso unangenehmer, als die neue Fassung mit seiner persönlichen Meinung und Einstellung zu diesen Dingen in keiner Weise im Einklang stand. Der Aufsatz betraf die Entwicklung des Berlinertums und der beanstandete Abschnitt die Zeit nach dem ersten Weltkrieg. Soweit ich mich erinnere, wurde hier davon gesprochen, dass die Korruption, die sich bemerkbar machte, auch auf die zahlreichen vorhandenen Ausländer mit zurückzuführen wäre, während durch die redaktionelle Fassung nicht nur das „auch“ gestrichen, sondern auch anstelle des „Ausländertums“ Judentum gesetzt worden war, so dass diesem die alleinige Schuld an den damaligen Verhältnissen beigemessen wurde“. [210]

Das frühere Mitglied **Dr. Benno Wolf** (Eintritt 1918) wurde wegen seiner jüdischen Abkunft im Juli 1942 mit 71 Jahren verhaftet und nach Theresienstadt deportiert, wo er wenige Monate später verstarb. Er hatte als Landgerichtsrat am Landgericht Charlottenburg gearbeitet und ehrenamtlich in der Preußischen Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege gewirkt. Wolf war Gründungsmitglied der *Gesellschaft für Säugetierkunde* und galt als Nestor der deutschen Höhlenforschung. Seine wertvolle höhlenkundliche Bibliothek wurde nach ihrer Beschlagnahme systematisch für Zwecke der unterirdischen Rüstungsproduktion ausgewertet.

Für die Berliner Soldaten an der Front stellte das Mitglied **Dr. Arendt** im Auftrag des kommissarischen Oberbürgermeisters **Ludwig Steeg** ein Taschenbuch mit berlinischen Texten unter dem Titel „Berliner Bär“ zusammen. Auf der letzten Seite erschien ein Text des Vorsitzenden **Dr. Kügler**:

„Berolina an ihre Söhne.

Ihr wart im Vaterlande gescholten und verschrien
 Als rechte Schwefelbände, Ihr Jungens von Berlin.
 Kamt ihr mit lautem Wesen, dann seufzte man: „Oh weh!
 Das sind die frechen Neesen vom jrünen Strand der Spree.“
 Doch wie sie immer dachten, erkannten eins sie an:
 Es stand in vielen Schlachten ein jeder seinen Mann
 von euch, ihr tapfern Jungen. Und seit dem Alten Fritz
 Habt Kleinmut ihr bezwungen mit manchem hellen Witz.
 Ihr müsst durch dürre Steppen, durch Wüstensand und Schnee
 Euch tapfer kämpfend schleppen, eh´ich euch wiederseh´.
 Mit Heimatgrüßen suche ich euch auf jedem Schritt:
 In diesem kleinen Buche tragt ihr die Heimat mit.
 Mit lieben Grüßen lege ich es in eure Hand.
 Wo ihr marschiert – die Wege, gehn all´ ins Vaterland.
 Mit euren Heldentaten kommt ihr den Vätern gleich:
 Ihr seid der Heimat Saaten fürs große Deutsche Reich!“

[211]

Nur für Mitglieder und ihre Angehörigen hielt am 5. Dezember Prof. Dr. Max Planck im Gemeindesaal der Parochialkirche seinen Vortrag über „Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft“. Am Ende des Jahres konnte der Verein mit sechs öffentlichen Vorträgen, zehn Vorträgen nur für Mitglieder, zwei Besichtigungen und einem Ausflug eine gute Bilanz vorweisen. Der Bibliotheksbestand hatte sich auf ca. 9.200 Exemplare erhöht.

Unter den neuen Mitgliedern sind zu erwähnen:

Walter Bartel, Pfarrer an der Immanuel-Kirche

Robert Beitzke, Schriftsteller. Beitzke war im Jahre 1927 Redakteur des regionalen Wochenblatts „Bilder der Woche. Der Berliner Westen“

Lothar Blanvalet* (1910-1979), Verleger

Dr. Anneliese Bretschneider* (1898-1984), Sprachwissenschaftlerin

Dr. Joachim Dalchow*, Jurist

Frieda Daun, Buchhalterin. Bis zu ihrem Eintritt am 20. Januar war ihr Ehemann stellvertretend Vereinsmitglied. In ihrem Aufnahmegesuch vom 18. Januar wies sie darauf hin, sofern eine Empfehlung erforderlich sei könne man sich an Bruno H. Bürgel in

Neubabelsberg bei Potsdam wenden. Bürgel war ein bekannter Wissenschaftspublizist, der sich vor allem für die Verbreitung astronomischer Kenntnisse einsetzte.

Wilhelm Elfert* (1900-1971), Dipl.-Kfm. und Oberregierungsrat beim Rechnungshof des Deutschen Reichs

Dr. Harald Feddersen*, Journalist

Dr. Jutta Fürstenau (Neuendorff-Fürstenau)* (1913-1997), Germanistin

Kurt Fischer, Schriftleiter am *Steglitzer Anzeiger*. In einem Aufsatz über Bismarck in *Geschichte und Film* hatte er 1940 bekannt:

„Für uns Deutsche ist Otto von Bismarck – der Mann und sein Werk – kein Problem mehr, seitdem durch Adolf Hitler die großdeutsche Lösung der deutschen Frage gekommen ist, die durch Bismarck, durch Zeit und Zwang bedingt, zunächst nur in kleindeutschem Sinne erfolgen konnte. Deswegen gehören in der geistigen Walhalla unserer Geschichte fortan ihre Namen zu- und nebeneinander. Bismarck war der Wegeanbahner, Hitler ist der Vollender.“[215]

*Gesellschaft für Theatergeschichte e. V.**

Elli Heese, Journalistin. Sie war eine Vertreterin des Radikalnationalismus in der Weimarer Republik und gehörte zum Führungsgremium des RNF (Ring Nationaler Frauen), einem deutschnationalen Frauenverband. Beruflich agierte sie als Pressereferentin des Reichsverbandes Landwirtschaftlicher Frauenvereine.[216]

Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck* (1888-1959)

Dr. Wilhelm Kirchner, Oberst der Reichsluftwaffe a. D. Er hatte 1939 sein Buch „Feldballon und Luftsperrren. Aufbau, Einsatz und Perspektive der Feldluftschiffer-Truppe“

veröffentlicht. Am 30. Januar 1944 wurde er in Tempelhof, Manfred-von-Richthofen-Straße 158 ausgebombt und schrieb noch am 4. Januar 1945 aus Hermsdorf/Kynast in Schlesien:

„Da ich vorläufig hier wohnen muss, kann ich an den Sitzungen leider nicht teilnehmen.“

Johannes Klapper, Buchhändler, Miteigentümer der Frohnauer „Kunst- und Bücherstube Klapper & Rudloff“ im Kasinogebäude am Bahnhof Frohnau.

Ewald Kretschmar, Eigentümer des Hotels Coburger Hof am Bahnhof Friedrichstraße, Georgenstraße 23

Dr. Otto Neuendorff (1903-1989), Germanist. Neuendorff war zur Zeit des Eintritts wissenschaftlicher Hilfsarbeiter bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften, nach dem Kriege Professor für Germanistik und bis 1967 in der Akademie der Wissenschaften in Berlin (Ost) aktiv.

Ilse Nicolas (1913-), Journalistin, Schriftstellerin. Schwiegertochter unseres Mitgliedes Raoul Nicolas. Sie trat 1969 dem VfdGB erneut bei und machte sich einen Namen durch zahlreiche Publikationen in der Reihe „Berlinerische Reminiszenzen“ von Haude & Spener.

1974 erhielt sie für ihre Beiträge in der Zeitung „Die Welt“ den vom Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger gestifteten Journalistenpreis der deutschen Zeitungen – Theodor-Wolff-Preis.

Dr. Meinhard Paeslack (1895-), Studienrat. In Berlin 1895 als Sohn des Rektors Richard Paeslack geboren, studierte er in Berlin klassische Philologie und Religion. Im Jahr des Beitritts war er Studienrat an der Friesen-Schule in Charlottenburg.

Prof. Dr. Johannes Popitz* (1884-1945), preußischer Finanzminister von 1933-1944

Dr. Hans Roeseler* (1893-), Generalbevollmächtigter des Deutschen Verlages

Paul Rose* (1900-1973), Theaterleiter und Schauspieler

Kurt Rudloff (-1944) Buchhändler, Miteigentümer der Frohnauer „Kunst- und Bücherstube Klapper & Rudloff“. Er wurde zum Kriegsdienst herangezogen und starb an dessen Folgen am 29. August 1944. Seine Ehefrau Violet führte die Buchhandlung weiter.

Prof. Dr. Helmuth Scheel* (1895-1967), Orientalist

Wilhelm Schwechten* (1880-1954), Klavierbauer

Eugen Weidehoff, Direktor des Kaiser-Hotels Friedrichstraße 176-179. An der Stelle des im Kriege teilweise zerstörten Gebäudes befindet sich heute der Neubau des Russischen Hauses der Wissenschaft und Kultur

Dr. Werner Weigelt, Rechtsanwalt. Er gab vor dem Krieg beim Erich-Schmidt-Verlag die Publikation „Kraftverkehrsrecht von A-Z“ heraus und begründete 1950 die Zeitschrift „Verkehrsrechts-Sammlung“ (VRS).

Max Wießner*, Generaldirektor und Betriebsführer des Deutschen Verlages.

Lita Wolff (1877-1943). Schriftstellerin

1943: Zerstörung der Vereinsräume im Deutschen Dom und Ende der Herausgabe einer Zeitschrift

Anfang des Jahres erschien mit der Nummer 1/1943 die letzte Ausgabe der *Zeitschrift des VfdGB*. Der Vorsitzende unterrichtete die Empfänger postalisch wie folgt:

„An die Mitglieder und die Austauschvereine des VGB.

Unsere Zeitschrift ist im 60. Jahrgange ihres Bestehens nun ebenfalls gezwungen worden, „während der Dauer des Krieges“ ihr Erscheinen einzustellen, und zwar „auch in Anbetracht der Bedeutung der genannten Zeitschrift wegen erneuter Kürzungen des Papierkontingents“. Alle meine Versuche und die höherer Stellen, die Fortführung dieses für die Reichshauptstadt einzigen Forschungsorgans zu sichern, sind an der Papiernot gescheitert. Es bleibt uns nur die Hoffnung, dass sie mit den vielen anderen gleichstrebenden im Vaterlande dereinst im Frieden wieder aufleben möge, um das mühsam aufgebaute und durch 78 Jahre fruchtbaren Vereinslebens erreichte Werk fortzusetzen. Obwohl der Verzicht auf dieses unser Bindeglied sehr schmerzlich ist, bitte ich alle Mitglieder, dem Verein die Treue zu wahren, damit er nicht zusammenbricht! Seine üblichen Veranstaltungen sollen fortgesetzt werden. Gemäß § 6 der Satzung erhalten die Mitglieder die Zeitschrift kostenfrei, und gemäß § 9 ist der Jahresbeitrag (zur Zeit 12 RM) unabhängig von der Zeitschrift zu entrichten. Gleichwohl soll der für 1943 gezahlte Beitrag zur Hälfte auf 1944 übernommen werden, sofern die Hauptversammlung am 22. Januar 1944 mir nicht einen anderen Vorschlag macht (§ 9). Die Bibliothek des Vereins ist für die Dauer des Krieges geschlossen.“

Erst 1965 war es dem Verein wieder möglich, eine Zeitschrift unter dem Namen *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* herauszugeben.

Am 23. Januar – nur wenige Tage vor der Kapitulation der 6. Armee in Stalingrad – kamen von 495 Mitgliedern 39 zur jährlichen Hauptversammlung. Der Hauptschriftwart Dr. Schuster schlug vor, außer den bereits bisher ausgelagerten Archivalien und wertvollen Büchern weitere Bestände mit Hilfe des Provinzialkonservators Peschke bombengeschützt unterzubringen. Der Vereinsarchivar Sommerfeld und der Vereinsbibliothekar Hasselberg erhielten einen entsprechenden Auftrag und organisierten die Unterbringung von Teilbeständen in den Grüften der Parochialkirche in der Klosterstraße. Mit einer Postkarte vom 7. März informierte Dr. Kurt Richter den Vereinsvorsitzenden über Schäden in der Stadtbibliothek:

„... Lesesaal völlig ausgebrannt, Decke eingestürzt, Magazin nur Wasserschaden, Buchbestand gerettet. Raum für die Vereinszeitschriften im Erdgeschoss völlig intakt, nichts vernichtet oder beschädigt.“

Der Verein hatte inzwischen ein Zimmer in der Stadtbibliothek zugewiesen bekommen und dort seine Zeitschriften deponiert. Richter war seit Januar als Grenadier in Potsdam stationiert und klagte:

„In Potsdam werden wir redlich geschunden; wir fühlen uns, obwohl alles gediente Soldaten, wie die

jüngsten Rekruten und werden dementsprechend behandelt. Untergebracht in einer Turnhalle mit unglaublichen hygienischen Verhältnissen scheint man uns möglichst schnell an russische Verhältnisse gewöhnen zu wollen. Nachdem wir zweieinhalb Wochen Aufräumungsarbeiten in Berlin hinter uns haben, sollen wir in drei bis vier Wochen frontreif gemacht werden. Der Dienst ist auch danach. Entschuldigen Sie bitte, wenn ich wenig oder gar nicht schreibe. Mir fehlt nicht nur die Zeit zum Schreiben, sondern auch die Möglichkeit dazu, da ich weder einen Schemel noch einen Tischplatz habe und alle Verrichtungen, auch das Essen, im Stehen machen muss. Der deutsche Soldat kommt doch noch ein ganzes Stück hinter den ausländischen Gefangenen, wie uns scheint. In der Stadtbibliothek ist ein großes Stück meiner Wirksamkeit, der Lesesaal, zertrümmert...“ [220]

Paul von Wühlisch (Mitglied seit 1924) starb am 20. März auf seinem Rittergut Lieskau bei Spremberg. Am 25. März verschied nach nur kurzer Mitgliedschaft die Schriftstellerin Lita Wolff (1877-1943), Pseudonym Li Sander. Am bekanntesten war ihr Roman „Die Feuerprobe der Liebe“ und das Lustspiel „Edithas Fimmel“. Das Mitglied Friedrich Tönse beklagte den Verlust des Schwiegersohns, der als Hauptmann an der Ostfront vermisst wurde. Tönse zog wegen der ständigen Luftangriffe von Berlin nach Erbach. Auch sein Freund Oberstleutnant a. D. Hans Reichert (Mitglied seit 1935) hatte durch den Krieg seine Schwiegersöhne und sein Haus in Steglitz verloren.[221]

Im Sommer bot der Verein Rundgänge in Potsdam und Blankenfelde an. Der Geschäftsführer der Aschinger-Betriebe ermöglichte eine Besichtigung der Räumlichkeiten in der Saarbrücker Straße, und das Mitglied Dr. Schulze-Besse führte durch das Institut für Gärungsgewerbe in der Seestraße. Schulze-Besse starb wenige Monate später am 15. Februar 1944 bei einem Luftangriff.

Der Vorsitzende Dr. Kügler musste Ende August Berlin verlassen und seinen Schülern nach Lötzen in Ostpreußen folgen. Er beauftragte Dr. Faden mit der Leitung des Vereins und seufzte:

„Obwohl ich von allem, was ich mir nach dem ersten Weltkriege und der Geldentwertung mühsam aufgebaut habe, sehr schwer scheide, besonders von meinem Handwerkszeug, meinen lieben Büchern und meinen Zettelsammlungen, habe ich frohe Zuversicht, weil ich nicht glauben möchte, dass die Hauptstadt des Reiches sozusagen der Vernichtung preisgegeben werden sollte; die Räumung muss wohl noch andere Gründe haben. Möge ich sie in nicht allzu ferner Zeit unbeschädigt wiedersehen und alle Vereinsmitglieder „in alter Frische“ begrüßen dürfen, damit ich die Arbeit für den geliebten Verein – meinen zweiten Beruf – fortsetzen kann!“ [222]

Als in Lötzen Angehörige der Hitler-Jugend den jüdischen Friedhof schändeten, nahm Kügler in seiner Schule mutig dagegen Stellung. Es kam zu einer Anzeige bei der Polizei, weil er die Zertrümmerung der Grabsteine als Straßenpöbelelei und ein Zeichen für eine seelische Verrohung bezeichnet hatte. Der polizeiliche Vorgang wurde nach Berlin abgegeben und dürfte in den Wirren der letzten Kriegsmonate untergegangen sein. [223]

Mit dem Architekturfotografen Heinrich Lichte (1869-1943) verlor der Verein am 1. September einen fotografischen Chronisten des Vereins und der Stadt. Am 22. September starb das Ehrenmitglied Erich Hammer (Mitglied seit 1885) Der ehemalige Bankvorsteher bei der Disconto-Gesellschaft war neben seinem Interesse für die Heimat ein leidenschaftlicher Sportler und Ehrenmitglied der Deutschen Turnerschaft. In 50jähriger Tätigkeit kümmerte er sich um die Pflege des Jahn-Denkmal in der Hasenheide. Er erhielt 1935 die bronzene Fidicin-Medaille für seine intensive Vereinsarbeit. [224]

Im Herbst verstärkten sich die Bombenangriffe auf Berlin. Am 20. November fand von 17 bis 18 Uhr die letzte Sitzung im Deutschen Dom statt. Dr. Faden setzte seine am 23. Oktober begonnenen Ausführungen über das Soldatentum der Berliner fort. Neben dem Referenten waren elf Mitglieder erschienen, darunter Arthur Lessing. Er notierte später.

„Am 22. November war weniger Schaden im Dom. Am 23. November geschah das große Unheil ($\frac{3}{4}$ 9 - $\frac{1}{2}$ 11). Die Bewohner des Doms waren zum Glück nicht anwesend. Pohls waren auf ihrem Gartengrundstück und Sy's im Keller der Seehandlung. Ihre ganze Einrichtung ist vernichtet und durch den Luftdruck wären sie unweigerlich getötet worden. Zwei schwere Bomben verursachten das Unheil. Eine ging an der linken Ecke (Markgrafenstraße) runter und die andere vor dem Domeingang Mohrenstraße. Die beiden schweren Eingangstüren waren natürlich verschwunden. Da die Bombe links vom Dom runterging, ist das große Bibliothekszimmer am Eingang rechter Hand besser weggekommen, die Bücher waren natürlich aus den Regalen gefallen, aber sie waren nicht vernichtet. Restlos vernichtet ist das kleinere Bibliothekszimmer mit den Beständen. Völlig vernichtet ist unser schönes Sitzungszimmer, welches Willibald Meyer so stimmungsvoll eingerichtet hatte, Fenster, Tische, Stühle, Bänke sind entzwei und liegen durcheinander. Alle Bilder, leider auch Louis Schneider, vernichtet. Auch unser schöner Vorraum ist ein Trümmerhaufen. Alles für immer unbenutzbar.“ [225]

Nach einer Übersicht der Luftalarme fand der Angriff der Royal Air Force (RAF) am 23. November in der Zeit von 19.26 bis 21.19 Uhr statt. [226] Am 2. Dezember bombardierte die RAF mit 401 Flugzeugen die Berliner Innenstadt. Das Mitglied Kurt Fischer schrieb an das nach einem Bombenschaden nach Schleswig verzogene Mitglied Carl Locht:

„...Übrigens besteht unser schönes kleines Domzimmer auch nicht mehr. Etwa 15 m vor seinen Außenfenstern ist am 2. Dezember eine schwere Bombe niedergegangen, die den ganzen Deutschen Dom geradezu grausam verwundet hat. Zwar steht er noch, aber es scheint Einsturzgefahr zu bestehen. Dennoch bin ich bis ans Fenster durch die Trümmer vorgedrungen und sah die Verwüstungen in unserem Versammlungsraum. Seltsamerweise sind aber die Bilder mit den Ansichten der Alten Linden, die wie ein Fries um das Zimmer liefen, unversehrt geblieben, ebenfalls auch die Darstellung der Fidicin-Medaille oben an der Decke. Ein Teil der Bücher unserer Bibliothek stand noch in den Regalen, allerdings fürchterlich verstaubt und verdreckt. Ich denke aber, dass unser Vorsitzender Kügler mit seiner allbekanntesten Tatkraft schon das Nötige tun wird, um die kostbaren Bestände zu retten...“ [227]

Die für den 18. Dezember anberaumte Weihnachtssitzung im Deutschen Dom wurde in das Lokal von Landre´ in der Neuen Friedrichstraße 83 A verlegt und für 14 Uhr angesetzt. Aus der DAZ vom 21. Dezember 1943 entnehmen wir unter der Überschrift „Weihnachtssitzung im Geschichtsverein“:

„Nicht an gewohnter Stätte, im Gewölbe des Deutschen Domes auf dem Gendarmenmarkt, aber doch mitten im alten historischen Berlin, hielt der Verein für die Geschichte Berlins seine traditionelle Weihnachtssitzung ab. Der stellv. Vorsitzende, Stadtarchivdirektor Dr. Faden, konnte einen stattlichen Kreis von Teilnehmern begrüßen, die mit starker innerer Aufgeschlossenheit und Anteilnahme dem Vortrag folgten, den Pfarrer lic. theol. Wendland über das Werden des jungen Schleiermacher hielt. Die Frage „Was bleibt?“, die der volkstümliche Kanzelredner der Dreifaltigkeitskirche am Friedrichstag (24. Januar) des Jahres 1808 aufwarf und damit beantwortete, dass es nichts Bleibendes, sondern immer nur Werdendes gebe, das aus der sittlichen Tüchtigkeit erwachse, stand im Mittelpunkt der Betrachtungen des Redners, die bei allen Zuhörern einen tiefen Eindruck hinterließen. Nachher blieb man noch unter ernstesten Gesprächen über die Heimatstadt Berlin eine Stunde lang in weihnachtlicher, zuversichtlicher Stimmung und Gesinnung vereint.“

Walter Wendland (1879-1952), seit 1920 Vereinsmitglied, hatte 1916 eine Pfarrstelle an der Berliner Gethsemane-Gemeinde übernommen und wirkte gleichzeitig an der Berliner Universität als Dozent für Kirchengeschichte. Er gab 1930 sein Standardwerk „Siebenhundert Jahre Kirchengeschichte Berlins“ heraus. Die Gemeinde Gethsemane im

Zentrum von Prenzlauer Berg war in der NS-Zeit eine Hochburg der Bekennenden Kirche. 1938 entbrannte in der Gemeinde ein Streit um die Taufe von „Nicht-Ariern“ durch die Pfarrer Wendland und Schön. Das NS-Blatt *Der Stürmer* begleitete den Streit um die „Judentaufen“ mit einer eigenen Kampagne. Das Evangelische Konsistorium kritisierte Wendland 1940 wegen von ihm vorgenommener Änderungen im Taufregister, die „rassische Zugehörigkeit“ der Familie Binkowski betreffend. Das Ehepaar Wendland gab seit August 1943 zwei im Untergrund lebenden jüdischen Jugendlichen Unterkunft, Rolf Neumann und seiner Schwester Rita. Angelika Rutenborn, die jüngste Tochter Wendlands, erinnerte sich 1987:

„Rita kam 1943 zu uns ins Haus. Sie half im Haushalt. Meine Mutter, meine Schwester Ruth und ich wussten, dass sie Jüdin war. Mein Vater nicht. Mutter wollte ihn vor diesem Wissen bewahren, damit er der Gemeinde unbefangen und unbelastet gegenüber treten könne. Aber später sagte meine Schwester, die nach 1946 mit meinem Vater zusammenlebte, er habe es doch zumindest geahnt, denn 1944 hätte er Rolf und Rita mit Pfarrer Heinrich Grüber, der das Hilfsbüro für jüdische Bürger [christliche Bürger jüdischer Herkunft] geleitet hatte, bekannt gemacht [...] Eines Tages weinte Rita sehr. Als Mutter sie nach dem Grund fragte, sprach sie von ihrem Bruder, der den ganzen Tag über S-Bahn fahre und die Nächte auf öffentlichen Toiletten verbringe. Mutter sagte, dass auch er bei uns wohnen kann.“[228]

Rita erhielt im Sommer 1944 gefälschte Papiere und damit eine „arische“ Identität. Im November 1944 erlitt Walter Wendland einen Schlaganfall und zog zu seiner Tochter nach Senzke. Seine Ehefrau blieb in Berlin. Im Februar 1945 wurde ihr Schützling Rolf bei einer Kontrolle im Lehrter Bahnhof festgenommen. Agnes Wendland setzte sich bei der Gestapo für seine Freilassung ein, wurde jedoch verhaftet. Vom 18. Februar bis 17. März 1945 war sie in Gestapo-Haft und erkrankte an Typhus. Ihre Tochter Ruth bot sich als Geisel für die Haft an und erreichte die Freilassung, sie selbst kam drei Tage später frei. Das Geschwisterpaar Neumann überlebte und wanderte 1946 in die USA aus. Agnes Wendland verstarb gesundheitlich angeschlagen im August 1946. Am 12. August 1975 verlieh ihr und ihrer Tochter Yad Vashem, die Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, für ihr mutiges Eintreten bei der Rettung verfolgter Juden die Ehrentitel Gerechte unter den Völkern.[229] Walter Wendland war bei Neugründung des Vereins 1949 sofort wieder dabei. In einem Schreiben vom 12. September 1949 bat er, sich mit der Beitragszahlung noch zu gedulden: „Ich wohne zwar in Berlin-Zehlendorf im Westsektor, aber ich habe noch keine Einweisung und bekomme noch keine Lebensmittelkarten und darum zahlt die Behörde noch in Ostgeld.“ Walter Wendland starb 1952.

Im November 1943 wurden im Zuge der Neuorganisation der landesgeschichtlichen Institutionen die „Historische Kommission für Brandenburg“ und die „Landesstelle für Geschichte, Heimatforschung und Volkskunde der Reichshauptstadt Berlin“ gegründet. Bei der Landesstelle war das Mitglied Dr. Hoppe Vorsitzender, weitere Vereinsmitglieder waren beteiligt. Angesichts des Krieges erlangten die Gremien aber keine Bedeutung mehr.

Dr. Kügler informierte die Mitglieder:

„Aus der Tagespresse ist weithin bekannt geworden, welche unsinnigen Verwüstungen die britisch-amerikanischen Hunnen in Berlin angerichtet haben und wie sehr viele unersetzliche Kulturwerte vernichtet worden sind. Unser lieber Deutscher Dom am Gendarmenmarkt ist schwer beschädigt und z. T. ausgebrannt; Archiv und Bücherei des Vereins haben schwer gelitten. Mit unermüdlicher Aufopferung hat unser Schatzwalter Herr Arthur Lessing unter tatkräftiger Mithilfe unseres Mitgliedes Herrn Alfred Sachse gerettet, was noch möglich gewesen ist. Der wärmste Dank des Vereins gebührt ihnen für ihre treue Fürsorge für unser Eigentum. Als äußerliches Zeichen dafür wird auf der Hauptversammlung 1944 Herrn Lessing die Silberne Vereinsmedaille (Fidicin-Medaille) für

hervorragende Verdienste um den Verein, Herrn Sachse die Bronzene Medaille verliehen werden. Das vorliegende Beiblatt 3/1943 wird vorläufig die letzte Veröffentlichung des Vereins sein; die Mitglieder werden künftig durch Postkarten benachrichtigt werden.“[230]

Unter den neuen Mitgliedern sind erwähnenswert:

*Hilde Altmann-Reich** (1896-1983), Malerin

*August Bonneß** (1890-1944), Verleger

Prof. Conradin Brinkmann (1873-1956), Studienrat a. D. und Vorsitzender des Steglitzer Heimatvereins. Er war seit 1901 als Studienrat am Zehlendorfer Gymnasium und an der Shadow-Oberschule tätig und gehörte 1923 zu den Mitbegründern des Steglitzer Heimatvereins. Die Brinkmannstraße in Steglitz erinnert seit 1957 an den Verstorbenen.

Herbert Buber, Verlagsbuchhändler und Antiquar in Potsdam

*Rudolf Danke** (1898-1964), Sonderschullehrer

Gertrud Franke (1898-1972), Assistentin. Dr. Gertrud Franke war nach dem Kriege als Medizinalrätin in Berlin tätig.

Alexander Frede, Leiter vom Dienst am Reichssender Berlin

*Dr. Mario Krammer** (1880-1953), Reg.-Rat. a. D., Schriftsteller, Historiker

*Albert Ludewig** (1902-1972), Klempnermeister in Spandau, Heimat- und Festungsforscher

*Dr. Friedrich Torge** (1918-2009), Marine-Oberarzt

1944

In einer öffentlichen Sitzung im Restaurant Landré, Neue Friedrichstraße 83 A, sprach Dr. Liselotte Horn am 8. Januar 14 Uhr über „Berliner Porträtplastik der Goethezeit“. Sie war wissenschaftliche Angestellte am Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Marburg, Tochter des Mitglieds Dr. Curt Horn und Verlobte des Kunsthistorikers Dr. Edzard Wiesinger. Die Hochzeit sollte am 16. August in Marburg stattfinden. Auf der Heimfahrt von der Front fand Dr. Wiesinger am 12. August durch einen Bombenangriff auf den Zug in Metz den Tod. Dr. Horn schrieb am 16. September verzweifelt an den Vorsitzenden:

„Lieber Hr. Dr. K., das ist das Ende der erhofften Freude. Als wir vergeblich auf den Bräutigam warteten, fuhren Lilo und ich nach Metz – 2 furchtbare Tage in jeder Beziehung – und fanden dort sein Grab auf dem Garnisonfriedhof. Lilo ist am tapfersten von uns! In alter Treue Ihr C. Horn.“[234]

Der Vorsitzende deutete in einem Schreiben aus Lötzen seine Rückkehr nach Berlin an:

„...Meine Tage hier sind gezählt, da ich wegen der Einziehung der älteren Schülerjahrgänge zur Flak „überzählig“ geworden bin. Vielleicht werden meine nicht kriegswichtigen Lehrfächer bald ganz überzählig. Wohin mein Geschick mich verschlagen werde, ist noch unbestimmt. Unser Dt. Dom ist wirklich dahin und mit ihm der größte Teil des Vereinsbesitzes. Das Beiblatt 3/1943 hat Sie inzwischen vorsichtig andeutend über das Unheil unterrichtet. Trotzdem soll unsere Arbeit weitergehen: allen Gewalten zum Trotz sich erhalten! Gott befohlen!“ [235]

Auf der Hauptversammlung am 22. Januar wurden der Senatspräsident Dr. Walter von Zur Westen und der Rektor a. D. Dr. Bernhard Hoelt zu Ehrenmitgliedern ernannt. Dr. Hoelt hatte sich um die Geistesgeschichte Berlins und um die Ranke-Forschung verdient gemacht. Zur Vollendung seines 60. Lebensjahres ernannte der Verein Prof. Dr. Willy Hoppe – seit 1937 Rektor der Friedrich-Wilhelms-Universität - zum Ehrenmitglied. Dr. Hoppe verhielt sich inzwischen distanziert zum NS-Regime. Wegen der Widrigkeiten des Rektorates hatte er im Oktober 1940 um Enthebung gebeten, um sich der wissenschaftlichen Arbeit widmen zu können. Schatzmeister Lessing bekam die silberne Fidicin-Medaille und der Kaufmann Alfred

Sachse die bronzene Medaille als Dank für die Teilbergung von Beständen aus dem Deutschen Dom.

Am 29. Januar 1944 stand der Deutsche Dom in Flammen. Lessing notierte später:

„...Auf die Nachricht, der Deutsche Dom brennt, ging ich zum Gendarmenmarkt und sah den brennenden Turm, der wie eine Fackel brannte, ein Bild, das ich nie vergessen werde. Ganze Wälder von Baumstämmen muss man zum Bau des Turmes verwandt haben. Mit Hilfe einiger Soldaten konnten wir noch einiges aus dem unteren Bibliothekszimmer parterre rechts retten, aber bald konnte der Bau nicht mehr betreten werden...“ Lessing vermerkte weiter: „5. 2. 44 Vors. Faden. Frau Toni Saring: Kurfürstin Anna, ihre Persönlichkeit und ihre Bedeutung für die Entstehung Brandenburg-Preußens. 8-9 Alarm. 19. 2. 44 Vors. Faden: Berlins Weg von der preußischen zur deutschen Hauptstadt. Alarm $\frac{3}{4}$ 3 - $\frac{3}{4}$ 5. Es sollte sprechen Heyne: Wie es vor 60 Jahren vor dem Halleschen Tor aussah. 4. 3. 1944. Landré 2 Uhr A. Ludewig: Kriegsbauten in der Mark im 16. Jahrhundert, mit Lichtbildern. Alarm Mittag 1 - $1\frac{1}{2}$. Erster Versuch der Amerikaner, Berlin bei Tage anzugreifen.“

Dr. Jahn hielt am 18. März bei Landré einen Vortrag über die Feldmark der Stadt Cölln, und Dr. Mario Krammer berichtete am 1. April über den jungen Fontane. Werner Joch schenkte dem Verein „für ein neues Sitzungszimmer“ 1000 RM. Er stiftete außerdem drei Autographen, ein Brief Friedrich Wilhelms IV. aus der Zeit als Kronprinz, ein Fontane-Brief und ein Schriftstück mit der Unterschrift Bismarcks. Dr. Faden gab die drei Autographen des Vereins zur vorübergehenden Verwahrung in das Stadtarchiv.

Mit Schreiben vom 15. April teilte der Leiter der Stadtbibliothek Dr. Schuster dem Vereinsschatzmeister mit:

„Ich habe mit Herrn Dr. Faden besprochen, dass die Stadtbibliothek den Wiederaufbau der vernichteten Bibliothek des Geschichtsvereins übernimmt. Wir werden dann die Bücher hier gleich richtig verzetteln, so dass ein ordentlicher Katalog der neuen Bestände entsteht. Es ist am praktischsten, weil wir mit zahlreichen Buchhandlungen in enger Arbeitsföhlung stehen und mir oft Berolinensien angeboten werden, die wir schon haben. Ich würde die Rechnungen Ihnen zuleiten. Die Bücher bewahre ich zunächst hier auf, bis es so viel sind, dass sie eine Kiste füllen, und sende diese dann immer zusammen mit meinen Beständen in Sicherheit. Ich hoffe, dass Sie mit dieser Regelung einverstanden sind. Mit den besten Grüßen und Heil Hitler. Ihr ergebener gez. Schuster.“ [236]

Die Mitglieder waren laut einer im April versandten Mitteilungspostkarte gehalten, entliehene Bücher und Bilder aus Archiv und Bibliothek im Stadtarchiv, Zimmer 15 des Berliner Rathauses abzugeben.

Pfarrer Themel sprach am 22. April über die Bedeutung der Berliner Kirchenbücher als Quellen für die Entstehung und Entwicklung Berlins und des Berlinertums. Über 2,5 Millionen Namen von Berlinern waren in drei Jahrhunderten durch die Kirchenbücher festgehalten. Ein Teilnehmer berichtete:

„...Bemerkenswert sind auch die Aufschlüsse, die die Berliner Kirchenbücher über die *rassische* Zusammensetzung des Berlinertums gewähren. Schon unter dem Großen Kurfürsten wurden Türken in Berliner Kirchen getauft, so in der Marienkirche 2 Türkinnen. Die von den Reichen und dem Hofe gehaltenen Kammermohren erhielten in der Taufe die Namen Friedrich, Wilhelm oder Friedrich-Wilhelm. Oft heirateten sie – man hatte damals noch keinen Begriff von Rassenschande – deutsche Mädchen. Die erste Taufe eines solchen Mohren fand 1691 im Dom statt. Nach der Vertreibung der Juden unter dem Kurfürsten Johann Georg 1573, nach der Hinrichtung des betrügerischen Münzjuden Lippoldt, fand 1645 in Berlin die erste Judentaufe statt, bei der – auch ein Zeichen der Zeit im Sinne der „Judenmission“ - der Kurfürst selber, sowie ein „ganzer Rat von Berlin und Kölln“ als Paten mitwirkten. An Hand von Photokopien ließ der Vortragende dann eine lange Reihe bekannter Persönlichkeiten vorüberziehen, die in den Berliner Kirchenbüchern zu finden sind...“ [237]

Dr. Kügler kam im Frühjahr wegen der Einziehung der älteren Schülerjahrgänge zur Flugabwehr nach Berlin zurück. Ab April war er auf seinen Wunsch der Stadtbibliothek in der Breite Straße zugeteilt, „weil ich beim Schrumpfen der höheren Schulen gegen Ende des Krieges als Lehrer der Prima überzählig wurde und nicht nur als Gehaltsempfänger müßig dasitzen wollte.“ [238] Am 16. Mai ging beim Schatzmeister ein Schreiben des Präsidenten der Preußischen Bau- und Finanzdirektion vom 28. März 1944 mit folgendem Text ein: „Da die Räume im Deutschen Dom infolge des Terrorangriffs am 23. November 1943 völlig unbenutzbar geworden sind, habe ich die Absetzung der Miete mit dem 30. November 1943 veranlasst.“ [239] Dr. Karl Matzdorff sprach am 6. Mai bei Landré über „Szenen aus dem heutigen Berliner Volksleben“. Bruno Huettchen erzählte am 20. Mai „Von wilden Tieren im alten Berlin“. Die *Deutsche Allgemeine Zeitung* schrieb am 23. Mai:

„...Anlass zu diesem Vortrag bot die Tatsache, dass am 1. August dieses Jahres unser Zoologischer Garten sein 100jähriges Bestehen würde feiern können, wenn nicht die britischen Mordbrenner des Luftmarschalls Harris seinen Tierbestand durch ihre Art, das „Weidwerk“ auszuüben, zum größten Teil grausam abgeschlachtet hätten...“ Am 31. Mai glossierte die gleiche Zeitung die Begleitumstände dieser Veranstaltung unter der Überschrift „Der geschichtsfeindliche Ganymed“:

„Es war in der Vortragsveranstaltung einer Berliner historischen Vereinigung (der Name tut nichts zur Sache), die ihren den Kriegsläufen zum Opfer gefallenem angestammten Sitzungsraum mit einer sonst allbeliebten, auch schon fast historischen Gaststätte hatte vertauschen müssen. So saßen denn die Geschichtsbeflissenen an zwei langen Tafeln bei Bier, Mineralwasser und Kaffee und lauschten den Worten des Vortragenden, der sich sach- und fachkundig über ein historisches Thema verbreitete. Nur einer lauschte nicht, sondern sprach dazwischen. Er unterbrach den Redner durch Zwischenrufe, wie „Wer wollte noch ein Helles?, „Ein Kaffee, zweimal Malz“, „Eine Selter, der Herr“, woraus schon zu ersehen ist, dass der Zwischenrufer, der übrigens seinen Stimm-Mitteln keinen Zwang antat, nicht zu den Mitgliedern des historischen Zirkels gehörte. Auch hatte er es sehr eilig mit dem Inkasso, sei es, dass er den Historikern nicht traute, sei es, dass er in einer Anwendung von Rücksichtnahme eine nochmalige Störung zu vermeiden willens war. So kam es, dass in die geschichtlichen Darlegungen des Referenten hinein merkantile Wendungen klangen, wie „Einsuffzich retour“, „Haben Se´s nicht kleiner?“ und „Dreißich Pfennich der Kaffee“, ohne dass die Störung den wohl schon daran gewöhnten Historikern wesentlich auf die Nerven zu fallen schien. Der Zeitbetrachter aber, als er die Stätte der Gegensätze verließ, konnte es aus berufsbedingter Wissbegier doch nicht unterlassen, draußen am Büfett den hartnäckigen Vortragsstörer nach der Ursache seines Tuns zu fragen, vielleicht auch in der Absicht, eine erzieherische Wirkung für künftige Fälle zu hinterlassen. Die Antwort war klar und eindeutig: „Ja sehn se, Herr! Jeschichte hab´ ick nie leiden jekonnt, schon uff der Schule nich. Jeschichte is nich nõtich, aber Bedienen is nõtich, und Kassieren is ooch nõtich, und wie ick det mache, det überlassen se mir man!“ Worauf der Zeitbetrachter, um eine tiefe Erkenntnis bereichert, das Lokal verließ.“

Satzungsgemäß fanden in den Monaten Juni bis September keine Sitzungen statt. Der Vorsitzende zitierte in seiner im April versandten Benachrichtigungskarte aus Goethes „Hermann und Dorothea“:

„ Und finden dereinst wir uns wieder
über den Trümmern der Welt, so sind wir erneute Geschöpfe,
umgebildet und frei und unabhängig vom Schicksal;
denn was fesselte den, der solche Tage durchlebt hat!“

Ein deutscher Film von 1947 mit Käthe Haack (nach dem Kriege Mitglied des Vereins) sollte die erste Zeile als Titel übernehmen. Dr. Kügler sorgte für die weitere Bergung unbeschädigter Bücher aus dem Deutschen Dom. Er organisierte einen vierrädrigen großen Handwagen aus dem Museum für Volkskunde und nahm die Hilfe von je zwei italienischen

und französischen Gefangenen in Anspruch. Dem Schatzmeister schrieb er: „...aber sie erwarteten Tabak – da ich keinen habe, müssen sie leer ausgehen. Ich habe ihnen in ihren Muttersprachen herzlich im Namen der Stadtbibliothek gedankt, für die sie ohnehin eingesetzt sind.“ [240] Das mithelfende Mitglied Fritz Vehse zog den Wagen bei mehreren Touren, Dr. Kügler schob. Vehse konnte später doch noch Schnaps und Tabak für die ausländischen Helfer auftreiben. Am 20. Juni meldete Dr. Kügler dem Schatzmeister, er habe in den Ruinen einen Kasten mit der Aufschrift „Münzen und Medaillen“ gefunden, allerdings leer. Und am 4. Juli berichtete er:

„Heute habe ich mit den Herren Vehse und Wilhelm Hahnes (vom Feuerlöschzug 43 in C 2, Splittgerbergasse 3) den ganzen Tag über Sachen aus den Trümmern des Deutschen Doms nach der Stadtbibliothek gefahren. Den beiden habe ich Mittagessen und Getränke spendiert; den Betrag dafür werde ich in meiner nächsten Abrechnung aufführen. Wir haben fürchterlich geschuftet; aber es ist noch etwas zurückgeblieben, und ich will sehen, wann und wie ich das noch werde bergen können...“

In einem Rundschreiben 2/44 vom 8. Juli 1944 bat Dr. Kügler Büchersendungen für den Verein an die Adresse Verein für die Geschichte Berlins, z. H. Stadtbibliothek, Berlin C 2, Breite Str. 36 gehen zu lassen. Einige Schriftentauschpartner übersandten für einen Wiederaufbau ältere Publikationen, und aus dem Kreis der Mitglieder kamen Buch- und Geldspenden. Die Stadtbibliothek lagerten mit ihren Beständen auch Bücherkisten des Vereins nach Friedland in Böhmen und Rügenwalde/Pommern aus. Nur die Bestände aus Friedland kehrten nach Kriegsende aus der Tschechoslowakei in die Stadtbibliothek zurück.

Das NS-Propagandaministerium nötigte dem Karl-May-Verlag als Berater das Vereinsmitglied *Georg Szulmistrat* auf. Der pensionierte Lehrer äußerte gegenüber dem Verlag: „Es hat sich nämlich bei einer Durchprüfung verschiedener Bände herausgestellt, dass in ihnen verschiedene, heute nicht mehr zeitgemäße Anschauungen enthalten sind – Rassedinge, Völkerkundliches, Überschätzung der Engländer, Religionsfragen.“ [241]. Szulmistrat starb jedoch noch im gleichen Jahr, ohne seine Aufgabe beenden zu können.

Die vom Vorsitzenden per Faltpostkarte versandten Informationen 2/44 vom 8. Juli enthielten ein für die politische Situation völlig unangemessenes Zitat aus Heinrich von Kleists Ode von 1809 „An den König von Preußen“. Bekanntlich war Friedrich Wilhelm III. als Folge der Niederlage gegen Napoleon nach Ostpreußen geflohen und sollte 1809 auf Drängen Napoleons nach Berlin zurückkehren. Dr. Kügler zitierte den letzten Abschnitt der Ode:

„Laß denn zerknickt die Saat, von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen sein!
Du hast die Brust geboten, sie zu schirmen:
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.
Und müßt' auch selbst noch, auf der Hauptstadt Türmen,
Der Kampf sich für das heil'ge Recht erneun:
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für beßre Güter in den Staub zu sinken.“

Am 23. August verlor das Mitglied *Paul Rosendahl* seinen Sohn Christian-Friedrich, laut Todesanzeige „nach erfolgreichem Feindflug bei der Landung auf seinem Flugplatz bei Brüssel“. Die Mitteilungspostkarte 3/44 vom 15. September informierte über Todesfälle, Jubiläen und Grüße aus dem Heeresdienst. Zahlreiche Mitglieder waren postalisch nicht mehr erreichbar und wurden gesucht. Der Vorsitzende kündigte an:

„Am 28. Januar 1945 wird unser Verein 80 Jahre alt werden. In der Sitzung am 27. Januar 1945 wird der Vorsitzende jenes Tages kurz gedenken und dann sprechen über „Gemeindeutsch gewordene

Berliner Wörter und Redensarten“.

Dr. Kügler verstörte die Mitglieder erneut mit einem deplazierten Zitat aus Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahren (Gesang der Brüder des Bundes):

„Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben
Sei fortan dem Tücht'gen gleich;
Wo wir Nützlichcs betreiben,
Ist der werteste Bereich.
Dir zu folgen, wird ein Leichtes,
Wer gehorchet, der erreicht es
Zeig' ein festes Vaterland.
Heil dem Führer! Heil dem Band!“

Dr. Paul Lejeune-Jung (vor 1938 jahrelang Mitglied des VfdGB) war Syndikus in der Zellstoffindustrie und von 1924 bis 1930 Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei. Er wechselte zur konservativen Volkspartei und schließlich zur Deutschen Zentrums-Partei. Die Gestapo überwachte ihn seit 1934. Im Sommer 1943 verfasste er auf Anregung Carl Goerdelers eine Denkschrift über die wirtschaftspolitische Gestaltung nach dem Kriege. Sein Name tauchte in einer Ministerliste Goerdelers als evtl. Wirtschaftsminister auf und führte am 11. August 1944 zu seiner Verhaftung. Er stand mit Carl Goerdeler, Ulrich von Hassell, Wilhelm Leuschner und Joseph Wirmer vor dem Volksgerichtshof und wurde am 8. September im Gefängnis Plötzensee hingerichtet. Eine Gedenktafel in der Grabkapelle für den Dompropst Bernhard Lichtenberg in der St. Hedwigs-Kathedrale nennt seinen Namen.

In Berlin bildete Goebbels ab Oktober als letztes Aufgebot den Volkssturm. Am 7. Oktober sprach Dr. Hoeft über „Streifzüge durch die Berliner Universitätsakten“, am 4. November Dr. Krammer über „Theodor Fontane im Tunnel über der Spree“. Dieser Vortrag war so stark besucht, dass viele stehen mussten. Dr. Kügler versandte die letzte Einladungspostkarte 4/1944 vom 10. 12. 1944. Er gratulierte dem ehemaligen Landrat des Kreises Niederbarnim Sigismund von Treskow zu seinem 80. Geburtstag. Wieder wurden zahlreiche Mitglieder als „unbekannt verzogen“ genannt. Der Vereinsarchivar Kriminalrat Sommerfeld hatte aus dienstlichen Gründen seinen Wohnsitz in eine andere Stadt verlegen müssen und stellte sein Amt zur Verfügung. Dr. Kügler beendete seine Mitteilungen mit einem Auszug aus der „Ode an die Preußen“ von König Friedrich II. (29. März 1760), machte aber daraus eine „Ode an die Deutschen“:

„ Seht die vielen Völker alle, die sich wider uns verschworen,
die von dünkelfhafter Ehrfurcht völlig den Verstand verloren;
unverzagt nur meine Helden! Trefft sie mit dem Wetterschlage
eures Zornes, eurer Hiebe, dass die Menschheit künft'ger Tage
diesem Sturmloch ohne gleichen, diesem Sieg in Minderzahl
wider eine Welt von Neidern türm ein bleibend Ehrenmal!“

Zur Erinnerung: Preußen kämpfte 1760 im Siebenjährigen Krieg gegen Österreich und Russland, am 9. Oktober 1760 besetzten Russen und Österreicher vorübergehend Berlin. Damals verließen allerdings die feindlichen Truppen nach Zahlung von fast zwei Millionen Kontribution die Stadt am 12. Oktober wieder, und Friedrich II. konnte am Ende mit dem Frieden zu Hubertusburg 1763 einen Sieg erringen.

Der Journalist Hans-Georg von Studnitz notierte in seinem Tagebuch vom 5. Dezember 1944: „Seit dem 26. Juni hatten wir heute zum ersten Mal wieder einen schweren Tagesangriff, bei dem Spandau, Siemensstadt, Wittenau, Oranienburg, Hermsdorf, Schöneweide, Rosenthal, Pankow und Weißensee getroffen wurden. Die Innenstadt blieb diesmal verschont. Die Kriegslage ist sehr ernst.“

[242]

Für den durch einen Schlaganfall verhinderten Pfarrer Wendland, der ein Referat über Leopold von Ranke und die Geschichte der deutschen Reformation vorgesehen hatte, sprach in der Weihnachtssitzung am 16. Dezember Dr. Kügler über Weihnachtsfeiern in Berlin. Als Mitglieder wurden in 1944 aufgenommen (es werden nunmehr alle neuen Mitglieder genannt):

Walther Bayrhoffer (1890-1967), Ministerialdirigent im Reichsfinanzministerium und Mitglied des Reichsbankdirektoriums.

Hugo du Bois, Dipl.-Ing. und Laboratoriumsleiter

Dr. Werner Brandt, Chemiker (Aufnahme mit Wirkung ab 1945)

Johannes Friedrich, Gauvolksbildungswalter bei der Deutschen Arbeitsfront, Gauverwaltung Berlin

Anne-Marie Grabow, Lehrerin

Elsbeth von Grumbkow, Witwe des verstorbenen Mitglieds Hermann von Grumbkow

Walter Hulde, Kaufmann in Zehlendorf (Seifen- und Wirtschaftsartikel)

Emma Kuphal (mit Wirkung ab 1945)

Prof. Dr. Eugen Lerch (1888-1952), Sprachwissenschaftler, Hohenwiese Nr. 87 über Schmiedeberg im Riesengebirge (mit Wirkung ab 1945). Lerch hatte romanische und germanische Philologie studiert und erhielt 1930 einen Ruf auf den Lehrstuhl für romanische Philologie der Universität Münster. 1934 wurde er wegen seiner pazifistischen Überzeugungen suspendiert und konnte erst nach 1945 seine Lehrtätigkeit an der Universität Mainz fortsetzen, wo er 1952 auch starb.

Dr. Werner Marold, Bibliothekar

Berthold Moldenhauer, Ober-Magistratsrat

Amandus Prietzel *(1878-1957), Musiker, Buchhalter und Leiter des Wanderkundlichen Heimatdienstes im *Verband märkischer Wandervereine*

Kurt Riccius, Ingenieur

Werner Röhl, Kaufmann aus Friedenau

*Violet Rudloff**, Frohnau, Witwe des am 29. 4. 1944 verstorbenen Mitglieds Kurt Rudloff (aufgenommen mit Wirkung ab Januar 1945)

Martha Seidel, Witwe des am 19. 4. 1944 verstorbenen Mitglieds Heinrich Seidel, Architekt.

Fritz Siegert, Telegraphen-Inspektor

Eugen Thiele, Studienrat (aufgenommen mit Wirkung ab Januar 1945). Thiele war bereits von 1906-1924 Mitglied im VfdGB. Während des 2. Weltkriegs kümmerte er sich um die Wartung des Glockenspiels der Potsdamer Garnisonkirche.

1945: Der Niedergang des Vereins endet nach Kriegsende mit einem Betätigungsverbot. Die geretteten Bücher und Archivalien werden Besitz verschiedener Institutionen.

Die Tagesordnung für die Hauptversammlung am 6. Januar 15 Uhr bei Landré sah folgende Punkte vor:

1. Erstattung der Geschäftsberichte durch den Hauptschriftwart, den Schatzwalter, den Bibliothekar (fällt wegen des Verlustes der Bibliothek weg), den Archivar (fällt wegen des Verlustes des Archivs weg) und die Mitglieder der Prüfungsausschüsse.
2. Aussprache darüber
3. Vorlegung des Haushaltsplans für das Geschäftsjahr 1945 und Bekanntgabe des Mitgliederbeitrags: er soll für 1945 wieder nur RM 6,00 betragen.
4. Die Mitglieder der Ausschüsse gemäß §§ 14, 19 und 20 werden gebeten, ihre Ämter weiter

zu behalten.

5. Verschiedenes

Ein Protokoll über die Sitzung ist nicht vorhanden. Lessing notierte für 20.15 Uhr Fliegeralarm, statt Berlin war aber Stettin das Ziel.

Die Berliner Presse würdigte im Januar das 80jährige Bestehen des Vereins. In der *Berliner Nachtausgabe* wie auch im *Völkischen Beobachter* vom 25. Januar wurden die Vereinsgründer Julius Beer und Ferdinand Meyer namentlich genannt. Der Text in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* vom 26. Januar über „80 Jahre Geschichtsverein“ wurde wahrscheinlich vom Vorsitzenden verfasst:

„Geschichtsverein – so heißt er abgekürzt im engeren Mitgliederkreise, der *Verein für die Geschichte Berlins*, der am 28. Januar 1865 gegründet wurde und daher jetzt seinen 80. Geburtstag begehen kann. Von einer Feier ist selbstverständlich keine Rede. Man wird an gewohnter Stelle zusammenkommen, einen Rückblick auf Vergangenes werfen, einen Ausblick in die Zukunft tun und darüber die harte Gegenwart nicht vergessen. Die brutale Zerstörung des Deutschen Domes auf dem Gendarmenmarkt durch den feindlichen Luftterror hat dem Geschichtsverein, der jahrelang in den untersten und obersten Räumen des schönen Gontard-Baues Gastrecht genoss, seines wertvollen Archivs und des größten Teiles seiner ebenso wertvollen Bibliothek beraubt. Aber der Neuaufbau des Verlorenen ist schon im Gange [...] Dass auch im neuen, kommenden Berlin nach siegreicher Beendigung des Krieges der Geschichtsverein an seinem Platze stehen und sein Werk fortsetzen möge, ist die Hoffnung aller, die sich der Bedeutung seiner Arbeit bewusst sind.“

Der Text war durch folgenden vorgeschriebenen Aufruf unterbrochen: „Kapitulieren – niemals! Wir kämpfen und opfern für Deutschlands Sieg! Diesem Sieg dient auch unsere Spende zur 3. Hauslistensammlung für das Kriegs-WHW 1944/45 am 27. und 28. Januar.“ Die *Berliner Morgenpost* schrieb zum gleichen Anlass über die Geschichte des Vereins und ging auch auf die Kriegsverluste und gerettete Archivbestände ein.

„Eine der ganz wenigen Kostbarkeiten, die gerettet werden konnten, ist die Autographensammlung. Die vermutlich einzig vorhandene Handschrift von Schlüter, dem großen Bildhauer, steht unter einer Quittung über den Geldbetrag bezüglich eines Bauvorhabens. E. T. A. Hoffmann ist mit Zeichnungen und Aufzeichnungen vertreten, Fontane mit so mancher ungedruckten *Perle*. [243]

In einer letzten Zusammenkunft bei Landré ging Dr. Kügler am 27. Januar auf das Vereinsjubiläum ein und referierte über gemeindeutsch gewordene Berliner Wörter und Redensarten. Dr. Max Arendt, Dr. Eberhard Faden und Dr. Wilhelm Schuster erhielten Urkunden zur Verleihung der bronzenen und silbernen Fidicin-Medaillen. Die Medaillen konnten durch die Kriegseignisse nicht mehr ausgehändigt werden. Der Kunstmaler Wilhelm Lüdtker verfasste zum Jubiläum zwei Gedichte, eines davon soll zitiert werden: „Heute gehen wir leer, wir haben kein Heim, durch die Trümmer quer zu dem Verein. Der Dom zerschlagen, Archiv verbrannt, wir müssen ertragen den Krieg im Land. Gedanken heut jagen zum Einst zurück. Wir dürfen nicht klagen vom zerstörten Glück. Wir sammeln Werke in achtzig Jahren, es war unsre Stärke für Not und Gefahren. Ein *Dennoch* steigt in jedes Herz, Geschichte uns zeigt den Sieg über Schmerz.“

Der Bankbeamte Walter Herrmann aus Lichterfelde-Ost – nunmehr als Unteroffizier in einem Lager untergebracht – schrieb noch am 13. Januar an den Vorsitzenden:

„...Inzwischen sind wir nun ins „Neue Jahr“ hinein getrudelt, und zwar buchstäblich, da unsere Baracke einen Hopser machte. Aber da wir an Überraschungen gewöhnt sind, konnte uns auch die kleine Episode nicht sonderlich erschüttern. Jedenfalls geht's mir gut und ich hoffe auch bei Ihnen ist es nur beim „Durchpusten“ geblieben. Aber auch damit wird es einmal ein Ende haben, bald wird unser „Meier“ wieder „Hermann“ heißen und dann wird Verschiedenes nachgeholt und heimgezahlt.“

Denn den Endsieg erringen wir, daran glauben wir ganz fest. Mit herzlichem Gruß, Heil Hitler Ihr Herrmann.“ [244]

Am 1. Februar wurde Berlin zur Festung erklärt. Der schwerste Luftangriff auf die Mitte Berlins fand am 3. Februar statt. Ab 10.39 Uhr verwandelten 937 amerikanische B 17-Langstreckenbomber unter dem Geleitschutz von 600 Jagdflugzeugen die Innenstadt in ein Trümmerfeld. Dr. Kügler notierte am 8. Februar:

„Landré ist am 3. Februar völlig ausgebrannt. Ich weiß noch nicht, wohin wir am 17. Februar gehen werden. Sollte ich einen Ort gefunden haben, wird er in der Presse bekannt gemacht. Heute ist Dr. Jahn auf dem Friedhof der Petri-Gemeinde bestattet worden; außer mir waren nur Kaeber, Dr. Peters vom Stadtarchiv und 3 alte Damen da, die Frl. Jahn zur Seite standen. Es fehlten Leichenträger.“

Der für den 17. Februar vorgesehene Vortrag von Dr. Jutta Fürstenau über „Fontane und die märkische Geschichtschreibung“ fiel aus. Schatzmeister Lessing diente seit Anfang Februar beim Volkssturm. Kurt Brockerhoff, nunmehr in Holzminden, gab bei der Grote'schen Verlagsbuchhandlung eine Buchbestellung auf, wurde aber als Privatmann mit einer seltsamen Begründung an die Buchhandlungen verwiesen:

„...Bücher haben jetzt die hohe Aufgabe zu erfüllen, unseren Soldaten als geistige Nahrung neue Kräfte zuzuführen und als Brücke zur Heimat zu dienen. Deshalb müssen wir einen erheblichen Teil unserer Erzeugung der Wehrmacht zur Verfügung stellen. Es ist daher jetzt leider nicht möglich, der starken Nachfrage gerecht zu werden und mancher Wunsch der Bücherfreunde muss zurückgestellt werden...“

Am 8. Februar starb im Dienst durch einen Luftangriff im 62. Lebensjahr Hans Martin (Mitglied seit 1914) und langjähriger Hauptschriftwart des Vereins. Ab 1926 arbeitete der ausgebildete Gartenarchitekt als verantwortlicher Leiter der Parkverwaltung Berlin-Mitte und wurde später Leiter des Gartenamtes Berlin-Mitte.

Dr. Faden hielt seinen letzten Vortrag am 17. Februar vor der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. Er sprach über Erlebnisse Berlins im Siebenjährigen Krieg und ging auf die vorübergehende Besetzung der Stadt durch Russen ein. Keiner ahnte, dass diesmal erst nach 49 Jahren die letzten russischen Soldaten den deutschen Boden wieder verlassen würden. Die für den 24. März und 28. April angekündigten Vorträge des VfdGB von Dr. Faden über ein Berliner Tagebuch aus dem Siebenjährigen Krieg und von Dr. Rehfeld über den ersten Verkehr von Massengütern auf der Berliner Eisenbahn konnten nicht mehr gehalten werden. Seit dem 25. April ruhte der öffentliche Nahverkehr. Die sowjetischen Truppen hatten am 27. April das Gebiet um den Alexanderplatz erobert und einen Tag später Armeegeneral Bersarin zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt.

Dr. Hans Koch* (Mitglied seit 1930) wurde am 24. April von der Gestapo ermordet, Dr. Conrad von Borsig auf seinem Gut in Pommern erschlagen, Dietloff von Arnim-Rittgarten wählte den Freitod. Dr. Emil Franke (1880-1945), Bezirksbürgermeister von Wilmersdorf, Mitglied seit 1913, schied am 28. April freiwillig aus dem Leben. Sigismund von Treskow wurde aus seinem Schloss in Friedrichsfelde vertrieben und starb am 23. Mai auf dem Gut seines Veters in Dahlwitz, weil kein Insulin für ihn aufzutreiben war. Als Landrat des Kreises Niederbarnim hatte er sich besondere Verdienste um die Erschließung der nördlichen und östlichen Vororte Berlins erworben. Die Treskowbrücke und zahlreiche Straßen tragen seinen Namen. In Babelsberg starb am 31. Mai kurz vor seinem 80. Geburtstag Prof. Dr. Friedrich Sarre (Mitglied seit 1913), von 1904-1931 Direktor der Islamischen Abteilung der Berliner Museen und Leiter der Ausgrabungen in Samarra/Mesopotamien. Sarre gilt als Begründer der islamischen Archäologie und baute in Berlin die damals größte islamische Sammlung der Welt auf, teilweise ergänzt durch Schenkungen aus eigenem Besitz. Seine Privatsammlung

ging 1945 verloren.

Für 1945 notierte Kügler folgende neue Vereinsmitglieder:

Antonia Balke (vermutlich die Witwe des am 1. 7. 1944 verstorbenen Mitglieds Friedrich Balke, Architekt)

Hans Borkowski, Sachbearbeiter beim Wirtschaftsamt Zehlendorf

Agnes Delkeskamp, Bibliothekarin

Dr. Paul Engelkamp, Kaufmann (Beitritt am 26. Januar)

Dr. Carl Gille, Facharzt (Mitglied ab 1. Januar)

Dr. Paul Haber (1889-1969), Regierungsrat a. D., Rechtsanwalt und Notar (Mitglied ab Januar 1946)

Conrad Walter Kulemeyer (1881-), Rektor in Kolmar/Wartheland (Mitglied ab Januar 1945, zu dieser Zeit war Kolmar bereits von den Russen besetzt). Kulemeyer hatte 1940 den historischen Roman „Ein König wird verraten“ und 1942 „Glück und Ende des Leonhard Thurneisser“ veröffentlicht.

*Dr. Ing. eh. Richard Lenz** (1878-1955), Bankier im Bankhaus Jacquier & Securius, C 2, An der Stechbahn 3, Mitglied ab 13. Februar 1945

Martha Leuschner, Sekretärin i. R. (Mitglied seit 17. Januar)

Johannes Müller, Reichsbankbeamter (Mitglied ab 9. Februar)

Wilhelm Netzeband, Postschaffner (Mitglied ab 2. Februar)

Wally Ossowski, Postbeamtin beim Fernamt Berlin (Mitglied ab 24. Januar)

*Prof. Dr. Gerhart Rodenwaldt **(1886-1945), Archäologe, (Mitglied ab 22. Februar). . Vor dem Einmarsch der Russen nahm er sich zusammen mit seiner Ehefrau am 27. April 1945 in Berlin-Lichterfelde das Leben.

Dr. Henri Sessous, Facharzt HNO und Zahnarzt (Mitglied ab 3. Februar)

Dr. Rudolf Schneidereit (Mitglied ab Januar 1946)

Richard Schulz, Prokurist (Mitglied ab 20. Januar)

In Berlin bestand nach der Kapitulation für alle politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vereinigungen ein Betätigungsverbot. Dr. Kügler lehnte eine neuerliche Verwendung im Schuldienst ab und blieb in der Stadtbibliothek auch unter dem neuen Direktor Erich Kürschner. Die Abteilung für Volksbildung – Büchereiwesen – schrieb am 10. November 1945 an die Personalleitung:

„Herr Dr. Hermann Kügler, der von uns als Bibliotheksrat bei der Stadtbibliothek beschäftigt wird, war bis zum Zusammenbruch des Hitlerregimes Vorsitzender des Vereins für die Geschichte Berlins. Vor einiger Zeit ist er an uns mit der Anregung herangetreten, ihn bis zur Klärung des endgültigen Schicksals dieses Vereins mit seiner treuhänderischen Verwaltung zu betrauen. Im Zusammenhang hiermit ergab sich die Notwendigkeit, Nachforschung über die politische Eignung des Herrn Dr. Kügler anzustellen, wobei wir auch bei dem Leiter des Stadtarchivs, Herrn Dr. Kaeber, der als langjähriges führendes Mitglied des Vereins besonders gut informiert sein musste. Herr Dr. Kaeber hat uns nun pflichtgemäß das in der Anlage beigelegte Material zur Verfügung gestellt. Die in der Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Berlins und in der Deutschen Allgemeinen Zeitung enthaltenen Beiträge Dr. Küglers zeigen eine so aggressiv antisemitische Tendenz, dass an die von ihm gewünschte Ernennung zum Treuhänder nicht gedacht werden kann. Darüber hinaus ergibt sich aber die Frage, ob Dr. Kügler, der, wie sich herausstellt, in den letzten Jahren des nationalsozialistischen Regimes auch sonst, ohne eingeschriebenes Parteimitglied gewesen zu sein, eine in jeder Beziehung betont nazistische Haltung an den Tag gelegt hat, als Angestellter der Stadtbibliothek tragbar erscheint. Wir selbst neigen zu der Auffassung, dass die Weiterbeschäftigung Dr. Küglers im städtischen Dienst unter den dargestellten Umständen politisch nicht verantwortet werden kann. Wir unterbreiten den vorstehenden Sachverhalt zur Stellungnahme.

Abt. für Büchereiwesen i. A. gez. Dr. Herrmann“ [248]

Der Direktor der Stadtbibliothek sah die Chance, einen ihn unbequemen Mitarbeiter umgehend zu entlassen. Er schrieb am 12. November an seinen Hauptsachbearbeiter Perl im Hause:

„Die im Zuge der demokratischen Auffrischung der Stadtbibliothek auf meinen Vorschlag eingestellten Mitarbeiter stellen übereinstimmend mit meinen eigenen Beobachtungen fest, dass Dr. Kügler heute zwar ostentativ von Hitler abrückt, den er Schickelgruber nennt, aber bei jeder Gelegenheit die Bemühungen, der formalen Demokratie einen realen Inhalt zu geben, bekrittelt und besonders die weiblichen Angestellten im reaktionären Sinne beeinflusst. Nach einem beigebrachten ärztlichen Attest ist er wegen rheumatischer Beschwerden ausserstande, an mehr als 2-3 Tagen der Woche in der Stadtbibliothek Dienst zu leisten. An den anderen Tagen treibt er historische Studien in seiner Privatwohnung [...] Ich lege keinen Wert auf die Mitarbeit des Genannten, zumal ich die Möglichkeit hätte, ihn durch einen jüngeren, wissenschaftlichen Assistenten zu ersetzen, der mit volkswirtschaftlichem Wissen als Mitglied der KPD und ODF [Opfer des Faschismus] praktisch politische Erfahrungen verbindet und damit einen geeigneten Nachwuchs darstellen würde. Ich stelle eine Entscheidung anheim. Gez. Kürschner“ [249]

Dr. Kaeber hatte sich mit Dr. Kügler überworfen und übermittelte als Belastungsmaterial neben dem Aufsatz in der DAZ die Vereins- Benachrichtigungskarten 2, 3 und 4 aus dem Jahre 1944 mit den schon genannten verfänglichen Zitaten. Dr. Kügler wurde am 19. Dezember 1945 entlassen. Der Wortlaut der Begründung lautete lapidar: „Auf Grund der Ihnen bekannten Tatsachen entlassen wir Sie hiermit fristlos aus dem städtischen Dienst.“ Das von Dr. Kügler angerufene Arbeitsgericht empfahl ihm, einen Entnazifizierungsantrag zu stellen und setzte Ende 1946 die Entscheidung bis zu einer Klärung aus. 16 Mitarbeiter der Stadtbibliothek erklärten am 14. April 1947 zugunsten Dr. Küglers schriftlich:

„Die Unterzeichneten bezeugen hiermit, dass Herr Dr. Hermann Kügler den Arbeitsfrieden der Berliner Stadtbibliothek niemals gestört hat. Im Gegenteil: Mit seinen außerordentlichen reichen Kenntnissen und seinem warmen Herzen hat er uns allen stets in hilfsbereiter Weise mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Er war uns allen ein wertvoller, lieber Mitarbeiter, so dass wir sein Ausscheiden sehr bedauerten. Außerdem bezeugen wir, dass er mit ablehnender Kritik und Pessimismus dem Nationalsozialismus gegenüberstand, wie er auch die Judenpolitik des Reiches entschieden missbilligte.“ [250]

Dr. Hans Pappenheim verfasste am 16. August 1947 eine positive Stellungnahme:

„Als sog. Vierteljude oder Mischling 2. Grades war ich 1933 in meiner Stellung am „Lichterfelder Anzeiger“ entlassen und aus allen Vereinigungen ausgeschlossen worden, durfte nirgends angestellt oder beschäftigt werden, stand vier Jahre unter Betätigungsverbot und erhielt erst am 30. 7. 1937 eine Sondergenehmigung für die Schrifttumkammer zur Ausübung schriftstellerischer Tätigkeit unter der o. g. Mitgliedsnummer für Mischlinge. Herr Dr. Kügler, dem diese Verhältnisse bekannt waren, zögerte trotzdem nicht, mich im Jahre 1938 zum Beitritt des von ihm geleiteten Vereins für die Geschichte Berlins aufzufordern und die Patenschaft für diese Aufnahme zu übernehmen.“ [251]

Der Schriftsteller Hugo Kükelhaus ergänzte am 15. Dezember 1947 seine Aussagen zu Dr. Kügler:

„Wenn ich auch Einzelheiten nicht mehr anführen kann, so hab ich doch fest in der Erinnerung, dass Graf Schulenburg oder Dr. Lentzen sich öfter an Dr. Kügler wandten, wenn sie gewisse Ermittlungen politischer, biographischer oder gesellschaftlicher Natur, welche den NS-Staat betrafen, anstellten. Es besteht kein Zweifel darüber, dass Dr. Kügler dann stets dazu bereit war, und das von Seiten der Verschwörer kein Fragezeichen hinter die Zuverlässigkeit seiner Person gemacht wurde. Damit ist, wie ich schon betonte, nicht ausgesprochen, dass man in Dr. Kügler einen Aktivist nach der eigenen Art erblickte. Man wertete seine Fähigkeiten als indirekten, aber zuverlässigen Bundesgenossen, und man hielt die indirekte Kampfweise als wesentlich für die Bereitung einer Atmosphäre, in der ein notwendiger Gewaltstreich positiv und aufbauend verarbeitet würde...“ [252]

Dr. Helmut Lentze, Gerichtsassessor a. D. und Bankdirektor, hatte vom August bis Oktober 1944 in Gestapo-Haft gesessen. Er bestätigte in einem Schreiben vom 30. Dezember 1947:

„Der im Anschluss an die Vorgänge des 20. Juli 1944 hingerichtete Graf F. D. Schulenburg, welcher die nazifeindliche Grundeinstellung Küglers kannte, setzte diesen als Vertrauensmann auf dem Gebiet des Schulwesens ein [...] Nur der Vollständigkeit halber will ich erwähnen, dass Kügler die Ausschreitungen der Nationalsozialisten gegen die Juden aufs Tiefste missbilligt hat. Ich kann mich erinnern, dass Kügler die pogromartigen Maßnahmen der Nazis im November 1938 aus ehrlichem Herzen verabscheute und mir damals sagte, wenn man von derartigen Maßnahmen erführe, müsse man sich schämen, ein Deutscher zu sein. Nicht nur einmal, sondern wiederholt hörte ich damals von Kügler den Ausspruch, er halte den Nationalsozialismus für eine Geißel des Himmels, so angenehm und frei hätte es sich in der ganzen Welt nicht gelebt wie unter der Weimarer Republik.“[253]

Zu den Zitaten auf den Vereins-Benachrichtigungskarten nahm Kügler vor der Entnazifizierungskommission für Lehrer und Erzieher am 20. Februar 1948 Stellung:

„Ich bekam vom Propaganda-Ministerium laufend Sprüche von irgendwelchen Dichtern zugeschickt, im Zusammenhang mit Matrizen, die zum Zwecke der WHW-Propaganda dienen sollten. Ich habe diese Matrizen niemals in Druck gegeben, zumal es sich um wissenschaftliche Zeitschriften handelte, die außerhalb politischer Bestrebungen standen.“ Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er bei den Zitaten nicht heftigste Schmerzen verspürte, entgegnete Kügler:

„Natürlich hatte ich die, aber es waren auch andere Erwägungen dabei zu berücksichtigen. Ich wurde überwacht und musste mich tarnen, da ich laufenden Verkehr mit Herren der Widerstandsbewegung pflegte. So mit Herrn von der Schulenburg, Herrn Lentze, Herrn von Harnack und Herrn Popitz.“

Die Kommission entschied schließlich zugunsten von Dr.Kügler:

„Der Antrag des Appellanten Dr. Hermann Kügler wird befürwortend an das Aliierte Komitee weitergereicht. Begründung: Appellant ist durch keine Zugehörigkeit zur Partei oder einer Organisation nach 101a belastet. Der Vorwurf der Verbreitung der nazistischen oder faschistischen Ideologie und die daraus sich ergebende Einstufung nach Teil I, Ziffer 97, kann nicht aufrecht erhalten werden. Nach der Beweisaufnahme kann die Absicht dazu dem Appellanten in keinem Falle nachgewiesen werden. Die vom Propaganda-Ministerium befohlene Verwendung von Spruchmaterial für Einladungszwecke kann dem Appellanten nicht zum Vorwurf gemacht werden. Wenn der Appellant auch nach Ansicht der Kommission die notwendige Umsicht und Verantwortung hat vermissen lassen, so ist andererseits sein Gesamtverhalten durchaus als gegensätzlich zum Nationalsozialismus anzusehen. Seine uneingeschränkte Betätigung wird von der Kommission befürwortet (Einstimmig).“ [254]

Die Schriftstellerin Ina Seidel unternahm mit ihrem Roman „Michaela“ 1959 den Versuch, das Schicksal einer Gruppe von Menschen in der NS-Zeit zu schildern. Im Roman bekannte der fiktive Protagonist Jürgen Brook:

Ich ließ mir für den äußersten Fall die Arbeit, die mich angeblich in Berlin festhielt, vom Vorstand des Vereins für Berliner Geschichte und von einem alten Studienfreund, der jetzt zu den Koryphäen der Universität zählte, bescheinigen und hatte zu diesem Zweck den Abschnitt meiner Geschichte der Entwicklung des Nationalsozialismus, an dem ich gerade schrieb, unter einem vaterländisch betonten Titel als selbständige Arbeit ausgegeben, was übrigens jeder dieser Abschnitte im Grunde auch war.“[255] Die Autorin bekundete im Buch, die Handlung und die Personen seien „völlig frei erfunden“. Es ist daher verwunderlich, warum sie gerade den Berliner Geschichtsverein erwähnte. Dr. Faden schrieb nach der Lektüre des Romans:

„...Ich habe nicht die Absicht, über die Sache mich noch befragen zu lassen – da ich keine Namen weiß, die Kügler meinte. Wer will, mag die Zugänge an Mitgliedern während der Kriegsjahre durchsehen. Vielleicht passt da ein oder der andere Name.“ [256]

Das Office of Military Government for Germany (U.S.) OMGUS beschäftigte Dr. Kügler seit dem 1. Februar 1948 als Dolmetscher. Die Institution wurde nach Nürnberg verlegt und Dr. Kügler bat um seine Entlassung, weil er Berlin nicht verlassen wollte. Das Arbeitsgericht

lehnte am 24. Juni 1948 seine Klage auf Wiedereinstellung in den öffentlichen Dienst ab. Er teilte seine Situation am 1. August 1948 der amtierenden Oberbürgermeisterin Louise Schröder mit. Schließlich konnte er am 1. September 1948 seine Lehrtätigkeit an einer Schule wieder aufnehmen.

Dr.Kaeber wurde nach Kriegsende erneut Leiter des Stadtarchivs und kümmerte sich auch um das Eigentum des Geschichtsvereins. Er informierte die Magistratsabteilung für Bibliotheks- und Büchereiwesen entsprechend seinem damaligen unvollkommenen Kenntnisstand wie folgt:

„Die Bibliothek ist so gut wie restlos vernichtet worden. Sie befand sich im sogenannten Deutschen Dom auf dem Gendarmenmarkt und ist bei dessen zweimaligen schweren Fliegerschäden zugrunde gegangen. Eine geringe Anzahl von Büchern, die 1944 dem Verein von Mitgliedern geschenkt oder auch erworben worden sind, sind mit den Büchern der Stadtbibliothek zusammen verschickt worden. Wohin gerade die Kiste, die die Vereinsbücher enthielt, gegangen ist, hat sich noch nicht feststellen lassen, wahrscheinlich handelt es sich um Lübben.“[257]

Um die Berliner Bauruinen kümmerte sich das Hauptamt für Hochbau. Es erhielt nach Untersuchung der Kellerräume der Parochialkirche mit Datum vom 10. Juli 1945 eine erste Meldung über dort vorgefundenes Bergungsgut: Stücke des Schaldeckels der Kanzel der Nikolaikirche, barocke große Akanthusvoluten, Bibliothek der Marienkirche, Bücher, Bilder und Urkunden des Vereins für die Geschichte Berlins, Museumsbestände des Baumuseums der Parochialkirche, u. a. Wettbewerbsmodell Grünberg für den Turm der Kirche, Bilder, Urkunden und Akten der Gründung, Akten der Kirchenbuchstelle aus Altberlin.[258]

Mit Datum vom 17. Juli 1945 gab der Magistrat von Berlin – Abteilung für Volksbildung – eine Anordnung über die „Erfassung, Sicherstellung und Überwachung aller Akten und Archive“ bekannt. Danach waren binnen einem Monat der Abteilung für Bücherei- und Archivwesen die Lagerungsstätten und der Umfang und Inhalt der Bestände anzuzeigen. Jede Verlagerung sollte nur mit Genehmigung durchgeführt werden.

Mit Schreiben vom 22. August 1945 an das Amt für Volksbildung machte das Hauptamt für Hochbau auf eine unkoordinierte Maßnahme aufmerksam:

„Zum Schutz gegen Fliegergefahr sind in dem Keller der Parochialkirche Kulturwerte (Ausstattungsstücke, musealer Besitz, Bilder und Urkunden) aus dem Besitz folgender Eigentümer untergebracht: 1. Gemeinde der Parochialkirche, Museum der Entwicklungsgeschichte (Modelle, Münzen, Akten, Urkunden, Ausstattungsstücke und Bilder). 2. Kirchenbuchstelle des Stadtsynodalverbandes (wichtigste Kirchenbücher und Urkunden), 3. Verein für die Geschichte Berlins (Urkundenbücher, Bilder). 4. Gemeinde der Marien- und Nikolaikirche (Kirchenbibliothek und Ausstattungsstücke der Nikolaikirche).

5. Privateigentum verschiedener Gemeindemitglieder (Bibliothek, Pfarrer Kitscher u. a.).

Dieses Bergungsgut ist von Feindeinwirkung verschont geblieben, jedoch während der Besetzung durch die Russen in weitgehendem Umfang durchsucht, in Unordnung gebracht und in vorläufig nicht feststellbarem Ausmaß zerstört worden. Durch die Abteilung Raumgestaltung im Hauptamt für Hochbau ist in wochenlanger Arbeit der Beginn einer Ordnung gemacht worden, um die Zurückgabe des Bergungsgutes an die Besitzer vorzubereiten. Mitten in diese Arbeit hinein ist von unbekannter Seite ein brutaler Eingriff erfolgt, in dem Teile der in Ordnung befindlichen Sammlungen nach einer uns als laienhaft zu bezeichnenden Vorstellung vom Wert der Einzelstücke zusammengepackt und ins Ermelerhaus verbracht worden sind...[259]

Das Berliner Stadtarchiv wurde mit der treuhänderischen Verwaltung des noch vorhandenen Eigentums des Vereins beauftragt. „Über dieses Eigentum wird endgültig verfügt werden,

vorbereitende Schritte dafür zu tun. Es wird daher gebeten, die Bevölkerung, etwa gelegentlich von Vorträgen in Volkshochschulen und ähnlichen Bildungsanstalten auf die Wichtigkeit der Heimatgeschichte hinzuweisen und alle diejenigen, die sich dafür interessieren, zu bitten, ihre Anschriften dem Stadtarchiv mitzuteilen. Ganz besonders dankbar würde es begrüßt werden, wenn auch Mitglieder der Bezirksverwaltung ihre Kräfte der Pflege der Heimatgeschichte im weitesten Umfang, wie sie der Verein stets betrieben hat und auch in der neuen Form zweifellos betreiben wird, widmen würden.“ [262]

Über den Fortbestand des Vereins bestand keine Klarheit. Dr. Kügler äußerte später:
 „Ich war überzeugt, mich als Vorsitzenden des z. Z. „ruhenden Vereins“ halten zu dürfen, gemäß der folgenden Auskunft des für meinen Wohnsitz zuständigen Amtsgerichts Charlottenburg, Tegeler Weg 17/20 (Aktenzeichen 65 A. R. 116.45/Bl. 1) vom 14. November 1945: „Bestimmungen, nach denen die bestehenden Vereine im allgemeinen aufgelöst werden, sind bisher nicht ergangen. Nach Mitteilung des Herrn Polizeipräsidenten in Berlin, Abt. V Berlin C 2, Dircksenstr. 14 soll jedoch ein Befehl der Alliierten Kommission bestehen, wonach sämtliche Vereine bis auf weiteres zu ruhen haben, außer denen, welche die Alliierte Kommission zugelassen hat. Es wird Ihnen anheimgegeben, sich an die vorbezeichnete Dienststelle des Herrn Polizeipräsidenten zu wenden.
 Das tat ich zweimal und erhielt erst unter dem Datum des 1. März 1946 die Antwort, dass lt. Anordnung der Alliierten Kommandantur (Befehl Nr. 1 Abs. 2 vom 28. 4. 45) alle Vereine und Verbände zu ruhen haben. Zusammenkünfte aller Art sind verboten und können mit Strafen geahndet werden. Neugründungen bzw. Wiederaufleben derselben unterliegen der Genehmigung der Alliierten Kommandantur unter Vorlage beim Magistrat der Stadt Berlin.“
 [263]

Am 23. November 1945 erschien in der CDU-Tageszeitung *Neue Zeit* ein Beitrag unter der Überschrift „Alt-Berlin darf nicht sterben – Was wird aus dem Verein für die Geschichte Berlins?“:

„Wer heute durch Berlin wandert, wird angesichts der Verwüstungen zumeist den Untergang der vielen leistungsfähigen Geschäfte, der stattlichen Gebäude und der modernen Verkehrseinrichtungen aufs tiefste bedauern. Die vielen geschichtlich Interessierten aber, denen das alte und uralte Berlin am Herzen liegt, suchen vergeblich die verträumten Ecken und Winkel, die baulichen Zeugen der Vergangenheit. So gut wie alles ist vernichtet. Um so notwendiger ist es, das alte Berlin in Wort, Bild und Schrift, soweit es geht, zu erhalten. Zum Glück hat das Schicksal seine schützende Hand über einzelne Sammlungen der Bibliotheken, über Photoarchive, wie das von Ludwig Walter in der Poststraße, gehalten. Doch sind unschätzbare Werte verlorengegangen, die der „Verein für die Geschichte Berlins“ in seinem Archiv und seiner Bücherei in 80 Jahren durch Schenkung oder Erwerb vereinigt und bewahrt hatte. Die etwa 10.000 Werke in mehr als 30.000 Bänden umfassende Bibliothek und der größte Teil des Archivs des Vereins wurden im Deutschen Dom ein Raub der Flammen. Damit sind wundervolle Sammlungen zugrunde gegangen, zahlreiche alte Kupferstiche, Medaillen, Siegelabdrucke von Urkunden des Mittelalters bis in die Neuzeit, alte Trinkgefäße, wie ein herrlicher Glaspokal des Markgrafen Johann Friedrich Albrecht von Brandenburg-Ansbach von 1667, eine kostbare Büste von Chodowiecki, viele Photos vom alten Berlin aus dem wertvollen Nachlass des Hofphotographen Schwartz, eine vollständige Sammlung der kolorierten Kupferstiche von J. G. Rosenberg und viele andere große Seltenheiten an Druckwerken und Autographen. Eins aber ist erhalten geblieben, die Liebe der Vereinsmitglieder zu ihrer Heimat. Unter ihnen sind viele, die sich große Verdienste um die Erforschung Berlins erworben haben. Manche von ihnen besitzen noch wertvolle Aufzeichnungen oder können aus dem Gedächtnis vieles zu neuem Leben erwecken. Sie alle haben nach dem Zusammenbruch den Zusammenhang miteinander verloren. Deshalb stellen wir heute mit besonderer Berechtigung die Frage: Was wird aus dem Verein für die Geschichte Berlins? Die von ihm seit 1865 herausgegebenen „Schriften“ und die seit 1884 erschienenen „Mitteilungen“ brachten eine Fülle von Material über das alte Berlin, gaben immer neue Anregung zu Forschungen und hoben verborgene Schätze. Auch das 1874 durch den Stadtrat Friedel begründete Märkische

Museum ist sozusagen ein Kind des Vereins. Unterstrichen wird seine Bedeutung nicht zuletzt auch dadurch, dass seit der Gründung sämtliche Oberbürgermeister Berlins, viele Minister und andere hohe Beamte und Menschen aus allen Bevölkerungskreisen unserer Stadt darin Mitglieder gewesen sind. Wann wird er seine Tätigkeit wieder aufnehmen? Man würde es allgemein begrüßen, wenn der Vorsitzende Dr. Hermann Kügler seine Mitglieder nach nunmehr siebenmonatiger Unterbrechung wieder zusammenrufen könnte. R. B. „

Neugründung des Vereins für die Geschichte Berlins

Erst 1947 fanden sich Interessenten im Neuen Stadthaus Parochialstraße zusammen, um eine Vereinsgründung vorzubereiten. Die treibende Kraft war der Stadtverordnete Prof. Kurt Landsberg. Er sah den alten Verein von 1865 als politisch belastet an und schrieb an

Dr.Kügler:

„Zu Ihrem Schreiben selbst habe ich Ihnen mitzuteilen, dass ich allerdings auf dem Standpunkt stehe, dass der alte Verein für die Geschichte Berlins ein nazistischer Verein gewesen ist. Neben vielen anderen ist auch mein alter Bekannter Salinger, der jetzt wieder Stadtverordneter ist und in der letzten Sitzung anwesend war, aus ihm herausgeworfen worden; ich schreibe „herausgeworfen“, Herr Dr. Kügler, und kann nichts anderes sagen. Als ich während dieser Zeit versuchte, wieder Anschluss an den Verein zu gewinnen, habe ich, auch von Ihrer Hand unterzeichnet, ein recht dürres Absageschreiben erhalten. Ich wäre auf diese Dinge nicht mehr eingegangen, weil ich niemand das nachtrüge, was er Böses in der Nazizeit gemacht hat. Aber ich habe kein Verständnis dafür, wenn man jetzt die nazistische Eigenschaft des alten Vereins nur irgendwie in Frage stellen will...“ [264]

Dr. Kügler rechtfertigte sich:

„Auf Ihren Brief vom 27. 6. bitte ich erwidern zu dürfen:

Dass der VGB im Jahre 1937 den Befehl (!) erhielt, jüdische Mitglieder zu entlassen, wäre kein Beweis dafür, dass er nazistisch gewesen ist; selbst seine Satzung würde nur die äußere Form solcher Einstellung zeigen – tatsächlich ist die Ausführung ja auch weiterhin anders gewesen. Aber nennen Sie mir als Historiker eine Einrichtung aus jener Zeit, die nicht in dem von Ihnen angenommenen Sinne „nazistisch“ gewesen wäre. Zum mindesten ist der Vorsitzende des VGB weder de facto noch in der Gesinnung Nazi gewesen. Er hat auch keine der Entlassungsschreiben an die jüdischen Herren unterschrieben, sondern sich auf der Vorstandssitzung geweigert, es zu tun. Da aber damals wie heute und zu allen Zeiten gehorcht werden musste, um weder den Verein noch die Vorstandsmitglieder (insbesondere mich, meinten die Herren) zu gefährden, so hat ein anderes Vorstandsmitglied die Kündigungen unterschrieben und versandt. Ich habe damals wie manches Mal später mein Vereinsamt zur Verfügung gestellt; aber man hat mich (fast immer einstimmig) überstimmt und zum Aushalten bestimmt.“ [265]

Das Genehmigungsverfahren für einen neuen „Verein für die Geschichte Berlins“ zog sich bis 1949 hin. Prof. Landsberg und der Stadtverordnetenvorsteher Dr. Otto Suhr erhielten schließlich aus dem Generalsekretariat des Oberbürgermeisters mit Datum vom 1. April 1949 folgendes Schreiben:

„Betr. Nichtpolitische Organisation „Verein für die Geschichte Berlins“

Die Alliierte Kommandantur Berlin hat mit Schreiben BK/O (49) 62 vom 25. 3. 1949 die obengenannte Organisation für das Stadtgebiet von Groß-Berlin gemäß BK/O (47) 66 vom 22. 3. 1947 zugelassen.

Gez. Lasson.“ [266]

Der 1949 neu gegründete „Verein für die Geschichte Berlins“ wählte zum Vorsitzenden Prof. Dr. Kurt Landsberg. Der 1892 in Berlin Geborene war bereits ab 1926 für einige Jahre Vereinsmitglied gewesen und durfte aus rassischen Gründen ab März 1933 nur noch an jüdischen Schulen unterrichten. 1946 war er Steglitzer Volksbildungsstadtrat. 1947 folgte die Berufung als Professor für Geschichte an die Hochschule für Musik und an die Hochschule für Bildende Künste.

Selmar Salinger, wegen seiner jüdischen Abkunft 1938 aus dem Verein ausgeschlossen, erhob mit Schreiben vom 9. Juli 1949 Einspruch gegen den als Beisitzer gewählten früheren Vorsitzenden Dr. Kügler. Daraufhin legte Dr. Landsberg mit Schreiben vom 30. September Dr. Kügler nahe, bis zu einer nichtöffentlichen Mitgliederversammlung zu den Vorstandssitzungen nicht zu erscheinen. Dieser kündigte daraufhin am 13. Oktober seine Mitgliedschaft und schloss sich am 6. November 1949 der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg an. Sein früherer Stellvertreter Dr. Faden war dort am 8. Juli 1949 in der ersten Nachkriegs-Hauptversammlung zum II. Vorsitzenden gewählt worden. Dr. Kügler betrachtete den 1865 gegründeten Verein für die Geschichte Berlins weiterhin als ruhend. Mit Schreiben vom 5. Juli 1950 äußerte er gegenüber dem Polizeipräsidium in der Friesenstraße:

„Schon lange bevor in der Presse die Uralkonten-Anmeldung der Vereine bekanntgemacht worden ist, habe ich zusammen mit dem Schatzmeister Herrn Arthur Lessing (Bln.-Mariendorf, Tauernallee 13) als der geschäftsführende Vorstand des oben genannten z. Z. ruhenden VGB dessen Forderungen bei der Deutschen Bank und beim Postscheckamt angemeldet. Der Ordnung wegen teile ich dies hiermit und bitte um nachträgliche Bestätigung für uns beide als „Notvorstand“. Den beiden genannten Instituten sind wir beide als geschäftsführender Vorstand seit rund zwei Jahrzehnten bekannt. Gez. Dr. Hermann Kügler“

Nach einem Vermerk des Schatzmeisters Lessing von 1960 hatte der Verein bei Kriegsende ein Vereinsvermögen von etwa 40.000 RM in Form von Wertpapieren, Bank- und Postscheckguthaben. Um die Traditionen des 1865 gegründeten Vereins zu bewahren und dessen Vermögenswerte zu retten, löste sich der 1949 gegründete Verein 1961 nach langwierigen Fusionsverhandlungen auf. Der Verein von 1865 hatte durch eine kaiserliche Verfügung 1877 die Rechte einer juristischen Person erhalten, wurde nicht im Vereinsregister geführt und war daher nur als ruhend anzusehen. Eine Fusion mit einem im Vereinsregister eingetragenen Verein war deshalb nicht möglich. Bis auf wenige Ausnahmen wechselten die Mitglieder in den 1865 gegründeten Verein für die Geschichte Berlins. Programmatisch kontroverse Diskussionen über die „braune“ Geschichte des Vereins wurden später wie bei vielen anderen Geschichtsvereinen nicht mehr geführt.

Biografische Ergänzungen:

Abraham, Dr. Jaques

Jaques Abraham wurde am 10. September 1880 in Berlin geboren. Er trat 1918 dem Verein bei. Abraham war als Rechtsanwalt und Notar zugelassen und wohnte in der Passauer Straße 14. Bis 1933 arbeitete er auch als Schriftleiter der „Zeitschrift für das Beamtenrecht“ und war bekannt als Experte für Beamtenrecht. Nach dem Entzug des Notariats 1933 und dem Berufsverbot 1938 musste er sich als Hilfsarbeiter verdingen. Ein Fluchtversuch an der holländischen Grenze scheiterte, und für die geplante Auswanderung nach Südamerika konnte er kein Visum erhalten. Er wurde zusammen mit seiner Frau Rosa Lotte, geb. Kosterlitz aus seiner Wohnung in Schöneberg am 19. Oktober 1942 mit dem 21. Transport nach Riga deportiert und dort ermordet. [30]

Alexander, Dr. Kurt

Kurt Alexander trat dem VfdGB im April 1918 bei mit der Adresse Dörnbergstraße 7. Im Berliner Adressbuch 1934 war er noch als Rechtsanwalt beim Landgericht und Amtsgericht mit einer Praxis W 9, Potsdamer Straße 23a und Wohnung in Dahlem, Kronberger Straße 24 enthalten. Im Adressbuch 1935 wurde eine Wohnung in Charlottenburg, Lietzensee-Ufer 7 angegeben, eine Eintragung im Folgejahr fehlt.

Altmann-Reich, Hilde

Sie wurde am 9. Februar 1896 in Wilmersdorf (damals noch bei Berlin) geboren und entstammt einer Beziehung des Malers Fidus mit der Lehrerin und Schriftstellerin Amalie Altmann-Reich. Am 8. Mai 1943 berichtete sie in einer Domsitzung über ihr Leben als Malerin und Plastikerin. Hilde Altmann-Reich war ein Leben lang praktizierende Lebensreformerin und Anhängerin der Theosophie. Vierzig Jahre nahm sie am Schicksal des Vereins regen Anteil.

Arnhold, Eduard

Eduard Arnhold war zusammen mit Ludwig Kuttner Eigentümer der Exportfirma Fröhlich & Kuttner in SW 68, Ritterstraße 56. Seit 1907 Mitglied der Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte trat er dem VfdGB 1910 bei. Im Berliner Adressbuch erscheint er letztmalig 1932 mit der Adresse Matthäikirchstraße 12.

Bars, Richard

Bars war seit 1919 Vorstandsmitglied im Verband deutscher Bühnenkomponisten und Bühnenschriftsteller. Er gründete zusammen mit Wenzel Goldbaum 1923 die Zentralstelle für Bühnenautoren und -verleger. Zusammen mit Leopold Jacobson verfasste er u. a. das Libretto für die Operette Lady Hamilton von Eduard Künneke. 1945 beteiligte er sich an der Gründung des Bundes deutscher Librettisten und Liederdichter, später unter dem Namen „Deutscher Textdichterverband“ bekannt. Bars gehörte dem Aufsichtsrat der GEMA an und wurde deren Ehrenmitglied.

Benecke, Henry

Er war der Sohn von Hans Benecke, der über Jahrzehnte das Amelang'sche Buchsortiment betreut hatte. Henry und sein Freund Georg Eggers leiteten die Buch- und Kunsthandlung nach der Verlegung des Unternehmens in die Kantstraße im Jahre 1902. Eggers war der Neffe des Verlegers Paul Parey und starb 1929. Henry Benecke trat dem VfdGB 1930 bei. Bis 1933 zog die Buchhandlung das geistig sehr rege Publikum des Berliner Westens wie auch die konservativen Bewohner aus dem Tiergartenviertel an. Ab 1930 machte sich die Wirtschaftskrise bei den Umsätzen bemerkbar. Mit der Eingliederung des Buchhandels in die Reichsschrifttumskammer (RSK) im Dezember 1933 begann das Verlangen nach dem „Ariernachweis“. Henry Benecke war „Vierteljude“ und verkaufte weiterhin an vertrauenswürdige Kunden auch „unerwünschte“ Literatur und verfuhr entsprechend in der Leihbücherei. Die Leihbücherei mit über 60.000 Bänden hatte sehr viele jüdische Abonnenten. Der Präsident der Reichsschrifttumskammer Eduard Heintz richtete am 28. August 1935 ein Schreiben an den Sohn von Henry Benecke, Hans:

„Betrifft: Nichtarierausschluss.

Da Sie nichtarischer Abstammung sind, halte ich Sie nicht für geeignet, weiterhin in einem kulturvermittelnden Beruf tätig zu sein. Ich sehe mich daher zu meinem Bedauern genötigt, Sie gemäss § 10 der ersten Durchführungsverordnung zum Reichskulturkammergesetz vom 1. November 1933 (RGBl. I S. 797) aus der Fachschaft der Angestellten im Bund reichsdeutscher Buchhändler und damit aus der Reichsschrifttumskammer auszuschließen. Zur Lösung Ihres derzeitigen Dienstverhältnisses setze ich Ihnen eine Frist bis zum 31. Dezember 1935. Nach diesem Zeitpunkt ist Ihnen jede weitere Betätigung als Buchhandlungsangestellter innerhalb des Zuständigkeitsbereiches der Reichsschrifttumskammer kraft Gesetzes untersagt.“[31]

Der *Bund Reichsdeutscher Buchhändler* forderte den Vater Henry Benecke mit Schreiben vom

20. Dezember 1935 zur Aufgabe auf:

„Betrifft: Ausschaltung des jüdischen Einflusses aus dem Buchhandel.

Im Zuge der Ausschaltung jüdischer bzw. nichtarischer und damit versippter Persönlichkeiten aus buchhändlerischen Betrieben wird auch Ihr Austritt aus dem Bund Reichsdeutscher Buchhändler in nächster Zeit notwendig sein. Um Ihnen jedoch die Möglichkeit einer selbständigen Disposition zu verschaffen, weisen wir Sie hierdurch zunächst auf diese nahe bevorstehende Maßnahme hin und bitten Sie, uns mitzuteilen, bis zu welchem kürzesten Termin Sie den Verkauf Ihrer Firma an eine geeignete arische Persönlichkeit oder die Liquidation Ihres Unternehmens vornehmen können [...] Die Terminangabe für den Verkauf bzw. die Liquidation Ihrer Firma erwarten wir bis zum 31. Dezember 1935.“

Henry Benecke gelang es durch persönliche Beziehungen, eine Erlaubnis zur Weiterführung zu erlangen, war aber gezwungen, sich von einer jüdischen Angestellten und dem jüdisch verheirateten Prokuristen Hans von Bergen zu trennen. Er äußerte sich Ende 1936 bei einem Treffen ehemaliger Kriegsteilnehmer abschätzig über das herrschende Regime, wurde denunziert und zwei Tage bei der Gestapo in der Prinz-Albrecht-Straße inhaftiert. Nach seiner Freilassung starb Henry Benecker durch einen Schlaganfall am 19. Januar 1937 im Alter von nur 59 Jahren.

Berliner, Dr. Ernst

Ernst Berliner wurde 1880 in Berlin geboren und studierte von 1900-1904 Maschinenbau an der Technischen Hochschule Charlottenburg und von 1904-1908 Naturwissenschaften an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. 1909 Promotion zum Dr. phil. Er arbeitete danach in der Versuchsanstalt für Getreideverarbeitung und trat im Mai 1914 dem VfdGB bei. Im Ersten Weltkrieg brachte er es als Kriegsfreiwilliger bis zum Leutnant und Kompanieführer. Ab 1920 war er Leitender Chemiker eines schwedischen Mühlenkonzerns und lehrte von 1927-1933 als Privatdozent an der Technischen Hochschule Darmstadt. Aus „rassischen“ Gründen war ihm dort eine weitere Tätigkeit versagt, er konnte jedoch bis 1938 noch Vorlesungen im Ausland abhalten. 1944 war er mit seiner Ehefrau zeitweilig in Gestapohaft. Nach Kriegsende wirkte Berliner von 1949-1957 im Darmstädter Forschungsinstitut für Getreidechemie und starb 1957 in Bensheim-Auerbach.[32]

Bernhard, Walther

Walther Bernhard wurde am 16. August 1881 in Freyberg geboren und gehörte dem VfdGB seit Oktober 1928 an. Er war bis 1931 als Direktor in der Darmstädter und Nationalbank (Danat-Bank) ein enger Mitarbeiter des Leiters Jakob Goldschmidt. Die Danat-Bank erklärte am 13. Juli 1931 nach Kreditausfällen ihre Zahlungsunfähigkeit und löste damit in Deutschland eine Bankenkrise aus. Auf staatlichen Druck übernahm die Dresdner Bank das Institut und Bernhard wurde stellvertretendes Vorstandsmitglied der Dresdner Bank. Im Herbst 1933 musste er den Vorstand aus „rassischen“ Gründen verlassen und arbeitete danach als Justitiar im Bankhaus Gebr. Arnhold, das 1935 „arisiert“ wurde. Bernhard emigrierte 1939 in die USA, kehrte jedoch nach Kriegsende nach Deutschland zurück und vertrat die Familie Arnhold in Wiedergutmachungsfragen. Er starb im September 1948.[33]

Blanvalet, Lothar

Er gründete 1934/1935 einen eigenen Verlag, der 1943 durch das NS-Regime geschlossen wurde. 1946 konnte der Blanvalet-Verlag seine Arbeit Am Kleinen Wannsee 31 fortsetzen mit dem Schwerpunkt Literatur, Kunst und Politik. Den größten finanziellen Erfolg brachten die Angeliq-ur-Romane von Anne Golon. 1974 verkaufte Blanvalet seinen Verlag an Bertelsmann und verstarb am 17. Januar 1979 in Berlin.

Bloch, Ludwig

Sein Vater Eduard Bloch übernahm 1857 die Lassar'sche Buchhandlung in Berlin und gründete einen Verlag für Theaterliteratur. Ludwig Bloch führte den Verlag ab 1887 und setzte die vom Vater aufgebaute Sammlung von Manuskripten fort. Er trat 1914 dem VfdGB bei. Ludwig Bloch schrieb wie sein Vater auch Bühnenstücke. Nach seinem Tod 1939 kaufte die Preußische Staatsbibliothek seine Sammlung von Bühnenmanuskripten und -drucken, überwiegend aus dem 19. Jahrhundert. Der Umfang wurde damals auf 20.000 Theaterstücke und 300 Partituren geschätzt. Als Theatersammlung Bloch gehört sie heute zum Bestand der Staatsbibliothek zu Berlin,[34]

Böer, Dr. Ludwig

1937 gab er einen Führer durch Schwedt und eine Publikation über die Schwedter Stadtmauer heraus. Nach Kriegsgefangenschaft lebte er in Bruchsal als Studienrat und veröffentlichte 1967 seine „Archivalien zur Geschichte der Stadt Schwedt“. Böer starb 1987 in Bruchsal.

Bötzow, Hermann

Hermann Bötzwow wurde am 27. August 1879 in Berlin als Sohn des Brauereigründers Julius Bötzwow geboren. Die Bötzwows gehörten zu den ältesten Familien Berlins und stammen aus der Stadt ihres Namens, dem späteren Oranienburg. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts war ein Bötzwow Ratsmann und Bürgermeister von Berlin. Mitte des 19. Jahrhunderts besaßen die Bötzwows im Norden von Berlin große Ländereien und sie profitierten vom Wachstum der Stadt. Hermann Bötzwow besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster und war anschließend im väterlichen Betrieb tätig. Er gründete dann in Deutsch-Ostafrika Kaffee-, Kapok- und Kautschuk-Plantagen, die als Ergebnis des Ersten Weltkriegs verloren gingen. Nach dem Tode seines älteren Bruders 1926 wurde die Julius Bötzwow KG in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Hermann Bötzwow war Mitglied des Vorstands. Aus dem Aktienerlös floss ein Teil in soziale und kulturelle Projekte. Ab 1929 kam die Marke „Bötzwow Privat“ auf den Markt. 1938 wurde die Firma wieder in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt und entwickelte sich unter der Leitung von Hermann Bötzwow zur größten Privatbrauerei Norddeutschlands. Während des Zweiten Weltkriegs wurden große Teile der Brauereigebäude an der Prenzlauer Allee beschädigt, die Villa und das Ausschankgebäude vollständig zerstört. Kurz vor dem Einmarsch der Russen nahm sich Hermann Bötzwow zusammen mit seiner Ehefrau am 25. April 1945 das Leben und ruht auf dem Kirchhof Georgen-Parochial I. Die Bötzwow-Brauerei wurde in „Volkseigentum“ überführt und Ende 1949 stillgelegt. Die erhaltenen Baulichkeiten dienten als Lager und stehen seit 1990 unter Denkmalschutz. Hans Georg Näder, Inhaber des Medizintechnikunternehmens Ottobock, erwarb das Gelände 2010 und entwickelt es zu einem Innovationszentrum .

Boll, Otto

Otto Boll war zusammen mit seiner Ehefrau Elsa Miteigentümer der Firmen Boll & Pickardt, Verlagsbuchhandlung und R. Boll Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung, beide ansässig Schiffbauerdamm 19. Er trat dem VfdGB im September 1923 bei. Elsa Boll ist mit der Anschrift Schiffbauerdamm im Berliner Jüdischen Adressbuch 1931 genannt. Die 1895 gegründete Firma – zuletzt Burgstraße 28 – wurde 1940 liquidiert.

Bolte, Prof. Dr. Johannes

Johannes Bolte wurde am 11. Februar 1858 in Berlin als Sohn des Historienmalers G.

Friedrich Bolte geboren. Er studierte 1874-1878 in Berlin und Leipzig klassische Philologie, Archäologie und Germanistik und wirkte nach seiner Promotion über Homer (1882) bis 1923 als Gymnasiallehrer in Berlin am Königstädtischen Gymnasium. Der VfdGB ehrte Bolte 1895 mit der Verleihung der Fidicin-Medaille in Bronze. Ab 1902 gab er die *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* heraus und übernahm 1918 den Vorsitz des *Berliner Vereins für Volkskunde*. Kaiser Wilhelm II. war ein Freund des deutschen Chorgesangs, und Bolte fiel der Auftrag zu, die Textgestaltung bei den verschiedenen Ausgaben der deutschen Volksliederbücher wissenschaftlich zu verantworten. Bolte wurde Mitglied vieler ausländischer Akademien und 1922 ordentliches Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Der VfdGB ernannte ihn 1925 zum Ehrenmitglied. Bolte erforschte intensiv alle Gebiete der deutschen und internationalen volkstümlichen Überlieferungen und setzte damit die Sammelarbeit der Brüder Grimm fort. Von 1913-1932 gab er in Zusammenarbeit mit dem Prager Slawisten Georg Polivka fünf Anmerkungsbande zu den Grimmschen Märchen heraus. Bolte war eine enzyklopädische Sammlernatur, ein strenger Philologe und gewissenhafter Kommentator. Nachgewiesen sind 40 Werke und Ausgaben von seiner Hand, 14 Beiträge in fremden Werken, 649 Aufsätze in Zeitschriften, Festschriften und Sammelwerken sowie 697 ausgewählte Rezensionen. Er starb am 25. Juli 1937 und fand seine letzte Ruhe in einem Ehrengrab auf dem Alten St. Jacobi-Kirchhof in Neukölln, Karl-Marx-Str. 4. In der *Zeitschrift des VfdGB* Heft 4/1937 erschien ein Nachruf von Dr. Kügler, und 1956 erhielt eine Verbindung in Spandau den Namen Bolteweg.

Bonneß, August

Er hatte 1917 den von seinem Vater gegründeten Potsdamer Verlag übernommen. Am 2. Mai 1943 wurde Bonneß als Mitglied im VfdGB aufgenommen. Er stand dem NS-Regime distanziert gegenüber. Im August 1943 wurde er verhaftet, wegen „Wehrkraftzersetzung und Feindbegünstigung“ angeklagt und am 15. Februar 1944 zum Tode verurteilt. Auszug aus dem Urteil des Volksgerichtshofs:

„Der Angeklagte hat im Jahre 1943, insbesondere noch im August 1943, vor Mitgliedern der Potsdamer Kasinogesellschaft und einem Angestellten seines Verlagsgeschäfts wiederholt durch defaitistische Reden den deutschen Selbstbehauptungswillen zu zersetzen gesucht, indem er u. a. für die Beseitigung der nationalsozialistischen Regierung eintrat. Damit hat er auch zugleich den Feind begünstigt. Der Angeklagte wird deshalb zum Tode verurteilt. Er ist für immer ehrlos. Sein Vermögen wird eingezogen.“ [231August Bonneß wurde am 4. Dezember 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Eine Straße im Potsdamer Bornstedter Feld trägt heute seinen Namen.

Born, Ludwig

Ludwig Born wurde 1858 in Züllichau/Ostbrandenburg (heute polnisch Sulechów) geboren. Er trat 1880 in das von seinem Bruder begründete Bankhaus Born & Busse ein. Die Bank ging 1905 auf die Nationalbank für Deutschland über, der späteren Darmstädter und Nationalbank. Born blieb weiterhin in zahlreichen Aufsichtsräten großer deutscher Firmen. Er trat dem VfdGB im April 1914 bei und wurde im gleichen Jahr auch Ehrenbürger von Züllichau. Born wohnte in prominenter Lage Pariser Platz 6 A neben dem Liebermann-Haus. Sein 1921 gegründetes Bankhaus in der Sommerstraße 2 wurde 1938 liquidiert.[35]

Borsig, Arnold von

Nach seiner Ausbildung zum Ingenieur studierte er in den USA neue Fertigungstechniken, konnte seine Erkenntnisse nach der Auflösung des Familienbetriebes aber nicht mehr umsetzen. Als Gegner des NS-Regimes ging er über Italien in die Vereinigten Staaten und

widmete sich nunmehr der Kunstphotographie. Er starb 1972 in New York. Sein jüngerer Bruder Dr. Ernst von Borsig übernahm 1933 das Gut Groß-Behnitz und gehörte zur Widerstandsbewegung des Kreisauer Kreises, konnte sich jedoch der Verfolgung durch das NS-Regime entziehen. 1945 von sowjetischen Soldaten gefangengenommen starb er im September 1945 in einem Lager bei Landsberg/Warthe.[161]

Borsig, Conrad von

Ab 1897 arbeitete er als kaufmännischer Leiter des Maschinenbau-Unternehmens Borsig in Nachfolge seines im gleichen Jahr verunglückten älteren Bruders Arnold. Von 1912-1934 war Conrad von Borsig schon einmal Mitglied des VfdGB gewesen. Nach finanziellen Schwierigkeiten 1931 sicherte ein Firmenkonsortium unter der Führung der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik und der AEG den Weiterbestand der Firma unter den Namen Rheinmetall-Borsig und Borsig-Lokomotiv-Werke GmbH. Conrad von Borsig wurde am 13. Februar 1945 auf seinem Gut in Prillwitz (heute Przelevice) bei Pyritz(Hinterpommern) von sowjetischen Soldaten getötet.

Borsig, Ernst von

Zusammen mit seinem Bruder leitete er seit 1894 die Borsigwerke und veranlasste 1898 die Verlegung des Unternehmens von Moabit nach Tegel. 1909 erhielt er wie sein Bruder Conrad den erblichen Adelstitel. Ernst von Borsigs 1910 fertiggestellte Villa auf der Halbinsel Reiherwerder in Reinickendorf wurde nach seinem Tode verkauft und dient heute dem Auswärtigen Amt als Gästehaus. Die Firma Borsig war ab 1920 eine Aktiengesellschaft, und Ernst von Borsig betätigte sich von 1924 bis 1931 als Vorsitzender der Vereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände. Anfangs war er zeitweise ein Anhänger Hitlers und äußerte im *Berliner Tageblatt* vom 12. März 1927, er glaube in Hitler einen Mann gefunden zu haben, der „dazu beitragen könne, durch die von ihm ins Leben gerufene Bewegung die Kluft zwischen den verschiedenen Volksschichten, insbesondere die Wiederbelebung der nationalen Gesinnung der Arbeiterschaft zu überbrücken.“. Gegen Ende seines Lebens distanzierte sich Borsig von Hitler.

Brandt, Eduard

Eduard Brandt wurde 1865 in der Berliner Mitte, Kreuzstr. 16 (Friedrichswerder) als Sohn des Goldschmieds Albert Brandt geboren. Er besuchte die Friedrichs-Werdersche Gewerbeschule und lernte anschließend bei Trendel & Wendel in der Poststr. 13 Drogist. Von 1887 bis 1891 nahm er Stellungen in Mailand, Genua und London an und machte sich nach der Rückkehr 1892 selbständig. Er gründete eine Fabrik zur chemischen Herstellung von Pflanzen- und Kaltleimen für die Industrie, ab 1895 in Wedding, Biesenthaler Str. 21 ansässig. [21] Die Firma Eduard Brandt existierte auch nach 1945 weiter am gleichen Ort [22] Seit 1910 war Brandt Mitglied des VfdGB und verwaltete als Schatzmeister von 1926 bis 1936 die Vereinsfinanzen. Im Jahre 1935 erhielt er die silberne Fidicin-Medaille, 1937 verlieh man ihm aus Dankbarkeit die Ehrenmitgliedschaft.

Braun, Alfred

Braun emigrierte in die Schweiz, lehrte 1936 in Ankara und kehrte 1939 von dort im Einvernehmen mit Goebbels zurück. Er hatte Erfolg als Drehbuchautor und Regisseur für die UFA. Nach dem Kriege arbeitete er zunächst von 1947-1950 für den sowjetzonalen Berliner Rundfunk. 1954 wählte man ihn zum Intendanten des neugegründeten Senders Freies Berlin (SFB). Im gleichen Jahr wurde er wieder Mitglied des VfdGB. Alfred Braun blieb dem SFB

bis zu seinem Tode am 3. Januar 1978 mit seiner Sendung „Spreekieker“ treu. Der Rundfunkpionier ruht auf dem Friedhof Heerstraße, eine Bronzeplastik „Spreekieker“ am Charlottenburger Spreeufer hält die Erinnerung an ihn und seine Sendung wach.

Brennert, Hans

Brennert wurde am 24. Juni 1870 in Berlin-Mitte im Hause Alexandrinenstr. 108 als Sohn eines Schulrektors geboren. Er studierte Philosophie, Literatur und Staatswissenschaft und betätigte sich als Bühnenautor. 1901 trat er mit dem Lustspiel „Die Asphaltblume“ an die Öffentlichkeit. Brennert arbeitete ab 1893 für die Stadt Berlin, von 1920-1930 als Direktor des Nachrichtenamtes der Stadt. Er verkörperte den Typ des Ur-Berliners, der seine Stadt liebte. In seinen gemüt- und humorvollen Gedichten, Sketchen, Hörfolgen, Filmmanuskripten und Theaterstücken beschrieb er das Berliner Milieu. Durch seine Beiträge im *Berliner Tageblatt* und in der *Vossischen Zeitung* war Brennert vielen Berlinern bekannt. Die Uraufführung seiner „Nante – Ballade des Eckenstehers“ im Schiller-Theater durfte er nicht mehr erleben. In einem Prolog beschwor er noch einmal das alte Berlin:

„Ein Mensch namens Nante, det is lange her -
und wer ihn noch kannte, der lebt ooch nich mehr!
Und wo er jeboren, det Haus fiel in Klump,
und sein Jrab jing verloren – er hieß Nante Strump!
Und er stand immer Ecke uff'n selbichten Fleck,
und die Ecke mit dem Flecke, is ooch lange weg.
Und er trank öfter Kümmel, denn det Leben war jrau,
und er und der Himmel, die waren denn blau!“

Hans Brennert starb am 8. Februar 1942 und wurde auf dem Kirchhof der Jerusalemer- und Neuen Kirche vor dem Halleschen Tor in der Nähe der Grabstätte von E. T. A. Hoffmann begraben. Brennerts Grab hat sich nicht erhalten. [151]

Bretschneider, Dr. Anneliese

In Glauchau geboren studierte sie von 1918 bis 1923 in Jena und Marburg Germanistik, Indogermanistik, Geschichte und Romanistik. Von 1924 bis 1932 beteiligte sie sich als wissenschaftliche Assistentin am Deutschen Sprachatlas und ab 1932 am Atlas der deutschen Volkskunde. 1932 trat Bretschneider der NSDAP bei und wurde 1939 mit der Erstellung des Brandenburgisch-Berlinischen Wörterbuchs beauftragt. Sie widmete sich dieser Aufgabe bis zu ihrem altersbedingten Ausscheiden 1959. Daneben hielt sie an der Pädagogischen Hochschule Potsdam von 1952 bis 1955 Vorlesungen über Mundartkunde und arbeitete intensiv im Kulturbund mit. Ihre letzte Veröffentlichung war 1981 das Buch „Die brandenburgische Sprachlandschaft“. Anneliese Bretschneider starb am 20. November 1984 in Potsdam. Als letzter Band des Brandenburgisch-Berlinischen Wörterbuchs erschien Band 4 im Jahre 2001.

Breuer, Armin

Armin Breuer war Vorstandsvorsitzender von Breuers Rotafix AG mit Sitz in Berlin W 30, Motzstr. 79, die einen Schnell-Vervielfältiger mit einer wachlosen Dauer-Matrize produzierte. Der VfdGB zählte ihn ab Februar 1929 zu seinen Mitgliedern. Als Kollektivprokurist wirkte er in der Firma Elimar Breuer, die im Jüdischen Adressbuch 1931 unter der gleichen Adresse eingetragen war. [36]

Brockerhoff, Kurt

Der Bankangestellte war Mitglied seit 1921. In den *Berlinischen Blättern für Geschichte und*

Heimatkunde vom 20. Juni 1934 veröffentlichte er einen Aufsatz über „Die Erfindung des Luftballons und die ersten Berliner Ballonversuche von Achard und Klaproth“. Der Verein verlieh ihm 1935 die bronzene Fidicin-Medaille. Sein Nachlass wird von der Sächsischen Landesbibliothek Dresden verwaltet.

Chevallerie, Dr. Otto de la

Nach der Revolution 1918 war er 1920/21 Vorsitzender des Deutschen Hochschulrings, einer völkisch-nationalistischen Sammlungsbewegung innerhalb der Studentenschaft. Am 30. Juni 1933 wählten ihn die Mitglieder der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft zum Schriftführer. Dieser Vereinigung von satzungsgemäß 36 Mitgliedern gehörten auch Männer der Widerstandsbewegung an, wie Johannes Popitz, Dietrich Bonhoeffer, Albrecht Haushofer und General Fritz Lindemann. Die Gesellschaft tagte unbehelligt bis 1945. Otto de la Chevallerie geriet in diesem Jahr für fast fünf Jahre in sowjetische Gefangenschaft. Nach seiner Freilassung lebte die Staatswissenschaftliche Gesellschaft in seinem Hause mit der 528. Sitzung am 6. Juni 1957 wieder auf. Von 1958 bis 1962 nahm de la Chevallerie die Aufgaben des Stadtrats für Wirtschaft und Schulwesen im Bezirk Zehlendorf wahr. Er starb in Berlin 1972. [131]

Cohn, Dr. Georg

Georg Cohn wurde 1879 in Berlin geboren. Seit 1897 war er Praktikant in der durch Fontane bekannten Apotheke zum Weißen Schwan in der Spandauer Straße. Cohn studierte in Paris, London und Rostock, legte sein Staatsexamen ab und wurde später Ehrendoktor der Universität Freiburg. Von 1905-1939 war er Inhaber der Simons-Apotheke in der Spandauer Straße, er trat dem VfdGB im März 1907 bei. 1909 gründete er Simons Chemische Fabrik und fungierte als Geschäftsführer der Firma in Berlin SW 29, Hasenheide 9. In Afrika betrieb er in der deutschen Kolonie Kamerun in Duala eine Apotheke. Ende 1939 musste Cohn seine chemische Firma, die Vertretung der englischen Arzneimittelfirma Parke Davis Cie., London und Detroit, und seine Apotheke aus rassistischen Gründen abgeben. Er wurde nach Theresienstadt deportiert und konnte dort in einer Apotheke arbeiten. Nach 17 Monaten kehrte er im Juli 1945 nach Berlin zurück und wirkte als Dezernent im Gesundheitsamt Zehlendorf sowie als Leiter des amerikanischen Arzneimitteldepots. Er erhielt Simons Chemische Fabrik zurück, seine Apotheke in Spandauer Straße war aber zerstört. [37] 1948 wurde im Berliner Handelsregister eingetragen:

Simons-Apotheke in Berlin C 2, Geschäftsinhaber ist der Apotheker Georg Cohn, Berlin. Der Übergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Verbindlichkeiten ist bei dem Rückerwerb des Geschäfts durch Dr. Georg Cohn ausgeschlossen. [38]

Im Handelsregisteradressbuch 1949 wurde Cohn noch als Inhaber einer Apotheke Spandauer Straße 17 aufgeführt und auch das Berliner Branchen-Adressbuch 1949 wies eine Apotheke unter dieser Adresse auf.

Dalchow, Dr. Joachim

Dalchow trat der NSDAP 1932 bei und wurde 1933 „Stützpunktleiter“ im Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen (BNSDJ), ab 1936 Nationalsozialistischer Rechtswahrerbund (NSRB) genannt. 1934 lehrte er als Dozent an der Hochschule für Politik Berlin. In seinem Antrag auf Erteilung eines Lehrauftrags für öffentliches Recht verwies er noch vor der Darlegung seiner wissenschaftlichen Leistung und praktischen Befähigung für seine Eignung an erster Stelle auf seine nationalsozialistische Weltanschauung.[212]

Danke, Rudolf

Er gehörte zu den kenntnisreichsten Liebhabern der Berliner Geschichte. In den zwanziger Jahren wurde er als Mitverfasser des Zille-Buches „Zwischen Spree und Panke“ (1925) bekannt. 1928 veröffentlichte er die Biographie „Heinrich Zille erzählt“. Danke verfasste auch die Chronik des VfdGB zur 100-Jahr-Feier 1965, starb aber am 13. Juli 1964 vor Drucklegung des Jahrbuchs 1965. Dr. Pappenheim lobte in einem Nachruf in den **Mitteilungen an die Mitglieder vom 5. September 1964:**

„...trotz seiner Krankheit hat der nun Heimgerufene auf seinen Fachgebieten der Literatur- und Kunstgeschichte Berlins mit beispielhafter Energie und Akribie gewirkt und stets die Verbindung mit dem Kulturleben unserer Stadt gehalten: keine Einweihung von Ausstellungen, ob im Kunstamt Reinickendorf oder im Rathaus Charlottenburg, verging ohne Anwesenheit von Rudolf Danke, der mit großer Bescheidenheit, aber stärkster innerer Anteilnahme dabei war, und die Gespräche mit ihm wurden in ständigen Briefwechseln ergänzt.“

Diepgen, Prof. Dr. Paul

Der Großvater des früheren Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen studierte neben seiner medizinischen Ausbildung Geschichte. 1910 habilitierte er sich in Freiburg über Geschichte der Medizin und lehrte als Honorarprofessor. Hauptberuflich arbeitete Diepgen von 1906 bis 1929 in Freiburg als Gynäkologe. Von 1929 bis 1946 war er Ordinarius für Geschichte der Medizin in Berlin und Direktor des von ihm gegründeten Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften. Ab 1947 lehrte er als Professor für Geschichte der Medizin in Mainz und starb dort 1966.

Doht, Dr. Walter

Walter Doht wurde am 30. 8. 1878 in Berlin als Sohn des Fabrikanten Hermann Doht geboren. Er studierte an den Technischen Hochschulen in München und Berlin und promovierte in seiner Heimatstadt. Zusammen mit Alfred Stock, einem der wichtigsten deutschen anorganischen Chemiker in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, veröffentlichte er 1901 in den *Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft* eine Abhandlung über „Die Reindarstellung des Antimonwasserstoffes“. Doht gründete später eine eigene Sodakristallisation und pharmazeutische Fabrik. Während des Ersten Weltkriegs war er Vorsitzender der Gruppe Kristallsoda der Arbeitsgemeinschaft Chemie. Kristallsoda (Natriumcarbonat) ist ein vielseitiges chemisches Produkt und wird als Reinigungsmittel, bei der Glasherstellung und in der Lebensmittelindustrie (z. B. Backpulver) benötigt. 1917 erklärte Doht seinen Beitritt zum VfdGB. Er setzte damit die Tradition seines Schwiegervaters, Kaufmann Max Carstens, fort, der 1905 dem VfdGB beigetreten war. Doht leitete die Sodavertriebs-GmbH, war 1. Vorsitzender des Zentralverbandes der chemisch-technischen Industrie, Handelsgerichtsrat und sachkundiger Richter beim Reichswirtschaftsgericht. [15] Privat interessierte er sich für Paläontologie, sammelte Zinngeräte und Fayencekrüge und wirkte als 2. Vorsitzender der Deutschen Photographischen Gesellschaft. Doht war Mitglied des VfdGB bis zu seinem Tode 1958. Seine Ehefrau Gertrud, geb. Carstens, Mitglied von 1959 bis zu ihrem Tode 1982, arbeitete jahrelang aktiv im Vereinsvorstand. In ihrer Wohnung wurden die hektographierten „Mitteilungen“ zusammengestellt und zum Versand gebracht, bevor ab 1965 wieder gedruckte *Mitteilungen des VfdGB* herauskamen. Ihr Sohn Heinz-Hermann war auch von 1968 bis 1983 Mitglied.

Donnersmarck, Guidotto Graf Henckel Fürst von

Er wurde am 23. Mai 1888 in Berlin als Sohn des Industriellen und Grundbesitzers Guido

Graf Henckel Fürst von Donnersmarck geboren. Der Vater zählte zu den vermögenden Deutschen, initiierte 1908 die Gründung Frohnau und 1916 die noch heute bestehende *Fürst-Donnersmarck-Stiftung*. Guidotto war erbliches Mitglied des Preußischen Herrenhauses und verheiratet mit Anna Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg. Er starb am 23. Dezember 1959 in Rottach-Egern am Tegernsee.

Dorn, Dr. Wilhelm

Geboren am 18. 7. 1890 in Oekel-Hermsdorf, Mitglied im VfdGB seit 1926. Er war Rechtsanwalt an den Landgerichten I-III. Ende 1935 wurde ihm das Notariat entzogen. Dorn emigrierte im März 1937 nach Italien und kehrte nach 1945 nach Niedersachsen zurück. [39]

Dosquet, Dr. Wilhelm

Er wurde am 2. Februar 1859 als Wilhelm Manasse geboren, nahm aber bei seiner Hochzeit den Namen seiner elsässischen Ehefrau an. Der katholische Lungenarzt mit jüdischen Vorfahren trat dem VfdGB im März 1900 bei. 1905 gründete er eine Privatklinik in Niederschönhausen, das Krankenhaus Nordend, Mittelstraße 6-8. Der Dosquet-Krankenhaustyp zeichnete sich durch eine Behandlung mit Freiluft und Licht aus. Statt großer Krankensäle standen für jeden Patienten Einzelkojen zur Verfügung mit mannshohen Zwischenwänden und Schiebefenstern zum Garten. Dosquet nahm im Dezember 1936 den Journalisten und Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky nach seiner Entlassung aus dem KZ zur Behandlung der Tuberkulose auf. In einem Brief an seinen Arzt zum Weihnachtsfest 1937 bedankte sich der Publizist wie folgt:

„Ich glaubte, zunächst einen guten Arzt gefunden zu haben, der seine Sache versteht, und statt dessen habe ich einen sorgenden Freund gefunden, dessen gütige Menschlichkeit sich zwischen mich und die Krise stellt.“[40]

Dosquet starb am 1. Februar 1938, wenige Wochen später verschied am 4. Mai 1938 auch sein prominenter Patient. Frau Dosquet war keine Jüdin, ihr Sohn konnte daher zunächst als Arzt die Klinik weiterführen, er musste aber später dem „arischen“ Arzt Dr. Gebauer weichen, der das Krankenhaus bis zur Zerstörung 1943 leitete. Frau Dosquet war aus finanziellen Gründen gezwungen, die umfangreiche Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände ihres verstorbenen Mannes zu veräußern.

Elfert, Wilhelm

Im Mitteilungsblatt vom 19. April 1943 des Reichskommissars für die Preisbindung beendete er seinen Aufsatz „Der öffentliche Auftrag – ein Prüfstein für Leistung und Haltung“ mit einer Mahnung:

„Die großen technischen Leistungen für die Kriegsführung wollen nicht nur termingemäß und technisch einwandfrei bewältigt, sondern auch in kompromisslos nationalsozialistischer Gesinnung, preußischer Sauberkeit, Einfachheit und Selbstzucht und in vollem Bewusstsein der großen gemeinwirtschaftlichen Verantwortlichkeit (unbedingte Preis- und Lohndisziplin) jedes einzelnen der daran Beteiligten bewirkt werden. Nach diesen Maßstäben wird einst in Wirtschaft und Verwaltung am Prüfstein öffentlicher Auftrag die Leistung und die Haltung im Kriege gemessen werden.“

Elfert sammelte als Heimatforscher für den Berliner Ortsteil Adlershof Bilder und Postkarten und fertigte Abschriften in verschiedenen Archiven an. Am 5. April 1944 übergab er seine Materialsammlung dem Stadtarchiv Berlin. [213] Bei Kriegsende verließ er Berlin, hatte aber als Revisor von Sozialversicherungsträgern regelmäßig in der Stadt zu tun und machte sich verdient um die Wiederbelebung des VfdGB nach 1945. Während der 100-Jahr-Feier des Vereins 1965 überbrachte er die Grüße der außerhalb Berlins ansässigen Vereinsmitglieder. Elfe hatte bis zuletzt Kontakt zum Vereinsvorstand und starb am 25. Januar 1971 in

Düsseldorf.

Eloesser, Dr. Arthur

Arthur Eloesser wurde am 20. März 1870 als Sohn eines Textilkaufmanns im Haus Prenzlauer Str. 26 nahe dem Alexanderplatz geboren. Er studierte in Berlin, Genf und München Geschichte, Germanistik und Romanistik und wurde 1893 mit seiner Schrift „Die älteste deutsche Übersetzung Molièrescher Lustspiele“ in Berlin promoviert. Seine jüdische Herkunft verhinderte nach den damaligen preußischen Bestimmungen eine universitäre Karriere. Eloesser machte sich von 1899-1913 und 1928-1933 einen Namen als Theaterkritiker der *Vossischen Zeitung*. 1908 trat er dem VfdGB bei. Von 1914 bis 1920 wirkte er als Dramaturg und zeitweise als stellvertretender Direktor am Berliner Lessing-Theater. 1919 kam sein schmaler Band „Die Straße meiner Jugend – Berliner Skizzen“ heraus. Kurt Tucholsky schwärmte über das Buch in der *Weltbühne*:

„Das alte Berlin [...] ist von Eloesser mit jenem heitern, freundlichen, liebevollen Spott gesehen, wie es sonst – außer dem alten Fontane, gelobt sei sein Name – nur noch Victor Auburtin gesehen hat: so mit einer zwinkernden Ironie, die ablehnt und doch nicht lassen kann zu lieben. Nun ist Eloesser ein guter Berliner, ein richtiger Berliner, wie es so wenige gibt, und er ist – erzittre, Welt! - ein leiser Berliner.“[41]

Der Schutzverband deutscher Schriftsteller wählte Eloesser 1921 zum Vorsitzenden. Mit großer Anteilnahme und kritischen Essays kommentierte er als Redakteur der *Freien Deutschen Bühne* und Mitarbeiter der *Weltbühne* unter Siegfried Jacobsohn die gesamte zeitgenössische Literatur. 1930/1931 erschien in zwei Bänden seine umfassende Literaturgeschichte „Die deutsche Literatur vom Barock bis zur Gegenwart“. Die Nationalsozialisten erzwangen 1933 die Beendigung seiner Tätigkeit in der Feuilletonsredaktion der *Vossischen Zeitung*. Eloesser war neben Julius Bab und Max Osborn einer der Initiatoren des Jüdischen Kulturbunds und lieferte Beiträge für die *Jüdische Rundschau*. 1934 und 1937 unternahm er Reisen nach Palästina, konnte sich aber im Hinblick auf sein Alter und seine Gesundheit nicht zu einer Emigration entschließen. 1936 erschien sein letztes größeres Werk „Vom Ghetto nach Europa. Das Judentum im geistigen Leben des 19. Jahrhunderts“. Eloesser starb am 14. Februar 1938 und wurde in Stahnsdorf auf dem Wilmersdorfer Waldfriedhof bestattet, seine Grabstätte ist seit 1999 ein Ehrengrab. Zusätzlich wurde für ihn auf dem jüdischen Friedhof Weißensee ein Gedenkstein aufgestellt. Seine Ehefrau, eine bekannte Kinderbuchautorin, wurde am 25. Januar 1942 nach Riga deportiert und ermordet. 2011 erhielt eine Grünanlage in Charlottenburg, Windscheidt- Ecke Gervinusstraße, den Namen „Margarete- und- Arthur-Eloesser-Park“[42]

Fabian, Dr. Erich

Erich Fabian wurde geboren am 23. 8. 1883 in Berlin. Seit 1909 praktizierte er als Rechtsanwalt und trat dem VfdGB 1914 bei. Unter dem Präsidenten Leo Baeck wurde er 1926 zum Vizepräsidenten der jüdischen B'nai B'rith-Loge gewählt. 1935 verlor Fabian das Notariat, 1938 folgte das allgemeine Berufsverbot. Er emigrierte am 14. 7. 1939 nach Großbritannien. [43] Eine Gedenktafel „Verfolgt – Entrechtet – Aus dem Amt getrieben“ im Haus des Deutschen Richterbundes in der Berliner Kronenstraße 73 führt seinen Namen auf.

Faden, Dr. Eberhard

Eberhard Faden wurde am 1. September 1889 in Berlin-Moabit als Sohn eines Bibliothekars am Reichsamt des Innern (Innenministerium im Deutschen Kaiserreich) geboren. Faden besuchte das Moabiter Luisen-Gymnasium in der Turmstraße und studierte anschließend an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität Philosophie, Geschichte, Deutsch und

Geographie. Er engagierte sich entsprechend seiner deutschnationalen Prägung durch das Elternhaus im deutschvölkischen Studentenverband, im Ostmarkverein und im Studentenausschuss. Im Sommer 1914 promovierte er bei Otto Hintze und Hans Delbrück mit dem Thema „Berlin im Dreissigjährigen Krieg“. Faden wurde als Leutnant 1916 vor Verdun schwer verwundet und war seitdem durch eine Beinverkürzung und Beinversteifung gehbehindert. Aus dem Lazarett entlassen legte er 1918 das Staatsexamen und 1919 die Pädagogische Prüfung ab, um anschließend als Studienrat am Schiller-Gymnasium in Berlin-Lichterfelde zu arbeiten. Erstes Ergebnis seiner kartografischen Studien war sein Aufsatz „Zur strategischen Lage Berlins im Wandel der Geschichte“ [8] 1926 trat er dem VfdGB bei und lieferte für Heft 2/1927 der *Mitteilungen des VfdGB* eine Abhandlung „Berlin im Dreißigjährigen Kriege – Ein Rückblick nach dem Weltkriege“. Danach gab 1927 das Stadtarchiv Berlin auf Initiative des Archivdirektors Dr. Kaerber als ersten Band einer geplanten Reihe Berlinische Bücher sein umfangreiches Buch „Berlin im Dreißigjährigen Kriege“ heraus. Die Publikation füllte eine lange empfundene Lücke und beruhte auf einer intensiven Auswertung der Akten des Geheimen Staatsarchivs. Um den Fluss der Erzählung nicht aufzuhalten, brachte der Autor alle wissenschaftlichen Streitfragen und Nachweise in Anmerkungen unter. 1929/30 war er in der Leitung des Anstaltsseminars zur Ausbildung von Studienreferendaren. Faden wechselte am 1. Mai 1933 aus Überzeugung von der Deutschen Volkspartei zur NSDAP. In der Entnazifizierungs-Hauptverhandlung am 13. Oktober 1949 erklärte er dazu später:

„1933 bin ich freiwillig in die NSDAP eingetreten, zum Teil unter dem Eindruck von Freunden, mit denen ich oft über die Partei debattiert hatte. Ich hielt es auch für notwendig, dass wir Akademiker uns bei einer Volksbewegung nicht ausschließen. Ich dachte, dass der Klassenkampf beseitigt werden könnte. Wir haben damals in einer Hoffnung gelebt, die sich aber nicht erfüllt hat [...] Von 1919-1939 war ich als Studienrat am Schiller-Gymnasium in Lichterfelde. Zur 700-Jahrfeier Berlins wurde ich gefragt, ob ich die Festschrift über den 30jährigen Krieg übernehmen würde, außerdem auch die Zeit vom 15. -16. Jahrhundert. Ich habe 1 ½ Jahrhunderte bearbeitet. Weil Dr. Kaerber eine nichtarische Frau hatte, durfte er später nicht mehr den anderen Teil der Festschrift schreiben. Man übertrug mir nun auch noch diesen, so dass ich 600 Jahre bearbeitete. Ich wurde beurlaubt und schrieb die Festschrift. Von der Stadt hörte ich überhaupt nichts. Ich wurde dann Schriftleiter der deutschen Muttersprache [9] Später bekam ich die Stelle des Stadtarchivdirektors. Ich hatte seinerzeit, als die Stelle ausgeschrieben wurde, meine Bewerbung eingereicht und erhielt nach langem Warten meine Ernennung. Diese Berufung, die ich einem reinen Zufall zu verdanken hatte, bekam ich lediglich durch meine wissenschaftliche Tätigkeit. Bis 1945 blieb ich dort.“ [10]

1938 wurde Faden Mitglied im Reichsgutachter-Ausschuss für Geschichtslehrbücher. Nach der Zwangspensionierung des Stadtarchivdirektors Kaerber 1937 schlug der Direktor der Ratsbücherei Dr. Max Arendt seinen Freund Dr. Faden als Nachfolger für die Archivleitung vor, die Ernennung erfolgte im April 1939. Faden empfand es als belastend, dass er anscheinend Kaerber aus seinem Amt vertrieben hatte, er selbst hatte dessen Abberufung nicht gewollt oder gefordert. Fadens Sohn war seit 1939 Sturmmann beim Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK) und verunglückte tödlich auf einer Dienstreise zu Kriegsbeginn. Über das Wirken Fadens im Stadtarchiv erklärte der Geschäftsführende Direktor der Städtischen Oper Berlin Dr. Dr. Walter Paproth in einer eidesstattlichen Versicherung am 11. Februar 1949:

„Als damaliger Leiter des Fremdenverkehrsamts der Reichshauptstadt Berlin lernte ich im Jahre 1937 Herrn Dr. Faden kennen [...] Die Herrn Dr. Faden als Stadtarchivdirektor gestellten Aufgaben boten keinerlei Möglichkeiten und auch keinerlei Zwang zu eigener politischer Aktivität. [...] Er hat als Archivar stets danach gestrebt, sich von Partei- und Vorurteilen freizuhalten. Deshalb nahm Herr Dr. Faden auch in der Fachbibliothek alles auf, was für Berliner Geschichte in Betracht kam, gleich ob die Verfasser – Sozialisten oder Juden – mit oder ohne Tendenz geschrieben hatten. Den Benutzern des

Archivs stand diese Bibliothek jederzeit zur Verfügung. Eine „Reinigung“ der Fachbibliothek des Stadtarchivs von jüdischen Verfassern hat er immer abgelehnt...“ [11]

Nach dem Ende der NS-Zeit ging die Archivleitung wieder auf Dr. Kaeber über, und Faden musste sich seinen Unterhalt über mehrere Jahre trotz seiner Behinderung als Zeitungsbote und Wächter in einem Autohaus verdienen. Er wurde erst durch Beschluss der Entnazifizierungskommission für Kunstschaffende vom 13. Oktober 1949 rehabilitiert.

Begründung:

„Der App. war Mitglied der NSDAP vom Jahre 1933 an. Er war also gemäß Verordnung 101a Teil I/IIb zu überprüfen. Als Mitglied der parteiamtlichen Prüfungskommission fällt er auch unter Teil I/V der Verordnung. In der Hauptverhandlung hat die Kommission festgestellt, dass der App., der im Jahre 1933 aus Überzeugung der Partei beitrug, in der Partei kein Amt inne hatte, dass er sich also nicht aktiv für die Partei eingesetzt hat. Seine Tätigkeit im parteiamtlichen Prüfungsausschuss beschränkte sich auf die Vorbeurteilung der im Unterricht zu verwendenden Geschichtsbücher, wobei der App. nicht die Aufgabe hatte, die Bücher vom politischen, sondern vom wissenschaftlichen Standpunkt aus zu beurteilen.“ [12]

Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg wählte Dr. Faden 1949 zum 2. Vorsitzenden, ernannte ihn 1964 zum Ehrenmitglied und vergab die Fontane-Plakette. Von 1950 bis 1955 war er nochmals als Studienrat tätig. 1954 verfasste Faden den allgemeinen Teil der 22. Auflage des ersten Berliner Nachkriegs-Baedekers. Der VfdGB gratulierte seinem Mitglied zum 80. Geburtstag 1969 und bezeichnete ihn als verdienstvollen Mitstreiter bei der Erforschung der Geschichte Berlins. Dr. Hans Pappenheim bemerkte zum gleichen Anlass:

„Eberhard Faden warf uns Oberprimanern einmal ganz beiläufig die Sentenz hin: Arbeiten Sie heute und dann bei Ihrer Berufsausbildung so, dass man von Ihrer Tätigkeit sagen kann: „Ja, hier steht der richtige Mann am richtigen Platz!“. Damit hatte er, ohne es zu beabsichtigen, sein eigenes Leben und Wirken als Mensch und Forscher prägnanter gezeichnet, als es der Verfasser dieses Dank-Artikels ausführlicher zu unternehmen versucht hat.“ [13]

Eberhard Faden starb am 26. November 1973. „Wer das Glück hatte, mit dem liebenswürdigen, kenntnisreichen und hilfsbereiten Mann bekannt oder gar befreundet gewesen zu sein, kann und wird ihn nie vergessen“, schrieb Hans-Werner Klünner zum 100. Geburtstag 1989. [14]

Feddersen, Dr. Harald

Feddersen promovierte 1922 mit einer Dissertation über das Feuilleton der sozialdemokratischen Tagespresse Deutschlands von den Anfängen bis 1914. Bis 1933 war er Leiter des „Generalanzeigers für Dortmund und das gesamte rheinisch-westfälische Industriegebiet“, der größten deutschen Tageszeitung außerhalb Berlins. Die Zeitung galt als linksliberal und veröffentlichte an Hitlers Geburtstag am 20. April 1933 eine Hitler-Karikatur. Daraufhin wurde die Zeitung beschlagnahmt und der Verlag von der NSDAP übernommen. Feddersen ging nach Berlin und wirkte im Beitrittsjahr als Hauptschriftleiter des *Steglitzer Anzeigers*. Am 25. April 1942 sprach er vor den Mitgliedern über „Die Berliner Heimatpresse, ihre Entwicklung, Bedeutung und Gestaltung“. Ein Jahr zuvor hatte Feddersen unter diesem Titel im Verlag Diesterweg eine Publikation herausgebracht. Sein Sohn Jens erbt das journalistische Talent und war Chefredakteur der Neuen Ruhrzeitung 1961-1993.

Fleischer, Artur

Er wurde in der Nähe des Oranienburger Tors als Sohn des damaligen Obermeisters der Strumpfwirker-Innung geboren und besuchte die Friedrich-Werdersche-Oberrealschule. Als Beamter der Reichsbank brachte er es bis zum Oberinspektor, seine Liebe galt aber seiner

Heimatstadt Berlin und dem Umland. Ab 1936 trugen sich die Teilnehmer an seinen Führungen in seine Kladder ein oder wurden von Fleischer mit Namen notiert. Vier dieser Kladden aus seinem Nachlass bewahrt das Archiv des VfdGB. Nach 1945 führte er hauptberuflich in echtem Berliner Dialekt Einheimische und Gäste durch die Stadt. Am 26. März 1950 notierte Fleischer anlässlich einer Führung durch den Babelsberger Park hinter dem Namen des späteren Mitglieds Peter Rohrlach „= 1 Pfund Bücklinge“. Das war offenbar eine Übergabe an raren Lebensmitteln. Im Sender Freies Berlin sprach Fleischer regelmäßig jeden Sonnabend über ein Berliner Thema und würzte seinen Beitrag mit Anekdoten. Er erlitt am 13. Juli 1959 in der S-Bahn auf der Rückfahrt vom Sender Freies Berlin zu seiner Wohnung in Steglitz einen Schlaganfall. Fleischer fand seine letzte Ruhestätte auf dem Steglitzer Friedhof Bergstraße. Berlin war um ein Original ärmer.

Flicke, Wilhelm

Flicke war bei der Reichswehr wie bei der Wehrmacht als Spezialist für Kryptographie tätig. Er leitete von 1939-1945 eine Wehrmachts-Horchstelle der Funkaufklärung in Lauf bei Nürnberg. Der Funkverkehr wurde systematisch abgehört und teilweise zur Dechiffrierung an das Oberkommando des Heeres nach Berlin übermittelt. Die US-Streikräfte nahmen unter Leitung von Flicke diese Horchstelle 1952 unter dem Namen „Funktechnische Versuchsanstalt Lauf Haberloh“ wieder in Betrieb und übergaben sie 1956 dem Bundesnachrichtendienst.

Frentzel, Dr. Otto

Otto Frentzel hatte bereits 1898 seine Arztpraxis aufgegeben und eine chemische Fabrik gegründet. Um 1900 saß er als Mitglied der linksliberalen Fortschrittlichen Volkspartei in der Stadtverordnetenversammlung von Charlottenburg. 1919 wählte ihn die verfassungsgebende Preußische Landesversammlung zum 2. Vizepräsidenten. Als Vertreter der von ihm mitbegründeten Deutschen Demokratischen Partei (DDP) war Frentzel maßgeblich am Zustandekommen des Groß-Berlin-Gesetzes von 1920 beteiligt. Er leitete als Präsident den Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT) und sammelte Kunstwerke der Berliner Secession. Frentzel ließ sich 1911 von Max Liebermann porträtieren. Sein Sohn Gerhard, Jurist und Leitungsmittglied des DIHT, verlor als sog. Mischling seine Stellung. Die Ehefrau Agnes musste 1939/1940 RM 24.000 als „Sühneleistung Judenvermögensabgabe“ abführen. Der Sohn Gerhard leitete ab 1949 als Hauptgeschäftsführer den wiedergegründeten DIHT. [91]

Fricke, Dr. Hermann

Fricke wurde 1895 in Elberfeld als Sohn eines Architekten geboren und studierte in Freiburg Anglistik, Germanistik und Philosophie. Nach seiner Promotion 1922 betätigte er sich als Journalist und trat 1932 in den Dienst der Brandenburgischen Provinzialverwaltung als Leiter der Landesbücherei und des Schrifttumarchivs. Er setzte den Ankauf des Rest-Nachlasses Fontanes von dessen Erben 1935/36 durch und machte sich um den Aufbau des Theodor-Fontane-Archivs verdient. Fricke publizierte über Fontanes Persönlichkeit und seine Werke und begann nach 1945 mit der Sammlung der durch den Krieg dezimierten Bestände des Fontane-Archivs. Er zog 1949 von Klein-Machnow nach Zehlendorf und ging 1950 nach Westdeutschland. Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg machte ihn 1970 zum Ehrenmitglied. Wilhelm Fricke starb 1982 in Badenweiler. [178]

Friedberg, Heinrich von

Er wurde am 29. September 1881 in Berlin als Sohn des Wirkl. Geh. Oberregierungsrats Paul

von Friedberg geboren. Der Großvater Heinrich war von 1879 bis 1889 preußischer Justizminister und als getaufter Jude geadelt worden. Heinrich jun. studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Lausanne, Freiburg, München, Bonn und Kiel. Seit 1907 war er Mitglied des VfdGB. 1917 kam er in das Preußische Ministerium des Innern und trat 1921 in das Auswärtige Amt ein. [44]] Heinrich von Friedberg starb am 18. Juli 1933 in Berlin. [45]

Fürstenberg, Carl

Carl Fürstenberg wurde 1850 in Danzig in einer jüdischen Kaufmannsfamilie geboren. Er erhielt seine Ausbildung im Bankhaus R. Damme und bei der Disconto-Gesellschaft Berlin. 1871 trat er in das Bankhaus Bleichröder ein, 1883 wechselte er als Geschäftsinhaber zur Berliner Handelsgesellschaft. Er reorganisierte das 1856 gegründete Institut, begründete ihre Stellung als Großbank und war bis 1929 Eigentümer, danach Vorsitzender des Verwaltungsrats. Die Berliner Handelsgesellschaft war maßgeblich am Ausbau des Hohenzollerndamms, des Kurfürstendamms und der Villenkolonie Grunewald beteiligt. 1898 beauftragte Carl Fürstenberg Ernst von Ihne mit dem Bau einer Villa in der Koenigsallee 53 und gab 1905 sein Stadtpalais in der Tiergartener Viktoriastraße 7 auf. Ab 1907 hatte er daneben eine große Stadtwohnung im Bankgebäude Behrenstraße 33 (Gebäude erhalten). Fürstenberg war im Aufsichtsrat unzähliger Unternehmen und für seinen Humor bekannt. Alfred Kerr nannten ihn den „witzigsten von Deutschlands Bankherren“. Den angebotenen Adelstitel lehnte er ab. Seine Ehefrau richtete gesellige Empfänge für Politiker, Unternehmer, Künstler, Schriftsteller und Journalisten aus und engagierte sich für soziale Belange. In Westend gründete sie ein Säuglings- und Mütterheim für mittellose und ledige Mütter. Carl Fürstenberg trat dem VfdGB 1914 bei. Er starb am 9. Februar 1933. Sein Sohn und Nachfolger Hans emigrierte 1936 nach Paris unter Mitnahme seiner bedeutenden Buchsammlung von deutschen und französischen Originalausgaben. Er starb 1982 in Frankreich als Eigentümer des Schlosses Beaumesnil in der Normandie. Auf dem Grundstück seines Vaters Koenigsallee Ecke Fontanestraße wurden in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Wohnhäuser errichtet. Eine Gedenktafel am Haus Koenigsallee 53 c-e erinnert an den Bankier Carl Fürstenberg. [46]

Fürstenau, Dr. Jutta

Fürstenau studierte Germanistik, Anglistik, Geschichte und Volkskunde. Promotion 1941 über Fontane und die märkische Heimat. Als Einstand nach ihrem Eintritt in den Verein lieferte sie für die *Zeitschrift des VfdGB* 2/1942 den Aufsatz „Die Entwicklung des märkischen Heimatgefühls vom ausgehenden 16. bis ins 19. Jahrhundert“. Fürstenau arbeitete unter Hermann Fricke zusammen mit Charlotte Jolles im Brandenburgischen Schrifttumsarchiv der Provinzialverwaltung an der wissenschaftlichen Erfassung der Fontane-Nachlassbestände, die später im Theodor-Fontane-Archiv zusammengefasst wurden. Von 1941-1947 war sie Mitarbeiterin im Theodor-Fontane-Archiv und heiratete 1947 Dr. Otto Neuendorff, der auch 1942 Mitglied des VfdGB geworden war. Jutta Neuendorff-Fürstenau arbeitete intensiv an der Herausgabe der ersten Bände des Goethe-Wörterbuchs der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften mit. Von 1963 bis zu ihrem Tode 1997 war sie wieder Mitglied des VfdGB. [214]

Gall, Dr. Ernst

Gall trat 1920 in das preußische Kultusministerium ein als Referent für moderne Kunst, Denkmalpflege, Museen und Schlösser. Von 1930-1945 war er Direktor der „Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten“ mit Sitz in Berlin, abgesehen von einer fast einjährigen

Unterbrechung wegen seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus. Ab 1934 machte er sich um die Überarbeitung des Handbuchs der Deutschen Kunstdenkmäler von Georg Dehio verdient. Von 1946-1953 leitete er die Bayerische Schlösserverwaltung und lehrte in München als Honorarprofessor für Geschichte der Baukunst. Er protestierte 1950 anlässlich der Beseitigung des Berliner Schlosses mit den Worten: „Die Sprengung des Berliner Schlosses ist ein unbegreiflicher Akt fanatischen Zerstörungswillens, den die Geschichte als sinnlos und frevelhaft verurteilen wird.“ Ab 1951 übernahm er die Weiterführung des Reallexikons zur Deutschen Kunstgeschichte. Dr. Ernst Gall starb 1958 in München.[132]

Gandert, Prof. Dr. Otto-Friedrich

Gandert wuchs im elterlichen Pfarrhaus in der Dübener Heide auf und studierte in Berlin und Halle Vor- und Frühgeschichte. Über Tätigkeiten im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle und für die Städtischen Kunst- und Altertumsammlungen in Görlitz kam er 1936 als Nachfolger von Albert Kiekebusch zum Märkischen Museum. Nach dem Kriege fand er am Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg eine neue Aufgabe, bevor er 1951 nach Berlin zurückkehrte. 1958 wurde er Nachfolger von Dr. Gertrud Dorka als Direktor des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte Berlin. Schon vor dem Kriege zum „Staatlichen Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodenaltertümer der Reichshauptstadt Berlin“ bestellt, war er nunmehr auch für die Landesarchäologie von Berlin (West) zuständig. Gandert überwachte Ausgrabungen in Lichterfelde, am Tegeler Fließ, in Schöneberg, Rudow und Spandau bis 1968, als Adriaan von Müller auch das Ehrenamt des Landesarchäologen übernahm. Dr. Otto-Friedrich Gandert starb am 7. Juli 1983 und hinterließ ein umfangreiches wissenschaftliches Werk.

Garbáty, Dr. Moritz

Moritz Garbáty studierte Nationalökonomie und wurde 1916 Mitinhaber einer Zigarettenfabrik. Er gründete 1919 mit seinem Bruder Eugen eine eigene Papierverarbeitungsgesellschaft und trat 1928 dem VfdGB bei. Als 1929 sein Vater Josef die Leitung der Zigarettenfabrik in Pankow niederlegte und auch sein Bruder aus dem Betrieb ausschied, übernahm Moritz Garbáty die Leitung der Firma, die zu den führenden Produzenten in Deutschland zählte. Der Bruder Eugen verkaufte seinen Anteil von 50% an die Firma Reemtsma. Moritz blieb Leiter, modernisierte die Anlagen, gründete einen Firmensportclub und unterstützte finanziell das neben der Fabrik liegende Jüdische Waisenhaus. Er wurde im Zuge der „Arisierung“ 1938 genötigt, seinen Anteil für 4,7 Millionen Mark zu verkaufen. Der Vater Josef starb in Pankow 1939, Dr. Moritz Garbáty emigrierte mit seiner Familie nach Amsterdam und anschließend in die USA, wo er bis 1965 lebte.

Gattel, Max

Max Gattel wurde am 15. Oktober 1875 in Berlin geboren und trat 1919 in die Geschäftsleitung einer Herrenmützenfabrik in Wedding, Prinzenallee 58 ein. Die Hutfabrik war vom Vater und seinen Brüdern 1868 in der Neuen Königstraße gegründet und 1891 in einen Neubau Prinzenstraße 58 verlegt worden. In der „Wollfilzhutfabrik Gebrüder Gattel“ produzierten vor dem Ersten Weltkrieg bis zu 175 Beschäftigte Herrenhüte. Max und sein Bruder Richard wohnten mit ihren Familien im herrschaftlichen Vorderhaus vor dem Fabrikgebäude mit den drei Höfen. Max organisierte den Verkauf und tätigte die Wolleinkäufe, Richard überwachte die Produktion. Max Gattel wurde 1925 Mitglied des VfdGB. Die geringe Nachfrage führte 1931 zur Einstellung der Hut-Produktion, das

Grundstück kam unter Zwangsverwaltung und am 31. August 1933 in die Hand eines neuen Eigentümers. Den Gattels verblieb eine Tochterfirma in Guben, die 1936 ein Opfer der „Arisierung“ wurde. Die einzige Tochter Inge konnte 1939 nach England entkommen. Max und seine Ehefrau wurden 1942 nach Osten deportiert und ermordet. Zwei Schwestern von Max und Richard Gattel begingen aus Furcht vor der Deportation am 22. Dezember 1942 Selbstmord. [47]

Gattel, Richard

Richard Gattel wurde am 3. Juni 1870 in Berlin geboren und begann mit 16 Jahre eine Lehre in der väterlichen Firma. Nach dem Tode seines Onkels Moritz wurde er 1908 Prokurist, nach dem Tode seines Vaters 1913, Leiter der Firma. 1919 schied der letzte der Firmengründer, Leo Gattel, aus und der Bruder Max kam hinzu. Richard Gattel wurde 1922 Mitglied des VfdGB. Nach der Schließung der Fa. Gattel in Berlin 1931 und der „Arisierung“ des Zweigbetriebes in Guben litten Richard Gattel und seine Ehefrau unter der Diskriminierung. Die Töchter Anni und Lotte emigrierten 1936 bzw. 1938 nach Palästina. 1942 lebte das Ehepaar in der Regensburger Straße 13 in einem Durchgangszimmer mit Notküche und wurde mit einem der sogenannten „Alterstransporte“ nach Theresienstadt deportiert. Richard Gattel starb dort am 29. Januar 1943 an Entkräftung, das Schicksal seiner Ehefrau bleibt ungeklärt. [48]

Gesellschaft für Theatergeschichte e. V.

Die Gesellschaft wurde am 6. April 1902 in Berlin gegründet. 1942 war der preußische Staats- und Finanzminister Dr. Johannes Popitz ihr Präsident und Hans Knudsen ihr Generalsekretär. Knudsen war ein Anhänger der NS-Ideologie und gehörte zu den 88 Schriftstellern, die im Oktober 1933 das Gelöbnis treuer Mitgliedschaft für Adolf Hitler unterschrieben hatten. 1938 erhielt er einen Lehrauftrag am Theaterwissenschaftlichen Institut der Berliner Universität und trat 1940 der NSDAP bei. Ab 1948 war Knudsen in gleicher Funktion an der neu gegründeten Freien Universität Berlin tätig.

Geyer, Dr. Albert

Geyer wurde am 17. Mai 1846 in Charlottenburg als Sohn des Lehrers Ludwig Geyer geboren. Er studierte von 1867-1869 in Berlin Philosophie und Mathematik, interessierte sich aber mehr für Architektur und wechselte zur Bauakademie, an der er 1880 die Baumeisterprüfung ablegte. Man berief ihn in die Schlossbaukommission, die er von 1909 bis zur Auflösung 1921 als Direktor leitete. Im Ruhestand betätigte er sich als Architekturhistoriker und von 1922 bis 1929 als Präsident der Preußischen Akademie des Bauwesens. 1926 erschien sein Buch „Die historischen Wohnräume im Berliner Schloss“. 1936 kamen zwei umfangreiche Bände „Geschichte des Schlosses zu Berlin“ heraus. Albert Geyer starb am 14. September 1938 in Berlin und wurde von Dr. Kügler in einem Nachruf gewürdigt. [182]

Gilka, Hellmut

Das Berliner Traditionsunternehmen wurde im 19. Jh. in der Schützenstraße 9 (Berlin-Mitte) gegründet, sein bekanntestes Produkt war der Branntwein „Kaiser-Kümmel“. Die Produktionsstätte in der Schützenstraße wurde 1944 durch Luftangriffe schwer beschädigt. Hellmut Gilka begann dort 1947 wieder mit der Produktion, wurde aber wenige Jahre später enteignet. Der am Hohenzollerndamm wohnhafte Gilka ließ nunmehr in Hamburg produzieren. 1972 wurde der Betrieb an die Firma Underberg verkauft.

Gordan, Dr. Kurt

Mitglied seit 1925. Sein Sohn konvertierte 1931 zum Katholizismus und lebte ab 1933 als Pater Paulus im Benediktinerkloster Beuron, musste wegen seiner jüdischen Abstammung Deutschland verlassen und ging über Italien nach Südamerika. Dort verbrachte er 16 Jahre, bevor er als Benediktiner wieder in Rom und Beuron wirkte und 1999 starb.

Grabower, Dr. Rolf

Rolf Grabower wurde am 21. Mai 1883 in Berlin als Sohn des Rechtsanwalts Max Grabower geboren. Er studierte in Heidelberg, Königsberg und Berlin Jura und Volkswirtschaftslehre, war vier Jahre Soldat, begann 1919 seine Tätigkeit im Reichsfinanzministerium und erklärte 1920 seinen Beitritt zum VfdGB. Unter Johannes Popitz machte er sich im Ministerium als Referatsleiter für Umsatzsteuer und Betriebsprüfung einen Namen. Grabower gilt als Vater der Umsatzsteuer, war Mitautor zahlreicher Steuerrechtskommentare und veröffentlichte viele Aufsätze in Fachzeitschriften. Er gab sein Wissen in Berlin in der Handelshochschule und in der Verwaltungsakademie weiter. In den *Mitteilungen des VfdGB* erschien in Heft 2/1933 eine von Hugo Rachel verfasste Rezension seines Buches „Preußens Steuern vor und nach den Befreiungskriegen“. Grabower bekam 1934 als „Dreivierteljude“ berufliche Schwierigkeiten. Für kurze Zeit wirkte er als Richter beim Reichsfinanzhof, wurde aber aufgrund der Nürnberger Gesetze zum 1. Januar 1936 „als Feldzugsteilnehmer mit vollem Gehalt aus rassistischen Gründen pensioniert“. Grabower war mit einer „arischen“ Ehefrau verheiratet und noch im Mitgliederverzeichnis des VfdGB von 1938 aufgeführt. Von 1942 bis 1945 lebte und überlebte er im Ghetto Theresienstadt und war mit dem Vereinsmitglied Philipp Manes in dessen Arbeitsgruppe verbunden. Nach der Befreiung war Grabower von 1945 bis 1952 Oberfinanzpräsident von Nordbayern in Nürnberg und Honorarprofessor in Erlangen. Dr. Rolf Grabower starb am 7. März 1963 in München.

Graff, Dr. Hans

Graff wurde in Berlin als Sohn eines Bankiers geboren, studierte Jura und begann 1923 als Magistratsrat beim Bezirksamt Schöneberg. Als Vertreter der Deutschnationalen Partei wurde er 1927 Stadtrat, konnte sich aber nach 1933 aus politischen Gründen nicht halten. Graff hinderte am 7. März 1933 ein SA-Kommando daran, auf dem Schöneberger Rathaus die Hakenkreuzflagge aufzuziehen. Er studierte von 1936-1939 Theologie. Als Pastor einer Gemeinde in Minden äußerte er im März 1945 bei einer Konfirmation: „Vor allem kommt es darauf an, dass man in jedem, der Menschenangesicht trägt, den Bruder sieht [...] Was heißt hier Jude, was heißt hier Christ.“ Graff wurde denunziert, die von der SS geplante Exekution Anfang April scheiterte aber an den überraschend vorrückenden britischen Truppen. Als die britischen Soldaten die verhinderten SS-Mörder sofort erschießen wollten, intervenierte Graff mit den Worten „Keine Exekution ohne ordentliches Gerichtsverfahren“. Pastor Graff starb 1954 in Minden. [133]

Graupe, Paul

Paul Graupe wurde am 29. Mai 1881 in Neu-Trebbin geboren. Nach einer Tätigkeit bei den Firmen Friedrich Cohen (Bonn), Lipsius & Tischer (Kiel) und Jacques Rosenthal (München) ließ er sich 1907 in Berlin mit einem Antiquariat nieder und trat 1908 in den VfdGB ein. Ab 1916 führte er auch Auktionen durch. 1927 bezog er große Ausstellungsräume in der Tiergartenstraße 4 und trat 1928 zum zweiten Mal dem VfdGB bei. Im Mitgliederverzeichnis 1932 warb er ganzseitig für sein Haus: Paul Graupe, Berlin W 9, Bellevuestr. 7, Spezialität Berolinensien in Wort und Bild. Ankauf-Verkauf-Versteigerung. Graupe gehörte zu den

wichtigsten Akteuren des Berliner Kunsthandels. Zwischen 1917 und 1937 führte er etwa 160 Auktionen hochwertiger Kunstgegenstände durch, so Werke von Rubens, Rembrandt, Menzel und Liebermann. Das NS-Regime nutzte seine weitreichenden Verbindungen und ließ ihn trotz seiner jüdischen Abkunft zunächst weiterarbeiten. Graupe floh 1937 in die Schweiz und gründete in Paris ein neues Unternehmen. Über die Schweiz und Portugal emigrierte er in die USA. Er starb 1953 in Baden-Baden. [49]

Gromodka, Oskar

Während des Krieges war Gromodka durch den VDI „UK“ (unabkömmlich) gestellt und wirkte an bibliographischen Publikationen von Prof. Dr. Conrad Matschoß mit: *Schriften der Technikgeschichte* (1941-1944). Nach dem Kriege trat Gromodka der SED bei und war nacheinander tätig im Rat der Gemeinde Blankenfelde, im Rat für Wirtschaftsfragen, im Archiv des Innenministeriums und im Verlag für Technik.[186]

Grünfeld, Heinrich

Heinrich Grünfeld wurde am 10. April 1865 in Landeshut/Schlesien als Sohn des Firmengründers Falk Valentin Grünfeld geboren. 1884 trat er in die elterliche Firma Landeshuter Leinen- und Gebildweberei ein, erhielt 1889 Prokura und wurde 1891 zusammen mit seinem Bruder Ludwig Miteigentümer des Unternehmens. 1912 kam noch der jüngere Bruder Max als Eigentümer hinzu. Heinrich Grünfeld war seit 1914 Mitglied im VfdGB. Von 1920 bis 1933 wirkte er auch als Leiter der Gruppe Handwerk im Vorläufigen Reichswirtschaftsrat. Die Firma Grünfeld besaß eine eigene Leinenweberei, nahm bereits 1873 das erste deutsche Postversandgeschäft auf und lieferte unmittelbar an Endverbraucher. 1933 war sie das größte Spezialgeschäft für Leinen, Wäsche und Brautausstattungen mit Geschäften in Berlin, Leipziger Str. 20-22, am Kurfürstendamm 227 sowie in Köln. Das Hauptgeschäft Kurfürstendamm Ecke Joachimstaler Straße war durch seine außergewöhnliche Gestaltung als „Grünfeld-Ecke“ ein Begriff. Otto Firle hatte 1928 im Geist des Neuen Bauens unter Verwendung von blauen Majolika-Fliesen, viel Chrom und Glas eine Berliner Sehenswürdigkeit geschaffen. Heute steht an dieser Ecke ein Neubau mit einem Geschäft des Bekleidungshauses C & A. Heinrich Grünfeld war Präsidialmitglied der IHK Berlin, saß im Verwaltungsrat der Deutschen Post und leitete bis 1933 als Vorsitzender die Hauptgemeinschaft des Deutschen Einzelhandels. Konnte die Firma Grünfeld 1932 noch einen Umsatz von 8,5 Millionen Mark verbuchen, sank in 1933 durch den berüchtigten Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April in 1933 der Umsatz auf 7,1 Millionen. Heinrich Grünfeld verfasste im Mai 1933 für Wirtschaftsorganisationen seine „Bemerkungen zu wirtschaftlichen Auswirkung der Boykottbewegung“. Sein Sohn Fritz äußerte 1967: „Wie langsam sich noch im Jahre 1933 auch nach dem Boykott des 1. April die Anschauungen des Nationalsozialismus in Deutschland durchsetzten, beweist die Titelseite unserer Preisliste für „Bade- und Strandneuheiten 1933“ Hier gruppieren sich um ein Modell mit dem Grünfeld-Badeanzug – Hausmarke Falke – fotografische Aufnahmen der *Stars* von damals mit dem Satz: *Wir alle kaufen unsere Badebekleidung bei Grünfeld*, namentlich Käthe Haack, Magda Schneider, Lucie Englisch, Hilde Hildebrand, Lil Dagover, Hans Adalbert von Schlettow, Max Hansen [...] Vergessen wir auch nicht, dass es nach Hitlers Machtübernahme war, als der Deutsche Industrie und Handelstag beschloss, meinem Vater Heinrich Grünfeld die Franz v. Mendelssohn-Denk Münze zu widmen, die gemäß der am 1. März 1933 von allen 27 Vorstandsmitgliedern dieses obersten deutschen Wirtschaftsgremiums unterschriebenen persönlichen Verleihungsurkunde bestimmt war, *solche Personen zu ehren, die sich in besonders hohem Maße die Dankbarkeit des Deutschen Industrie- und Handelstages durch hervorragende Leistungen für die deutsche Volkswirtschaft erworben haben.*“[50] Heinrich Grünfeld feierte seinen 70. Geburtstag auf einer Reise in Jerusalem und starb ein

Jahr später am 25. Juli 1936. In seinem Kondolenzschreiben an Frau Grünfeld hob der Reichsbank-Vizepräsident Friedrich Dreyse die Verdienste des Verstorbenen bei der Beendigung der Inflation hervor:

„Darüber hinaus war es ihm beschieden, auf Grund seiner mit einem Sitz im Verwaltungsrat der Deutschen Rentenbank ausgestatteten Stellung in unserem Wirtschaftsleben bei dem Wiederaufbau der deutschen Währung im Jahre 1923 mitzuwirken und so sich dauernde Verdienste um sein geliebtes deutsches Vaterland zu erwerben.“ [51]

Anlässlich des 75. Firmenjubiläums 1937 bereitete das Mitglied Dr. Max Osborn, der zu dieser Zeit in der deutschen Presse nicht mehr publizieren durfte und im Jüdischen Kulturbund aktiv war, eine Jubiläumsausstellung im Grünfeld-Haus Leipziger Straße vor. Die Ausstellung fand großen Anklang. Der radikale Umschwung kam 1938. Julius Streichers Wochenblatt „Der Stürmer“ machte in der Ausgabe Nr. 3 im Januar mit der Schlagzeile auf „Wie sich die Judenfirma F. V. Grünfeld tarnt!“ In der Ausgabe Nr. 10 vom März 1938 veröffentlichte „Der Stürmer“ eine Namens- und Adressenliste von Kunden der Firma. Grünfelds sahen sich am 15. September zum Verkauf unter Wert an Walter Kühl, Inhaber der Berliner Einzelhandelsfirma Max Kühl, gezwungen. Ende 1938 erhielten alle drei ehemaligen Eigentümer Pässe mit dem Hinweis, Deutschland sofort zu verlassen. Die auferlegten Abgaben hatten zu einem totalen Vermögensverlust geführt. Alle Nachkommen von Heinrich und Max Grünfeld leben heute in Israel.

Gutschmidt, Johannes

Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs verpflichtete man ihn von 1939 bis 1944 als Kommandant mehrerer Kriegsgefangenenlager in Polen und der Sowjetunion und beförderte ihn zum Oberstleutnant. Gutschmidt starb in Berlin als Vereinsmitglied am 11. Mai 1961. 2001 wurden seine Tagebücher aus der Zeit von 1939-1944 ausgewertet. Anja Krug-Metzinger las die 447 sorgsam geordneten Doppelseiten des Tagebuchs im Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg und produzierte für den WDR 2011 die Dokumentation „Tagebuch eines Lagerkommandanten“. Gutschmidt sympathisierte nicht mit den Nationalsozialisten und war als altgedienter preußischer Offizier von einem hohen Verantwortungsbewusstsein getragen. Er setzte sich für eine bessere Versorgung ein und notierte zu Erschießungen: „Es ist entsetzlich“ Gutschmidt hat aber letztlich die unmenschlichen Lagerverhältnisse hingenommen und wurde zum Mittäter. Als er 1944 von seiner baldigen Abberufung erfuhr, spürte er erstaunlicherweise keine Erleichterung und schrieb in sein Tagebuch: „Das ist für mich, der ich so gerne Soldat bin, sehr hart.“ Zur Erinnerung: Von 5,5 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen kamen mehr als drei Millionen durch Unterernährung, Kälte, Erschießungen, Selbstmord, Krankheiten und Seuchen ums Leben.

Haas, Otto

Otto Haas wurde am 2. Dezember 1874 in Frankfurt/Main geboren. Nach Tätigkeiten in verschiedenen Buchantiquariaten in Frankfurt und New York kam er 1903 in das 1866 gegründete Berliner Antiquariat von Leo Liepmannsohn, Bernburger Str. 14 und führte das Geschäft nach dem Tode des Gründers 1915 weiter. Schwerpunkt waren Musikk-literatur und Autographen. Er wurde 1927 Mitglied des VfdGB. Wegen seiner jüdischen Herkunft emigrierte Haas 1935 und eröffnete 1936 in London ein Musikantiquariat. Er starb in London am 27. April 1955. Maud und Julia Rosenthal setzen die Tradition des weltweit ältesten Musik-Antiquariats in London unter dem Namen *Otto Haas* fort.

Haberland, Georg

Georg Haberland wurde am 14. August 1861 in Wittstock/Dosse als Sohn des Textilfabrikanten Salomon Haberland geboren. Salomon gründete mit Leo Delbrück 1890 die Berlinische Bodengesellschaft [52] und trat 1904 zusammen mit seinem Sohn Georg dem VfdGB bei. Die Berlinische Bodengesellschaft und weitere Tochtergesellschaften erschlossen das Bayerische Viertel, das Rheingauviertel, die Bismarckstraße, die Hardenbergstraße und das Tempelhofer Feld. Salomon Haberland starb 1914 und sein Sohn Georg wandelte das Unternehmen in einen Baubetrieb um. Neben Wohnungsbauten errichtete die Berlinische Boden-Gesellschaft Geschäftshäuser und war am Bau des Ullstein-Hauses und des Warenhauses Karstadt am Hermannplatz beteiligt. Georg Haberland hatte die städtebauliche Figur des Rheingau-Viertels entwickelt und architektonisch entscheidend bestimmt. Zur Vollendung seines 70. Lebensjahres gab er 1931 sein Buch „Aus meinem Leben“ heraus. Es endete mit einem Wunsch: „Ich möchte in den Sielen sterben, nicht bald, gewiss nicht; denn ich habe trotz aller Kämpfe Freude und Befriedigung in meiner Lebensarbeit gefunden und will sie fortsetzen, solange meine Kräfte dazu reichen.[53] Georg Haberland musste jedoch im Zuge der „Arisierung“ im Mai 1933 aus dem Vorstand ausscheiden, verstarb am 17. November 1933 und ruht auf dem jüdischen Friedhof Schönhauser Allee. Sein ältester Sohn Kurt wurde auch aus der Firma gedrängt und starb 1942 im KZ Mauthausen, dem Bruder Werner gelang die Flucht in die Schweiz. Das imposante ehemalige Geschäftshaus der Berlinischen Boden-Gesellschaft Charlottenstr. 60, Ecke Mohrenstr. aus dem Jahre 1907 hat sich erhalten, heute befinden sich im Erdgeschoss Verkaufsräume des Schokoladenhauses Fassbender & Rausch.

Harms, Dr. Dr. Bruno

Er wurde am 23. März 1890 als Sohn eines Berliner Tischlermeisters geboren. Harms studierte Naturwissenschaften, wurde zum Doktor der Philosophie promoviert und betätigte sich als Lehrer. Daneben begann er ein Medizinstudium, unterbrochen bis 1918 vom Heeresdienst. 1919 konnte er das Staatsexamen ablegen und wandte sich sozialhygienischen Fragestellungen zu. 1922 wurde er zum Leiter des Gesundheitsamts Tiergarten gewählt und 1934 in den dauernden Ruhestand versetzt. In der politischen Auseinandersetzung – Harms war bis 1933 Anhänger der Deutschen Demokraten – warf man ihm u. a. die „Verjudung des Städtischen Krankenhauses Moabit“ vor. Harms arbeitete danach als praktischer Arzt. Es gelang ihm, seine aus rassistischen Gründen verfolgte Ehefrau und seinen Sohn in die Schweiz zu bringen. Im Januar 1945 wurde er aus der Wehrmacht entlassen und kehrte im Herbst 1945 aus Brandenburg nach Berlin zurück, um als Vizepräsident der Deutschen Zentralverwaltung für das Gesundheitswesen der Sowjetischen Besatzungszone u. a. die Seuchenbekämpfung zu übernehmen. Am 8. Juli 1946 setzten ihn die Stadtkommandanten als Stadtrat für Gesundheitswesen ein. 1949 übernahm er für drei Jahre das Amt des Präsidenten des Robert-Koch-Instituts für Hygiene und Infektionskrankheiten. Nach dem Kriege gehörte Harms zu denen, die sich für die Wiedergründung des VfdGB einsetzten. Der Verein wählte ihn 1964 zum Vorsitzenden und 1967 zum Ehrenmitglied. Dr. Dr. Bruno Harms starb im Alter von 77 Jahren am 1. August 1967 [206].

Hasse, Prof. Dr. Friedrich

Er wohnte in Süden, Parkstraße 21 A. In der *Zeitschrift des VfdGB* 3/1938 veröffentlichte er eine Studie über den Schriftsteller und Ingenieur Heinrich Seidel und sein Werk. Hasses ältester Sohn Gustav starb als Soldat am 22. März 1945 durch einen Luftangriff in Ungarn. Noch im Juli 1947 nahm Friedrich Hasse an einer Versammlung zur Neugründung des Vereins teil.

Hasselberg, Felix

Über Felix Hasselberg ist biografisch wenig bekannt. Als Geburtsdatum ist der 27. Februar 1893 anzunehmen. Dr. Kaeber führte den Studienreferendar 1920 in den Verein ein. Hasselberg war Mitbegründer und erster Geschäftsführer des Willibald-Alexis-Bundes, gegründet am 14. Juni 1925 im Berliner Rathaus. Ziel war die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Dichter und die Förderung der Verbreitung seiner Werke sowie die Beschäftigung mit anderen märkischen Autoren. Der Historiker und Literaturhistoriker betreute von 1923 bis Ende 1943 (Zerstörung der Räumlichkeiten im Deutschen Dom) die Vereinsbibliothek. Er war außerdem von 1931 bis 1943 Redakteur eines vereinsinternen Nachrichtenblattes, im Zeitraum 1934 bis 1943 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* genannt. Zwischen Oktober 1933 und bis Ende 1936 gab er auf eigenes Risiko die Zeitschrift *Berlinische Blätter für Geschichte und Heimatkunde* heraus. Seit 1924 baute er für den Verein durch Ankauf und Schenkungen eine berlinbezogene Autographensammlung auf, die nach zehn Jahren bereits auf mehr als 1000 Objekte von 335 Persönlichkeiten angewachsen war. Hasselberg war wissenschaftlicher Mitarbeiter und zeitweise auch Geschäftsführer der durch ihre Autographen-Auktionen bekannten Firma J. A. Stargardt. Die im Herbst 1943 mit dem Firmensitz nach Schippenbeil in Ostpreußen verlagerten Autographenbestände der Firma gingen mit den Geschäftsbüchern, den Adress- und Lagerkarteien im Januar 1945 verloren. Hasselberg arbeitete zuletzt als Geschäftsführer in Schippenbeil und ist seit der Eroberung Ostpreußens durch die sowjetischen Streitkräfte 1945 verschollen.

Heymann, Dr. Ernst

Von 1931 bis 1933 war er Präsident der Juristischen Gesellschaft zu Berlin und gehörte im Mai 1934 zu den Gründungsmitgliedern des Ausschusses für Rechtsphilosophie innerhalb der nationalsozialistischen Akademie für Deutsches Recht. Diese Akademie sollte das deutsche Recht im Sinne der NS-Weltanschauung umgestalten. Von 1937 bis 1946 war Heymann Direktor des Instituts für ausländisches und internationales Privatrecht der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Er starb 1946 in Tübingen.

Hilberath, Leo

Hilberath war vorher Mitarbeiter am Kommunalwissenschaftlichen Institut der Berliner Universität. Nach dem Kriege leitete er ab Januar 1947 die 1945 von der amerikanischen Militärregierung in Aachen gegründete „Erste Deutsche Journalistenschule“. Die Institution wollte zur Demokratisierung Deutschlands beitragen.

Hirsch, Aron

Aron Hirsch wurde am 6. Februar 1858 in Halberstadt geboren. Er trat 1877 in das vom Großvater Aron Hirsch gegründete Familienunternehmen, eine Metallhandelsfirma, ein und wurde später Miteigentümer. 1863 übernahm er die Messingwerke Finow bei Eberswalde. 1906 erfolgte die Gründung der Hirsch, Kupfer- und Messingwerke AG. Die Firma entwickelte sich zu einem der bedeutendsten europäischen Hersteller von Kupfer- und Messinghalbfabrikaten. Sie war während der Weltwirtschaftskrise von 1929 vorübergehend geschlossen. Aron Hirsch war seit April 1914 Mitglied im VfdGB und interessierte sich für ägyptische Altertümer. In Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Industrie erhielt er 1922 von der Technischen Hochschule Darmstadt den Grad eines Dr. Ing. E. h. 1929 verkaufte Hirsch seinen Teil der Aktien an die britische Imperial Chemical Industries und zog 1932 nach Wiesbaden. Aron Hirsch starb dort am 22. Februar 1942 (vermutlich durch Suizid), seine Ehefrau entzog sich der Deportation nach Theresienstadt durch Freitod am 27. August

1942. Der Sohn Siegmund hatte 1933 die Emigration gewählt.

Holle, Wilhelm

Als Oberbürgermeister der Stadt Essen von 1906 bis 1918 hatte er einen Sitz im Preußischen Herrenhaus. Zwischen 1921 und 1932 betätigte er sich als Oberverwaltungsgerichtsrat. Holle starb am 26. November 1945 und ruht in einem Ehrengrab der Stadt Essen auf dem Essener Südwestfriedhof.

Horn, Dr. Dr. Curt

Nach seiner Ordination 1914 kam er 1920 als Pfarrer zur Berliner Zwingli-Gemeinde und 1926 zur Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde. 1936 gab er sein Buch „Die vor uns gewesen sind“ heraus, eine Kulturgeschichte der Berliner Friedhöfe, gesehen von den Kirchhöfen am Halleschen Tor im Jahre ihres 200jährigen Bestehens. Für das Buch fertigte der Autor zahlreiche Fotografien an. Horn war nach dem Kriege Beauftragter der evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg für die Pflege der christlichen Kunst und die Seelsorge an den Künstlern. Als er sich 1955 aus finanziellen Gründen vom Verein verabschiedete, schrieb er: „Ich wünsche von ganzem Herzen, dass der „Verein für die Geschichte Berlins“ weiterhin ein wesentlicher Kulturfaktor im Berliner Leben bleiben möge, und dass sein Aufgabenkreis sich steigern möchte.“ [134]

Israel, Berthold

Berthold Israel wurde 1868 als Sohn des Kaufmanns Jacob Israel, Inhaber des Kaufhauses Nathan Israel, geboren. Er besuchte das Französische Gymnasium und leitete nach dem Todes seines Vaters 1894 das Unternehmen von 1899-1928. Berthold Israel heiratete wenige Monate nach dem Todes des Vaters seine Cousine Amy Solomon. Von 1907-1913 ließ er sich auf Schwanenwerder eine großzügige Villa erbauen. 1912 trat er dem VfdGB bei. Zwischen 1899 und 1914 errichtete der Architekt Ludwig Engel in drei Bauabschnitten in Berlin-Mitte an der Spandauer Straße und der Königstraße einen Warenhaus-Neubau mit mehreren Lichthöfen. 1927 kam in der Königstraße 9/10 ein von Heinrich Straumer entworfener moderner Erweiterungsbau hinzu. Im Gegensatz zu anderen Warenhäusern gründete Israel keine Filialen. Berthold Israel war gläubiger Jude und Mitglied im Vorstand der Synagoge Lützowstraße, politisch Anhänger der nationalkonservativen Deutschnationalen Volkspartei. Seine Söhne Herbert und Wilfrid weigerten sich 1933, ihre jüdischen Angestellten zu entlassen. Der Vater starb am 23. Juli 1935 in seinem Haus Hildebrandstraße (Tiergarten) im Alter von 67 Jahren und fand auf dem Jüdischen Friedhof Schönhauser Allee seine letzte Ruhe. Leo Baeck hielt die Trauerrede. Anfang 1939 wurde das Unternehmen „arisiert“ und die Eigentümer emigrierten. Wilfrid Israel setzte in England seine humanitäre Arbeit fort. In Lissabon versuchte er jüdischen Flüchtlingen, die sich nach Spanien und Portugal gerettet hatten, die Weiterreise nach Palästina zu ermöglichen. Auf dem Rückflug nach London wurde das Flugzeug von der deutschen Luftwaffe am 1. Juni 1943 über dem Golf von Biscaya abgeschossen. Der gesamte Kaufhauskomplex Israel wurde im Kriege zerstört.[60]

Jacobsohn/Jameson, Egon

Egon Jacobsohn wurde am 2. Oktober 1895 in Berlin, Kochstraße geboren, nach seiner Erzählung dort, wo sich später die Damen-Toilette des Ullsteinhauses befand. Er besuchte das Charlottenburger Mommsen-Gymnasium und begann 1916 als Volontär beim Ullstein-Verlag. Nach eineinhalb Jahren Fronteinsatz in Frankreich wurde er im November 1918 während der Revolution Sonderberichterstatte der „Berliner Morgenpost“ und übermittelte die

Bedingungen der Spartakisten für einen Waffenstillstand. Jacobsohn avancierte zum „rasenden Reporter“ der „B. Z. am Mittag“. Dabei produzierte er oft selbst das Ereignis. Er marschierte zu Fuß nach Leipzig oder wanderte in einer alten Schutzmann-Uniform durch Berlin, besuchte geheime Spielclubs, versuchte sich als Leierkastenspieler und berichtete darüber. Sein Name wurde ein Begriff für farbige, originelle Berichte. Unter der Überschrift „Augen auf!“ warnte er in der Zeitung vor Dieben und Betrügern. [56] Nebenbei war er auch noch der erste Klatsch-Kolumnist der Zeitschrift „Elegante Welt“. Jacobsohn war seit Mai 1931 Mitglied des VfdGB. Er emigrierte 1934 nach London, konnte aber wegen der Schwierigkeiten mit der englischen Sprache als Journalist nicht erfolgreich weiterarbeiten. Später wurde er Mitarbeiter beim deutschsprachigen Programm der BBC. Nach Kriegsende hat Egon Jameson, wie er sich seit der Emigration nannte, einer Generation angehender deutscher Journalisten „Kommas geliehen“ und geschult. Er arbeitete jahrelang bei der „Neuen Zeitung“, schrieb Bücher und Aufsätze, hielt Vorträge und trat in der „Kleinen Freiheit“, einem Kabarett in München, auf. 1966 besuchte er in Berlin das neue Verlagshaus von Axel Springer an der Kochstraße. Er beschrieb seinen Rundgang durch das Haus und blickte aus der 18. Etage über die Mauer:

„So sieht man von dieser Höhe hinüber, es ist wie ein nie ruhendes Memento, ein Mahner zur Pflicht des Nievergessens. Es gibt, empfand ich da oben, viele Zeitungspaläste auf der Erde, aber keiner erhebt sich in dieser, in dieser ständig aktuell bleibenden Wucht... wie diese Burg justament vor dem wohl tragischsten Stacheldraht unserer Zeit. Ach, es ist schon besser, dass die Herren Ullstein das nicht erlebt haben.“ [57]

Egon Jameson erklärte Ende 1969 seinen Wiedereintritt in den VfdGB. Mit Schreiben vom 6. Dezember 1969 schrieb er an die Geschäftsführerin des Vereins: „Es ist mir eine besondere Ehre, Ihrem so angesehenen Gremium meiner so geliebten Vaterstadt angehören zu dürfen.“ [58]. Leider starb Egon Jameson noch im gleichen Monat am 23. Dezember. Mit ihm verschwand ein Stück des alten Berlin, der Stadt, die geistiger Mittelpunkt Europas war. Und Egon Jameson war ihr Biograph. [59]

Jahn, Dr. Hans

Hans Jahn wurde am 18. September 1884 in Berlin als Sohn des Kaufmanns Adolf Jahn geboren. Er legte 1902 das Abitur am Berliner Leibniz-Gymnasium ab und studierte anschließend von 1903-1907 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Geschichte, Religion und Latein. 1907 Promotion. Seine Dissertation befasste sich mit dem Thema „Die Heereszahlen in den Kreuzzügen“. 1908/09 1. Staatsprüfung, 1910-1911 Seminarjahr am Luisenstädtischen Realgymnasium Berlin, 1911-1912 Probejahr an der Königstädtischen Oberrealschule Berlin, 1913-1914 Hilfslehrer, ab 1914 Oberlehrer ebenda. [18]

Der Hauptschriftleiter des Vereins Dr. Hans Brendicke warb ihn im Dezember 1919 als neues Mitglied. Als Landeshistoriker erforschte Dr. Jahn neben seiner Lehrtätigkeit als Studienrat die Brandenburgische und Berliner Geschichte. Bis zum Frühjahr 1944 arbeitete er zeitweise auch als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter im Stadtarchiv Berlin. Für den Verein verfasste er 1935 Heft 55 der Schriften des VfdGB „Berlin im Todesjahr des Großen Kurfürsten“ und 1940 Heft 58 „Bilder aus der Berliner Feldmark - Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Vereins“. Leider konnte er sein Manuskript eines Häuserbuchs von Cölln nicht vollenden. Seine Notizen zu Alt-Cölln befinden sich als Nachlass im Landesarchiv Berlin [19]. Dr. Peter Bahl nahm sich des im Archiv der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. ruhenden Materials von Jahn an und veröffentlichte es unter dem Titel „Regesten zum Hypothekenbuch von Cölln an der Spree 1693-1728“ [20]

Jalowicz, Dr. Herrmann

Die Familie konnte aus finanziellen Gründen nicht emigrieren. Seine zur Zwangsarbeit verpflichtete Tochter Marie überlebte in der Illegalität und lehrte nach 1945 an der Humboldt-Universität als Altphilologin und Philosophiehistorikerin. Sie hinterließ wichtige Werke, wie die „Geschichte der jüdischen Philosophie“, die sie gemeinsam mit ihrem Ehemann Prof. Dr. Heinrich Simon schrieb.

Jochner, Nikolaus

Jochner war Inhaber einer der ältesten Apotheken Berlins. Die 1556 von Dr. Augustin Steel gegründete *Apotheke zum Goldenen Adler* wechselte im Laufe der Jahrhunderte mehrmals ihren Standort. Sie zog vom Köllnischen Fischmarkt in die Gertraudenstraße und im Jahre 1841 in die Alexandrinenstraße bis zur Vernichtung am 3. Februar 1945. Nach einer provisorischen Unterkunft in der Komandantenstraße eröffnete Jochner Ende 1953 seine Apotheke in Britz an der Ecke Buschkrug- und Grenzallee. Aus seiner Sammlung von Apothekeninventar hatte er einen etruskischen Steinmörser retten können, das älteste pharmazeutische Gerät auf deutschen Boden.

Kaerber, Dr. Ernst

Ernst Kaerber wurde am 5. Dezember 1882 als Sohn des Direktors der Charlottenburger Wasserwerke geboren. Sein Vater starb bereits 1891 im Alter von 49 Jahren, und die Witwe zog mit ihren sechs Kindern von der Akazienallee in Westend nach Charlottenburg, Alt-Lietzow 16 B. Ihr ältester Sohn Ernst besuchte das Städtische Realgymnasium in Charlottenburg und anschließend das Joachimsthalsche Gymnasium. Nach dem Abitur 1901 studierte er an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Geschichte und neuere Sprachen. Für zwei Semester wechselte er nach Königsberg zum von den Studenten verehrten Historiker Otto Krauske. Zurück in Berlin promovierte Kaerber 1906 bei Otto Hintze über „Die Idee des europäischen Gleichgewichts in der publizistischen Literatur vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“. Auf Empfehlung von Hintze stellte der Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive Reinhold Koser nach der mit „Sehr gut“ beurteilten Promotionsprüfung Kaerber als Volontär ein. Die Prüfung für den höheren Archivdienst bestand er mit Auszeichnung. Er wirkte danach als Archivassistent in den Staatsarchiven Aurich, Düsseldorf und Magdeburg. Als der Leiter des Berliner Stadtarchivs Paul Clauswitz Ende 1912 in den Ruhestand trat, bewarb sich Dr. Kaerber und erhielt 1913 mit Wirkung ab 1. April den Zuschlag. Im gleichen Jahr trat er auch dem VfdGB bei und blieb ihm mit einer kurzen Unterbrechung wegen interner Zwistigkeiten anlässlich der ihm übertragenen Herausgabe der *Mitteilungen des VfdGB* 1920 sein Leben lang treu. Als Berliner Stadtarchivar musste Kaerber von der damals noch selbständigen Stadt Charlottenburg nach Berlin umziehen. Er wohnte zunächst im Hansaviertel und anschließend von 1935 bis 1954 in der Dortmunder Str. 6.

Bei seinem Amtsantritt bestand das Berliner Stadtarchiv aus einem schmalen Raum im Berliner Rathaus. Sammlungsteile lagerten im Saal der Magistratsbibliothek, deren Mitarbeiter er gelegentlich zu Hilfeleistungen heranziehen konnte. In der Zeit von 1915 bis 1918 leistete Kaerber seinen Kriegsdienst. Wegen seiner schon damals starken Kurzsichtigkeit war er indes nur zum Garnisonsdienst verwendbar und wurde 1916 zur Kriegsrohstoffabteilung im Kriegsministerium abkommandiert. Am 30. April 1919 wurde er aus dem Heeresdienst entlassen. [16] Kaerber widmete sich wieder dem Archiv. Auf Anforderung des Oberbürgermeisters Adolf Wermuth verfasste er „Berlin im Weltkriege – Fünf Jahre städtische Kriegsarbeit“ (1921). Unter seiner Leitung wurde das Archiv nach modernen Bewertungs- und Übernahmepraktiken strukturiert und durch den Aufbau einer

Kartenabteilung und einer Ansichtensammlung ergänzt. Erst durch die Sammlung der Akten über das städtische Grundeigentum, die Stadtverordnetenversammlung, die Baupolizei und die Schulverwaltung machte er den Weg frei für eine wissenschaftliche Erforschung der Stadtgeschichte. Politisch engagierte sich Dr. Kaerber ab November 1918 in der liberalen Deutschen Demokratischen Partei (DDP) und war von 1925-1933 Tiergartener Bezirksverordneter. Die DDP bekannte sich ohne Vorbehalte zur parlamentarischen Demokratie und wurde von den Rechten als „Judenpartei“ verunglimpft. Der jüdische Anteil an der deutschen Gesamtbevölkerung lag Anfang der dreißiger Jahre unter einem Prozent. Kaerber entwickelte eine umfangreiche publizistische Tätigkeit und wirkte nach seinem Wiedereintritt in den VfdGB 1924 als Schriftwart neben Hans Martin und von 1932 bis 1937 als alleiniger Schriftleiter der *Mitteilungen des VfdGB*, seit 1934 *Zeitschrift des VfdGB*. 1927 rief er als Archivdirektor die Schriftenreihe *Berlinische Bücher* ins Leben, von denen allerdings nur vier Bände erschienen. Kaerber heiratete 1929 Frieda Cronheim, einzige Tochter des jüdischen Textilkaufmanns Ludwig Cronheim, der in der Beuthstr. 9 in Berlin-Mitte Damenmäntel produzierte. Nach dessen frühen Tod nahm das Ehepaar Kaerber die Witwe bei sich auf. Der von Kaerber 1926 in den Verein eingeführte Eberhard Faden charakterisierte ihn so:

„Kaerber war doch immer etwas zurückhaltend, verbindlich, sehr hilfsbereit, aber doch menschlich von einer gewissen Kühle – die Art des Märkischen Geschichtsvereins, glaube ich, wo man überhaupt nie „warm wurde“ - dazu ist ein wissenschaftlicher Verein auch nicht geschaffen -, passte besser zu ihm als die nahe Freundschaftlichkeit des VGB, dessen Wert und Blüte ja in dieser nahen Gemeinschaft bestand, wie es in jedem rechten Laienverein sein muss.“ [17]

Katz, Martin

Martin Katz wurde am 2. Oktober 1872 als Sohn des wohlhabenden Rentiers Isidor Katz geboren. Er war Mitbegründer des Schöneberger Vereins für Handel und Industrie und des Vereins zur Bekämpfung der Tuberkulose und trat 1903 dem VfdGB bei. 1908 übernahm er die Aufgaben eines Schöneberger Stadtrats. Er war Vorsitzender der Deputation zur Erschließung des Westgeländes und, saß in den Deputationen für Wohlfahrtspflege. Katz wurde am 20. März 1933 beurlaubt und verlor im Sommer auch sein Mandat in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. Sein Sohn ging 1934 nach Brasilien und holte 1938/1939 seine Eltern nach. Martin Katz starb am 11. Mai 1947 in Porto Alegre/Brasilien. [62]

Kaumann, Dr. Gottfried

Nach seinen Erfahrungen als Pilot im Ersten Weltkrieg ließ ihn die Luftverkehrsbranche nicht mehr los. Von 1922 bis 1932 arbeitete er für die Junkers-Werke Dessau und leitete u. a. die Junkers-Luftverkehr AG, die 1926 mit dem Deutschen Aero Lloyd zur Luft Hansa fusionierte. In den Jahren 1933-1945 operierte er weltweit als Auslandsvertreter des Reichsverbandes der Deutschen Luftfahrtindustrie. Nach dem Kriege leitete er von 1949-1951 die Treuhandstelle für den Interzonenhandel. Ab 1952 lebte er als erster Botschafter der Bundesrepublik Deutschland nach der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Thailand in Bangkok. Er starb 1954 auf dem Rückflug nach Bangkok.

Kausch, Dr. Hans-Joachim

Kausch leitete nach der Promotion 1930 (Dr. phil.) von 1931 bis 1944 die Berliner Redaktion der *Hamburger Nachrichten* und der *Schlesischen Zeitung*. Für das Propagandaministerium unternahm er zahlreiche Reisen zu Kriegsschauplätzen. 1946 baute er in Hamburg den Deutschen Pressedienst mit auf und wirkte ab 1947 als Chefredakteur der Zeitung „Die Welt“. 1957 kehrte Kausch nach Berlin als Leiter des Berliner Büros der Zeitung „Die Welt“

zurück und arbeitete von 1965 bis zu seinem Tode 1974 als Chef der Informationsabteilung des Hauses Springer in Berlin.

Kipp, Herbert

Kipp baute die von seinem Vater geerbte Fleisch- und Wurstwarenproduktion in der Friedrichshainer Koppenstraße 79/80 erheblich aus und beschäftigte während des Zweiten Weltkriegs neben 300 Arbeitern etwa 200 Zwangsarbeiter. Herbert Kipp konnte nach dem Kriege weiterproduzieren. Wegen „Verarbeitung von Abfallfleisch und gewinnbringender Umlenkung von 84 Tonnen Fleischkontingente der HO in den eigenen Laden“ wurde er nach 1957 zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt und enteignet.[129]

Kitscha, Herbert

Als Anhänger der Deutschen Christen und Mitglied der NSDAP bekam er bereits ungewöhnlich früh mit 28 Jahren 1934 eine Stelle als Jungpfarrer in Berlin. Schon bei seiner Amtseinführung fiel er durch Abweichung vom üblichen Treueid auf. Sein Gelöbnis: „Ich will mit meinem Amt, meiner Kraft und meinem Gebet zugleich mithelfen, in Treue zum Führer das Reich zu bauen, auf dass unser Volk wieder frei, fromm und geachtet werde unter den Völkern der Erde. Das will ich tun!“[135] Kitscha war auch nach dem Kriege als Pfarrer tätig und hielt 1953 in der mit einem Notdach versehenen Parochialkirchenruine in einem Festgottesdienst zum 250jährigen Bestehen der Gemeinde die Festpredigt.

Kleemann, Dr. Wilhelm

Wilhelm Kleemann wurde 1869 in Forchheim (Franken) geboren, besuchte Gymnasien in München und Nürnberg, um anschließend beim Bankhaus Wassermann in Bamberg die Banklehre zu beginnen. Er kam später zum Berliner Bankhaus Friedländer & Co., zur Deutschen Genossenschaftsbank und 1904 zur Dresdner Bank. 1916 wurde er Vorstandsmitglied und übernahm die Oberleitung der Depositenkassen. Er galt als einer der besten Kenner des deutschen Genossenschaftswesens. 1916 trat er dem VfdGB bei und erhielt für sein Engagement 1926 die Fidicin-Medaille in Bronze. Kleemann war Mitglied der Kaiser-Wilhelm-Akademie, Aufsichtsratsvorsitzender zahlreicher Aktiengesellschaften und saß im Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, von 1931 bis zum Frühjahr 1933 als Vorsitzender. Er emigrierte 1934 mit seiner Tochter nach New York.[63]

Knopf, Paul

Paul Knopf gründete 1905 zusammen mit Sally Knopf die Terrain-Gesellschaft Sally Knopf & Sohn. Sally Knopf war der Älteste der Geschwister Knopf, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in Süddeutschland und in der Schweiz zahlreiche Warenhäuser eröffneten. Paul Knopf trat dem VfdGB 1909 bei. Er starb am 18. August 1942 in Riga. Vor dem Hause Giesebrechtstraße 10 wurden am 8. Mai 2011 zahlreiche „Stolpersteine“ verlegt. Zwei halten die Erinnerung an Paul und Margarete Knopf wach:

Hier wohnte Margarete Knopf, geb. Löwenberg, Jg. 1884, gedemütigt, entrechtet, Flucht in den Tod 15. 8. 1942. Hier wohnte Paul Knopf, Jg. 1875, deportiert 15. 8. 1942 nach Riga, ermordet 18. 8. 1942.

Koch, Dr. Hans

Als Rechtsanwalt hatte er 1937 Pastor Niemöller vor dem Volksgerichtshof verteidigt und sich um seine Freilassung bemüht. Niemöller wurde zwar freigesprochen, kam aber trotzdem in die Konzentrationslager Sachsenhausen und Dachau. Dr. Koch nahm Verbindungen zu zivilen und militärischen Widerstandsgruppen auf. Unter einer Regierung Goerdeler war er als Reichsgerichtspräsident vorgesehen. Die Gestapo verhaftete Koch zusammen mit seiner Frau

und seiner ältesten Tochter nach dem 20. Juli 1944. Er saß bis zum 23. April 1945 im Gestapo-Gefängnis Prinz-Albrecht-Straße. Die näheren Umstände seiner Ermordung schilderte am 14. Juni 1945 ein Mithäftling in einer Erklärung an Eidesstatt:

„Ich, der endesunterzeichnete praktische Arzt Dr. Ense, zur Zeit wohnhaft in Berlin, Hohenzollerndamm 88, erkläre folgendes: In den Monaten März und April war ich als politischer Häftling in dem Gestapo-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße untergebracht und Zellennachbar des Rechtsanwalts Dr. Hans Koch. In der Nacht vom 23. zum 24. April etwa gegen 3 Uhr morgens wurden Dr. Koch, ein ebenfalls dort in Haft befindlicher Inder und ich von einem Kommando des SD abgeholt. Wir wurden, wie sich am nächsten Morgen herausstellte, nach der Puttkamerstraße geführt, um dort erschossen zu werden. Während der gegen mich angesetzte Schuss fehl ging und ich bei dem nachfolgenden Sturz in den Keller im wesentlichen unverletzt blieb, hörte ich, wie unmittelbar danach 2 weitere Schüsse abgegeben wurden und 2 Körper in den Keller herabfielen. Mir selbst gelang es, mich mit dem Morgengrauen des 24. April aus dem Keller und durch einen Durchbruch in ein benachbartes Haus zu flüchten...“[245]

Kraemer, Friedrich

Er unterrichtete von 1919-1935 an der sogenannten Parkschule in Neu-Tempelhof Griechisch, Latein, Religion und Turnen. 1935 wurde er an die Schiller-Oberrealschule in Charlottenburg versetzt. Mit Schülern dieser Schule ging er 1943 in den Raum von Posen. Er fiel dort als Volkssturmmann 1945. [179]

Krammer, Dr. Mario

Krammer wurde am 11. Juli 1880 in Berlin geboren und studierte in Marburg und Berlin Geschichte. Nach seinem Doktorexamen wurde er mit 22 Jahren als Mitarbeiter an die Monumenta Germaniae Historica berufen, die berühmte wissenschaftliche Organisation für die Herausgabe der Quellen zur älteren deutschen Geschichte. In den zwanziger Jahren wandelte er sich vom Quellenforscher zum Kulturgeschichtsschreiber und begann eine Dozententätigkeit an der Lessing-Hochschule. In seiner Charlottenburger Wohnung versammelte er an den „Westender Abenden“ führende Vertreter des geistigen Lebens um sich. 1935 erschien im Ullstein-Verlag sein Buch „Berlin und das Reich“, danach konnte Krammer aber wegen der entzogenen Zulassung (seine Ehefrau war Jüdin) im NS-Staat nichts mehr veröffentlichen. Nach 1945 stellte er sein historisches Wissen in den Dienst der geistigen Erneuerung. Dr. Krammer war ab 1949 2. Vorsitzender des VfdGB und lieferte zuletzt für die Jahrbücher des Vereins 1952 und 1953 seinen kenntnisreichen Aufsatz über große Geschichtsschreiber im Leben Berlins. Am 31. März 1953 ehrte der Verein den Verstorbenen mit einer Trauerfeier in der Eichen-Galerie des Charlottenburger Schlosses. Ernst Kaeber würdigte das Lebenswerk des Verstorbenen, es sei getragen von einem hohen Ethos, von dem Gefühl der Verantwortlichkeit vor der Wissenschaft und vor der deutschen Sprache. [232]

Kügler, Dr. Hermann

Hermann Kügler wurde am 18. Juli 1889 in Berlin als Sohn des Eisenbahn-Stationsassistenten Hermann Kügler geboren. Nach der Pensionierung des Vaters besuchte er vorübergehend die Dorfschule in Niederfinow und kehrte erst als Elfjähriger nach Berlin zurück. Die Reifeprüfung legte er 1909 an der Luisenstädtischen Oberrealschule ab. Anschließend studierte Kügler neuere Sprachen (Englisch, Französisch) und Philosophie in Berlin. Am 8. August 1914 bestand er bei seinem Doktorvater Alois Brandl die Promotionsprüfung mit einer Arbeit über „*ie* und seine Parallelformen im Angelsächsischen“ (Dissertation 1916). Als Kriegsfreiwilliger wurde er am 17. Februar 1915 an der Ostfront in Galizien schwer

verwundet und 1916 mit einer Lähmung der rechten Hand als dienstunfähig entlassen. Ende 1916 bestand er seine Staatsprüfung. Die Klausur schrieb er bei Johannes Bolte, dem bekannten Literaturwissenschaftler und Volkskundler. Kügler unterrichtete ab Ostern 1917 in den Fächern Englisch, Französisch und Deutsch. Er wirkte lange Jahre in der 6. Oberrealschule in Berlin-Wedding, in der seit 1922 auch der 1913 geborene spätere Reichsjugendführer Artur Axmann zur Schule ging, allerdings nicht als sein Schüler. Dr. Kügler beschäftigte sich sein Leben lang mit der Berliner Geschichte und der Volkskunde. Bereits 1912 verteilte er ein hektographiertes Heft von 46 Seiten „Ein Spaziergang durch Altberlin und Köln“, 1914 als erste Publikation in erweiterter Form als Heft 5 der *Heimatkundlichen Hefte* der Diesterwegstiftung gedruckt. Auf Anregung des Realschuldirektors Prof. Dr. Friedrich Zelle wurde Kügler ab November 1917 Mitglied des VfdGB und machte schnell Karriere: 1921 Mitglied des Vorstands, 1923 dritter, 1924 zweiter Vorsitzender, 1930 Vorsitzender. Seit 1919 verfasste er für die *Mitteilungen des VfdGB* unzählige Aufsätze. Als Einzelschriften gab er 1922 die „Hohenzollernsagen“ mit einem reichen Anmerkungsteil und 1928 für den Schulgebrauch „Lectures folkloriques françaises. La Révolution de 1789 dans la tradition populaire“ heraus. Kügler muss ein begnadeter Pädagoge gewesen sein, wenn seine Schüler später auf Befragen bekundeten: „Es war stets ein anregender Unterricht, und vor dem großen Wissen unseres Lehrers hatten selbst wir Quintaner einen solchen Respekt, dass niemand von uns an sonst übliche Allotria dachte“ [4] Noch heute aufschlussreich sind Küglers Studien zu Berliner Bräuchen und Festen. In den volkskundlichen Untersuchungen war die Großstadt bis dahin häufig vernachlässigt worden. 1934 äußerte er in einer Rezension zum Buch von Adolf Spamer „Die deutsche Volkskunde“: „Mit Recht ist die Rassenfrage als nicht in die Volkskunde gehörig ausgeschieden; aber gern hätte ich eine Darstellung der noch immer wenig gepflegten Volkskunde der Großstadt gelesen; über sie liegen schon beachtliche Veröffentlichungen vor, und ich selber habe seit 1924 einiges Bescheidene dazu beigesteuert, soweit Berlin in Betracht kommt.“ [5]

Dr. Kügler lieferte neben Beiträgen in der *Brandenburgia*, einem Monatsblatt der *Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg*, auch Aufsätze für das *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* und die *Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde*. Ab Herbst 1930 bis Mitte 1931 wurde Kügler von der Verwaltung der höheren Schulen als Austauschstudienrat nach Frankreich zum Lycée de garçons in Douai (Nord-Frankreich) entsandt. Es ist schon erstaunlich, wie viel Arbeitszeit Kügler neben seinem Hauptberuf dem führenden Berliner Geschichtsverein widmen konnte. 1938 sprach er auf der Hauptversammlung von einem beglückenden Gefühl des Zusammenwirkens, und dass ihm die Arbeit für den Verein wie ein zweiter Lebensberuf geworden sei. Nach 1945 wurde er von einigen Mitgliedern als politische Altlast empfunden und bei der Wiederbelebung des Vereins 1949 ausgegrenzt. Er verließ den Verein und fand seit dem 6. November 1949 eine neue Heimat in der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg. Dr. Hermann Kügler starb am 12. Juni 1955 und fand seine letzte Ruhe auf dem Heiland-Friedhof Plötzensee.

Kunzendorf, Franz

Franz Kunzendorf verfasste für die Deutsche Allgemeine Zeitung unter dem Kürzel „Frakun“ kritische Zeitgedichte, in Geist und Form beeinflusst von Wilhelm Busch und Christian Morgenstern.. Zitat aus dem Gedicht „Das feurige Kreuz“ von 1925: „Durch die Straßen sollte fließen, ein enormes Blutvergießen, keiner sollte leben mehr, welcher nicht ein Arier...“ In einem Schreiben vom 30. Januar 1943 an den Vorsitzenden Kügler betonte Kunzendorf unter Hinweis auf ca. zwanzig Mitgliedschaften: „Von diesen vielen Mitgliedschaften ist die

freiwillige und selbstgewählte beim Verein für die Geschichte Berlins mir nach wie vor eine der wertvollsten.“

Ladendorf, Dr. Heinz

Er studierte 1928-1933 Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte in Berlin, Prag und Leipzig. 1933 Promotion in Leipzig mit einer Arbeit über Andreas Schlüter. Von 1936-1939 war er Angestellter der Schlösserverwaltung in Berlin und lieferte Beiträge für die *Zeitschrift des VfdGB*. 1948 Habilitation für Kunstwissenschaft an der Universität Leipzig. 1958 wurde ihm aus ideologischen Gründen der Doktorgrad von der Universität Leipzig aberkannt, und er ging mit zahlreichen Studenten zur Universität Köln. Dr. Ladendorf starb in Köln 1992.

Ladewig, Hans Carl

Hans Carl Ladewig wurde am 6. September 1886 in Berlin als Sohn des Justizrats, Rechtsanwalts und Notars Carl Ladewig, seit 1893 auch Stadtverordneter, geboren. Er war seit 1927 Mitglied des VfdGB und langjähriger Leiter des Jugendausschusses der Berliner Turnerschaft. Ladewig verlor 1937 seine Anwaltszulassung und verließ Deutschland zusammen mit seiner Ehefrau. Er starb 1952 in Clinton /USA. Sein Bruder Fritz wurde 1944 in Auschwitz ermordet.

Lehmann, Dr. Walter

Walter Lehmann wurde 1877 in Berlin als Sohn eines Apothekers geboren. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Berlin und Freiburg und wurde 1899 zum Dr. jur. promoviert. 1905 begann er seine dienstliche Tätigkeit für die Stadt Berlin und trat 1908 in den VfdGB ein. Er war Vorsitzender des Gewerbegerichts und leitete die Lebensmittelversorgung der Stadt während des Krieges. 1920 erfolgte seine Ernennung zum Obermagistratsrat und Direktor im Ernährungsamt der Stadt Berlin. Ab 1924 wechselte er als Syndikus zur Sparkasse der Stadt Berlin und zur Berliner Stadtbank. Walter Lehmann war wegen seiner jüdischen Herkunft nach 1933 zur Aufgabe seiner beruflichen Tätigkeit gezwungen und starb 1936. [64]

Lentze, Dr. August

Lentze war nach seinem Studium der Rechtswissenschaften Stadtrat in Gera, Bürgermeister in Mühlhausen und Barmen und Oberbürgermeister von Magdeburg. Seit 1904 saß er im Preußischen Herrenhaus und machte sich von 1910-1917 als preußischer Finanzminister unentbehrlich. Seit November 1917 trägt die Lentzeallee seinen Namen. Als 1923 die Inflation in Deutschland ihren Höhepunkt erreichte und die Deutsche Rentenbank gegründet wurde, wählten ihn die führenden Wirtschaftskreise zu deren Präsidenten. Dieses Institut beendete die Inflation durch die Ausgabe der Rentenmark. 1933 trat er von seinem Posten zurück. August Lentze starb am 12. April 1945 in Werben (Spreewald).

Lenz, Dr. Ing. eh. Richard

Lenz hatte 1938 sein eigenes Bankhaus Richard Lenz & Co. in die zu „arisierende“ Jacquier & Securius OHG mit 500.000 RM eingebracht. Er nahm nach 1933 in Berlin verschiedene koordinierende Aufgaben im Wirtschaftsleben wahr, so war er 2. stellvertretender Vorsitzender der Berliner Wertpapierbörse und Landesobmann der Reichsgruppe Banken für den Raum Berlin und Mitglied im Berliner Kassenverein. Von 1939 bis 1943 saß er im Beirat der Reichsbank als Mitglied des Börsenausschusses. Obwohl NSDAP-Mitglied von 1933 bis 1943 half Lenz jüdischen Mitbürgern bei der Emigration und der Rettung von Teilen ihres

Vermögens. Henning Kahmann stellte nach Akteneinsicht in die Entnazifizierungsunterlagen fest:

„Lenz´ Nähe zur Reinhart, einem einflussreichen Wirtschaftsführer, dem Adolf Hitler wegen Hilfe bei der „Machtergreifung“ zu Dank verpflichtet war, sowie wohl auch der zu Reichswirtschaftsminister Walther Funk verdankte Lenz Freiräume in der Diktatur: So ließ er privat den Kontakt zu jüdischen Bekannten nicht abreißen, versuchte politisch missliebige Kunst zu bewahren, äußerte sich offen regimekritisch, zeigte sich über die Meldungen der Feindsender informiert, versorgte mindestens zwei jüdische Freunde regelmäßig mit Geld und versteckte in den letzten Kriegswochen einen zu Arbeitseinsätzen verpflichteten „Mischling“ in seiner Wohnung.“ [246]

J & S wurde eine Art Fluchtpunkt für jüdische Bankkunden und teilweise -angestellte. So hat J & S noch 1943 jüdische Angestellte, vor der Belegschaft als Kunden getarnt, beschäftigt. Auch soll Lenz Juden dabei geholfen haben, Devisen aus Holland ins Ausland zu transferieren. Folgende jüdische Künstler waren nach Lenz´ Angaben regelmäßige Gäste seines Hauses: Siegfried Arno, Oskar Karlweis (Die Drei von der Tankstelle), Lea Seidl, Ida Perry, Charlotte Ander (Ein Lied geht um die Welt), Julian Fuss, Paul Morgan (Filme mit Fritz Lang und Heinz Rühmann), Paul Nikolaus (Kabarettist). Beim Versuch, politisch unliebsame Kunst zu bewahren, geriet er in Konflikt mit der Gestapo. Zudem stellte sich Lenz innerhalb seines Unternehmens und seines Bekanntenkreises offen gegen das NS-Regime. Diese Tätigkeiten als Widerstand aufzufassen, mag zu weit gehen. Sie wären jedoch, wenn sie nach außen gedrungen wären, geeignet gewesen, Lenz in Misskredit zu bringen, der für sein Geschäft und sein Leben gefährlich gewesen wäre.[247] Das Stammhaus der Bank Jacquier & Securius in Berlin C 2, An der Stechbahn 3-4 („Rotes Schloss“) wurde im Februar 1945 zerstört. Lenz floh im März 1945 nach Hessen und ging später nach München. Er starb am 15. 1. 1955 in seinem letzten Wohnsitz Königstein im Taunus. Gerichtliche Auseinandersetzungen zwischen Lenz und drei ehemaligen jüdischen Bankiers endeten 1964 mit einem Vergleich. Die Erben von Richard Lenz zahlten in Ergänzung der staatlichen Wiedergutmachungsleistungen 35.000 DM.

Lepsius, Richard

Sein Vater Bernhard Lepsius, ein bekannter deutscher Chemiker und Direktor der Chemischen Fabrik Griesheim, war Mitglied des VfdGB von 1922 bis zu seinem Tode 1934. Bernhard war der Sohn des Ägyptologen Richard Lepsius und Bruder des Malers Reinhold Lepsius. Er veröffentlichte u. a. Die Tagebücher seiner Vorfahren, so die von Lili Parthey und seiner Mutter. Richard Lepsius setzte mit seinem Beitritt 1934 die Mitgliedschaft seines Vaters fort. Er hatte nach seinem Abitur 1904 Chemie studiert, leitete 1920 ein chemisches Werk in Herne, ab 1921 die Sprengluft-GmbH in Berlin und nahm ab 1924 als Generalvertreter der Dynamit Nobel AG deren Interessen wahr. Er saß in zahlreichen Aufsichtsräten, war Reichswirtschaftsrichter, Mitglied des Wirtschaftsrats der Deutschen Akademie und der Akademie für Bauforschung. Richard Lepsius war später Lehrbeauftragter an der TH Braunschweig und starb 1969 in Baden-Baden.

Lindeiner-Wildau, Hans-Erdmann von

Er übte nach seinem Jurastudium nur von 1915-1918 eine Tätigkeit als Amtsrichter aus. Von 1919 bis 1921 war er Hauptgeschäftsführer der DNVP und übernahm danach Abgeordnetenmandate im Preußischen Landtag und im Reichstag. Als der reaktionäre Alfred Hugenberg 1929 Vorsitzender der DNVP wurde verließ von Lindeiner-Wildau die Partei und vertrat von 1930 bis 1932 die Konservative Volkspartei im Deutschen Reichstag. Die Preußische Zentralgenossenschaftskasse wählte ihn 1931 zum Direktor. Hans-Erdmann von Lindeiner -Wildau starb am 24. Dezember 1947 in Berlin-Zehlendorf.

Lippert, Dr. Julius

Lippert hatte von 1918-1922 in Berlin Staatswissenschaften studiert und anschließend als Journalist gearbeitet. 1927 trat er der NSDAP bei, schrieb für die Gauzeitung *Der Angriff* und führte ab 1930 die Fraktion der NSDAP in der Stadtverordnetenversammlung. 1933 machte er Karriere als Staatskommissar für Berlin und SA-Standartenführer. Lippert veranlasste unter Berufung auf das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 die Entlassung von etwa 1200 Beamten. Auch ein Drittel der städtischen Angestellten wurden als politisch missliebig eingestuft und durch überzeugte Nationalsozialisten ersetzt. Die Änderung der Berliner Verfassung vom 1. Dezember 1936 machte aus dem Staatskommissar den Stadtpräsidenten, der künftig in Personalunion auch das Amt des Oberbürgermeisters wahrnehmen sollte. Lippert verlor im Juli 1940 durch eine Intrige von Albert Speer seinen Oberbürgermeisterposten. Der Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Speer wollte sich bei seinen Planungen für die Welthauptstadt Germania nicht durch Lippert eingeschränkt fühlen. Lippert kommandierte während des Krieges die Propaganda-Abteilung Südost in Belgrad. Der 1941 gegründete „Soldatensender Belgrad“ strahlte jeden Abend das Lili-Marleen-Lied aus. Ab 1943 war Lippert Kreiskommandant der belgischen Stadt Arlon, wurde bei Kriegsende in Hamburg interniert, nach Belgien ausgeliefert und dort wegen Kriegsverbrechen angeklagt. Das Gericht verurteilte ihn 1952 zu sieben Jahren Zwangsarbeit, die durch die Zeit der Internierung und der Untersuchungshaft als abgegolten angesehen wurden und zur Abschiebung nach Deutschland führten. Die Spruchkammer des Landes Hessen stuft Lippert 1953 als Hauptschuldigen ein und erkannte ihm Renten- und Pensionsansprüche ab. Er blieb unbelehrbar und bis zu seinem Tod alten Seilschaften ehemaliger Nationalsozialisten verbunden.[162] 1955 erschien sein Erinnerungsband „Lächle...und verbirg die Tränen“. Darin bekennt er: „Was sollte ich bereuen? Dass ich ein Verfechter des nationalen Sozialismus gewesen bin im Gegensatz zum marxistisch-internationalen? Dass ich den Befehlen meiner Vorgesetzten gehorcht und meinem Staatsoberhaupt keine Bomben zwischen die Füße gelegt habe? Oder was sonst?“ [163] Julius Lippert starb 1956 in Bad Schwalbach. [164]

Loevy (Loewy), Dr. Siegbert

Siegbert Loewy wurde am 27. Mai 1879 in Berlin geboren. Er saß von 1920 bis 1933 für die SPD in der Stadtverordnetenversammlung und trat dem VfdGB 1927 bei. 1921 wählte ihn die Stadtverordnetenversammlung zum stellvertretenden Mitglied des Preußischen Staatsrats. Die Gestapo nahm ihn als Mitglied der *Vereinigung sozialdemokratischer Juristen* im Juli 1933 vorübergehend in „Schutzhaft“. Im August schrieb er verzweifelt an den NS-Staatskommissar Lippert:

„Dass es sich bei den behördlichen Maßnahmen gegen die jüdischen Rechtsanwälte und Notare um eine vorübergehende Angelegenheit handele, kann ich jetzt nicht mehr aufrechterhalten, und muss Ihnen mitteilen, dass infolge der Gleichschaltung meiner gesamten Klienten meine Praxis völlig erloschen ist. Ich habe seit Anfang April keinen Notariatsakt mehr vollzogen, und auch kein Prozessmandat neu erhalten, bin also praktisch ohne Einnahme. Ich habe meine Wohnung gekündigt, um wenigstens nicht unnütze Spesen zu haben. [...] Ich habe drei minderjährige Kinder, von denen zwei noch die Schule besuchen. Die älteste Tochter habe ich jetzt, nachdem sie bereits in der Unterprima saß, in eine handwerkliche Lehre gegeben.“[66]

Loewy emigrierte 1936 mit seiner Familie nach Italien. Die Familie wurde am 13. 7. 1940 ausgebürgert. Siegbert Loewy starb im Ausland an einem unbekanntem Ort am 8. August 1942.

Loevy, Siegfried

Siegfried Loevy war Miteigentümer der größten und bekanntesten Bronzegießerei in Berlin, ein Familienunternehmen. Als Sohn des Firmengründers Samuel Abraham Loevy leitete er bis zu seinem Tode 1936 die Firma. Er trat 1909 dem VfdGB erstmals bei und wurde Ende 1932 von Eduard Brandt wieder in den Verein eingeführt. Heute erinnert eine kleine Tafel am Reichstagsgebäude an das Schicksal der Familie mit folgendem Text:

„Die Inschrift über dem Westportal des Reichstagsgebäudes „DEM DEUTSCHEN VOLKE“ wurde Ende 1916 von der Berliner Bronzegießerei Albert und Siegfried Loevy angebracht. Deren Familien wurden – weil sie Juden waren – Opfer des Nationalsozialismus. Sie wurden verfolgt, enteignet und in Plötzensee, Theresienstadt und Auschwitz ermordet.“ Siegfried Loevy erzog seinen Sohn Erich und seine Tochter Ursula im christlichen Glauben und bewegte einen Freund dazu, durch Adoption seiner Kinder den Namen Loevy durch den Familiennamen Gloeden zu ersetzen. Aus dem assimilierten Juden Erich Gloeden wurde aber in der NS-Zeit ein überzeugter Zionist, der uneigennützig Verfolgten half. Am 20. August 1944 verhaftete die Gestapo in seiner Wohnung den dort verborgenen General Fritz Lindemann, der zum Kreis der Attentäter des 20. Juli gehörte. Gloeden, seine Ehefrau und seine Schwiegermutter wurden wegen der Beherbergung Lindemanns am 27. November 1944 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und drei Tage später in Plötzensee hingerichtet. Drei Stolpersteine vor dem Haus Kastanienallee 23 in Charlottenburg-Westend erinnern an die Ermordeten.

Lorieson, Dr. Gustav

Gustav Lorieson wurde am 7. April 1861 in Pillkallen/Ostpreußen geboren und trat dem VfdGB 1916 bei. 1934 führte er den mutig gegen das NS-Regime auftretenden Pfarrer Eugen Senger dem Verein zu. Der „Volljude“ Lorieson war eng mit Dr. Kügler befreundet. Am 11. Februar 1937 schrieb er an den Vorsitzenden u. a.:

„Mein guter Hermann! Lieb wie immer schriebst Du mir eine so herzliche Karte, für die ich Dir, meinem alten treuen Freunde, innigsten Dank ausspreche. Im Gegensatz dazu beglückte mich „Lessing“ [damals Schatzmeister des Vereins] mit einem Schreiben, das helle Empörung in mir hervorrief. Der Eintritt Dr. Lipperts in den Verein für die Geschichte Berlins bewog L. dazu, mir für mein weiteres Verbleiben im Verein Bedingungen zu stellen, von denen er genau wusste, dass ich sie nie erfüllen kann. Wer hat L. dazu beauftragt, gegen mich alten Mann von nahezu 76 Jahren bei einer Mitgliedschaft von 20 Jahren so zu verfahren? Du sicher nicht, mein goldener Hermann [...] Unser beiderseitiger Privatverkehr, mein bester Hermann, wird sicher nicht leiden.“ [65]

Lorieson und seine Ehefrau Sophie wurden am 29. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert und überlebten nicht.

Ludewig, Albert

Ab 1950 widmete er sich nur noch der Heimatforschung, leitete ehrenamtlich das Heimatmuseum Spandau und trug eine Fülle von Schriften, Bodenfunden, historischen Aufzeichnungen und Stadtplänen zusammen. Ludewig war Gründungsmitglied der Heimatkundlichen Vereinigung Spandau 1954 e. V. und starb am 15. Dezember 1972.

Magnus, Julius

Julius Magnus entstammt einer alten jüdischen Berliner Familie und wurde am 6. September 1867 in Berlin geboren. Er studierte Jura und wurde 1898 als Rechtsanwalt zugelassen, später auch als Notar. In zahlreichen Veröffentlichungen setzte er sich mit dem Wettbewerbsrecht, dem gewerblichen Rechtsschutz und dem Urheber- und Patentrecht auseinander. Bereits 1894 trat er dem VfdGB bei. Nebenberuflich war er über 18 Jahre Redakteur der vom Deutschen Anwaltverein herausgegebenen *Juristischen Wochenschrift*, Vorsitzender der Auslandsgruppe

des Deutschen Anwaltvereins und Mitglied des Vorstands der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht. Der Berliner Anwaltverein ernannte ihn zum Ehrenmitglied, die Universitäten Heidelberg und Frankfurt/Main verliehen ihm jeweils die Ehrendoktorwürde. 1933 wurde Magnus das Notariat, der Lehrauftrag für Urheber- und Patentrecht an der Berliner Universität und die Schriftleitung der *Juristischen Wochenschrift*, 1938 die anwaltliche Zulassung entzogen. 1939 emigrierte er nach Amsterdam, wurde jedoch nach der deutschen Besetzung der Niederlande interniert. 1943 kam er über das Durchgangslager Westerbork und über das KZ Bergen-Belsen nach Theresienstadt, wo er am 15. Mai 1944 verstarb. [67]

Manes, Philipp

Philipp Manes wurde 1875 in Elberfeld geboren und arbeitete in Berlin als Pelzhändler. Der kulturell sehr Interessierte trat dem VfdGB im April 1932 bei, konnte sich als Jude aber nicht lange der Mitgliedschaft erfreuen. Seine vier Kinder verließen Deutschland nach 1933, er blieb in Berlin und schlug sich als Handelsverteter durch. 1941 musste er in einer Fabrik Zwangsarbeit leisten. Am 21. Juli 1942 wurde er und seine Ehefrau aus der Wohnung Potsdamer Straße 27 abgeholt und in das Ghetto Theresienstadt verschleppt. Für seine Kinder schrieb er schon in Berlin ein Tagebuch und setzte seine Notizen auch in Theresienstadt fort. Manes machte sich in Theresienstadt im Rahmen der jüdischen Selbstverwaltung nützlich und organisierte eine Vielzahl anspruchsvoller kultureller Veranstaltungen. So initiierte er im Sommer 1944 einen Wettbewerb für Gedichte in deutscher Sprache, an dem sich 3. 000 Personen beteiligten. Mit dem letzten sogenannten Eisenbahntransport, der Theresienstadt verließ, kamen Philipp Manes und seine Ehefrau Ende Oktober 1944 in das Vernichtungslager Auschwitz. Sie wurden sofort ermordet. Seine zurückgelassenen Tagebücher konnten in Theresienstadt gerettet werden und erschienen 2005 unter dem Titel „Als ob’s ein Leben wär. Tatsachenbericht Theresienstadt 1942 bis 1944“. [68]

Maretzky, Dr. Oskar

Als Mitglied der 1933 aufgelösten DNVP stand er den Nationalsozialisten nahe und wurde deshalb 1933 kommissarisch als Berliner Bürgermeister eingesetzt. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP scheiterte lediglich an der verhängten Aufnahmesperre. Nach dem Rücktritt von Heinrich Sahn übernahm Maretzky vom 19. Dezember 1935 bis zum 31. März 1937 kommissarisch die Leitung des Oberbürgermeisteramtes, blieb aber stets im Schatten des Staatskommissars Julius Lippert. 1937 wurde der Dualismus zwischen Oberbürgermeister und Staatskommissar abgeschafft, Lippert war ab 1. April 1937 Stadtpräsident und zugleich Oberbürgermeister. Mit dem Eintritt in den Ruhestand beendete Maretzky auch die Mitgliedschaft im VfdGB. Bis 1945 war er Angestellter der Knorr-Bremse AG in Lichtenberg. [136]

Matzdorff, Dr. Karl

Matzdorff wurde am 12. Juli 1889 in Moabit als Sohn eines Oberlehrers geboren. Er war mit seiner Praxis in der Pankstraße 76 der „Wedding-Dokta“. Sein „Skizzenbuch eines Berliner Kassenarztes“ erschien erstmals 1934. Dr. Kügler rezensierte:

„ Es verbirgt sich in diesen 20 Schilderungen von wahren Erlebnissen mehr als nur die Absicht, vergnügte Unterhaltung zu bieten. Wer sie liest, wird manchmal lächeln, manchmal herzlich lachen: so echt ist das Erleben und so treu die Darstellung. Aber dabei lernt er einen Arzt kennen, der tiefe und mitfühlende Blicke in die Seelen seiner Patienten tut und daher berufen ist, wertvolle Aufschlüsse über den Berliner Volkscharakter zu geben.“ [117]

Matzdorff ließ 1937 „Berlin-Wedding mit viel Herz. Anekdoten erzählt vom Doktor Karl Matzdorff“ und 1941 „Berlin an der Panke. Anekdoten vom Wedding“ folgen. Wohnung und

Praxis wurden ein Opfer des Krieges. Auch nach seinem Tode am 17. September 1946 erschienen Neuauflagen. Sein Sohn Fritz praktizierte als Facharzt für Innere Krankheiten in Bad Nauheim und trat dem VfdGB 1964 bei.

Mecklenburg, Günther

1885 erwarb der Antiquar Eugen Mecklenburg d. Ä. die 1830 in Berlin gegründete Autographenhandlung J. A. Stargardt. Günther Mecklenburg trat 1919 in die väterliche Firma ein und übernahm nach dem Tode seines Vaters Eugen Mecklenburg d. J. 1925 die Geschäftsleitung. Auch unter seiner Direktion lag der Schwerpunkt des Antiquariats und des Verlages bei der Genealogie und Heraldik und dem Handel mit Autographen. Während Mecklenburg zum Wehrdienst eingezogen war, wurden die Geschäftsräume in der Derfflingerstraße 4 am 30. Januar 1944 durch Bomben vernichtet. Die im Herbst 1943 nach Schippenbeil/Ostpreußen verlagerten Autographenbestände gingen beim Einmarsch der Russen im Januar 1945 verloren. Nach Kriegsende baute Mecklenburg die Firma in Eutin wieder auf und zog 1952 nach Marburg um. Mecklenburg starb 1984, seine Firma kehrte 1991 unter Wolfgang Mecklenburg nach Berlin zurück.

Mendelssohn, Franz von

Franz von Mendelssohn wurde am 29. Juli 1865 in Berlin als Sohn des Bankiers Franz Mendelssohn (1888 geadelt) geboren. Die Mendelssohns, Nachkommen des Philosophen Moses Mendelssohn, waren seit Generationen getaufte Christen. Franz von Mendelssohn jun. studierte in Berlin und Bonn Rechtswissenschaften und trat 1889 in das väterliche Bankgeschäft Mendelssohn & Co. ein. Im Bankhaus war er seit 1892 Miteigentümer und trat dem VfdGB 1910 als Mitglied bei. Das Bankhaus lebte von der Vermögensverwaltung und der Emmission von Staatsanleihen, vor allem auch des russischen Staates. Mendelssohn saß ab 1913 im Preußischen Herrenhaus und wirkte ab 1917 als Seniorchef der Bank. Er beteiligte sich 1902 an der Gründung der Handelskammer Berlin und wurde 1914 ihr Präsident. Von 1906 bis 1914 war er auch Vorstandsmitglied des Deutschen Industrie- und Handelstages und ab 1921 dessen Präsident bis 1931. In diesem Jahr wählte man ihn in Washington zum Vorsitzenden der Konferenz der internationalen Handelskammer. Mendelssohn war von 1922-1931 auch Mitglied des Vorläufigen Reichswirtschaftsrats und von 1924-1933 des Generalrats der Reichsbank. Seine großzügige Villa im Grunewald entwickelte sich zum Treffpunkt der Berliner Gesellschaft. Von Mendelssohn förderte die Künste und die Wissenschaften und spendete für soziale Zwecke. Franz von Mendelssohn starb in Berlin am 13. Juni 1935. Die Industrie- und Handelskammer Berlin verleiht im Gedenken an ihren Ehrenpräsidenten eine Franz-von-Mendelssohn-Medaille an Unternehmen, die sich in besonderer Weise sozial engagieren. [69]

Meyer, Dr. Paul

Paul Meyer war mit Theodor Fontane jun. (1856-1933) befreundet und verfasste am 7. Februar 1892 das Testament des Schriftstellers Theodor Fontane und seiner Ehefrau Emilie. Meyer konnte den Dichter von seinem Vorhaben abbringen, dass sämtliche unveröffentlichten Handschriften nach dem Ableben verbrannt werden sollten. Auf Empfehlung Meyers sollte nach dem Tode des Letztlebenden eine Nachlasskommission die Unterlagen sichten. Meyer gehörte zu diesem Gremium, das 1902 nach Emilies Tod seine Tätigkeit aufnahm. Es sichtete alle erhaltenen Manuskripte, um eine Fontane-Gesamtausgabe und bisher ungedruckte Materialien zu veröffentlichen. Seit August 1915 war Meyer Mitglied des VfdGB. Das Patenkind Fontanes und Neffe von Paul Meyer, Hans Sternheim, veröffentlichte Anekdoten

zu Theodor Fontane, so über den gemeinsamen Besuch Fontanes und Meyers im Gerichtsgebäude Neue Friedrichstraße (heute Littenstraße) zur Testamentsbeglaubigung. Der Vertreter des Amtsrichters kannte Fontane nicht und ließ sich den Namen buchstabieren. „Juristen lesen keine Romane“ soll Meyer danach zum Schriftsteller geäußert haben.[70] Hans Sternheim wurde als Jude 1944 in Auschwitz ermordet. Paul Meyer gab 1934 seine Anwaltszulassung zurück und starb 1935. Seine „Erinnerungen an Theodor Fontane“ konnten 1936 nur noch als Privatdruck erscheinen.[71]

Meyer, Willibald E.

Willibald E. Meyer wurde am 18. Oktober 1873 in Berlin am Königsgraben 8 geboren und besuchte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und das Askanische Gymnasium. Es folgten Lehrjahre in verschiedenen Kunstmöbelfirmen. Nebenbei besuchte er mehrere Semester die Bau- und Handwerkerschule und hörte Vorlesungen an Hochschulen in Charlottenburg und Darmstadt. Ab 1900 widmete er sich Entwürfen für Grabdenkmale. Von ihm stammen z. B. auf dem Kirchhof von St. Hedwig I in der Liesenstraße die Grabanlagen Gottlieb und Weber. 1908 trat er dem VfdGB bei. Er gab einen „Wegweiser zu den Ruhestätten berühmter und bekannter Persönlichkeiten Berlins“ heraus. Für den Verein organisierte er zahlreiche Veranstaltungen und betreute zehn Jahre lang bis 1938 das Vereinsarchiv. Der Verein dankte 1927 mit der Verleihung der Fidicin-Medaille in Bronze und 1938 mit der Ehrenmitgliedschaft. Meyer starb 1940.

„Es ist ein herber Schlag, der den Verein getroffen hat. Am 25. September 1940 verstarb nach langem, schweren Leiden der wohl am meisten beliebte Mann in unserem Verein, unser Willibald Meyer. Sein Hinscheiden haben wir als einen persönlichen Verlust empfunden, und wehmütig gehen unsere Gedanken in die schönen Zeiten zurück, da er unsere Wanderfahrten einrichtete. Es waren immer zugleich kleine gesellschaftliche Ereignisse, da er für Anwesenheit der Standespersonen in den besuchten Orten mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit zu sorgen verstand. Beinahe immer war ein echtes altberliner Eisbeinessen damit verbunden, und großer Zulauf, ja ein gewisser Ruhm, lohnte seine mühevollen und sorgfältigen Vorbereitungen. Wir alle fühlen, dass er sehr schwer zu ersetzen sein wird...“ [23]

Mirow, Georg

Mirow wirkte als Lehrer in Müncheberg und betreute das dortige Heimatmuseum und das Stadtarchiv. Seit 1913 war er Vorsitzender des Vereins für Heimatkunde des Kreises Lebus und korrespondierendes Mitglied des VfdGB. Er gab auch die „Brandenburgischen Museumsblätter“ heraus. Mirow verlor 1933 wegen seiner Mitgliedschaft in der SPD alle Ämter, konnte aber ab 1935 in der Provinzialverwaltung als stellvertretender Museumspfleger und ab 1944 als Leiter des Amtes für Vor- und Frühgeschichte wieder Fuß fassen. Nach Kriegsende baute Mirow Heimatmuseum und Archiv des Bezirks Tempelhof auf. [137]

Moderhack, Richard

Nach dem Studium der Geschichte, Anglistik und Philosophie promovierte er 1932 in Berlin über „Die ältere Geschichte der Stadt Calau in der Niederlausitz“. Er kam dann als Mitarbeiter zum Geheimen Staatsarchiv und diente von 1940 bis 1945 in der Wehrmacht. Seit November 1945 arbeitete er im Braunschweiger Stadtarchiv und der Stadtbibliothek und leitete beide Institutionen von 1956 bis 1970. Seine Bücher über die Geschichte von Stadt und Land Braunschweig gehören zu den Standardwerken.

Neef, Hermann

Neef trat als Zollbeamter schon frühzeitig der NSDAP und der SA bei. Er brachte es beruflich

bis zum Oberzollsekretär, bevor er sich ausschließlich politisch betätigte. Von November 1933 bis Kriegsende saß er für die NSDAP im Reichstag. In der Beamtenabteilung der Reichsleitung der NSDAP leitete er die Propaganda- und Organisationsabteilung als Hauptschriftleiter der *Nationalsozialistischen Beamtenzeitung*. Im Oktober 1933 gründete er den Reichsbund der Deutschen Beamten als Nachfolgeorganisation des von der NSDAP aufgelösten Deutschen Beamtenbundes und wurde selbst Reichsbeamtenführer. In einem Grußwort zum Reichsparteitag in Nürnberg 1937 schrieb Neef:

„Das deutsche Berufsbeamtentum, das der Marxismus zu zerschlagen im Begriff stand und das dem demokratischen System zum „Problem“ geworden war, hat jetzt sein unerschütterliches Fundament erhalten [...] Wir wissen, welche Verpflichtung solches Vertrauen fordert; wenn das Deutsche Beamtengesetz das Berufsbeamtentum als einen „Grundpfeiler des nationalsozialistischen Staates“ bezeichnet, so ist für das Berufsbeamtentum an diesen Ehrentitel die Voraussetzung und Bedingung geknüpft, im deutschen Volke zu wurzeln, von nationalsozialistischer Weltanschauung durchdrungen und dem Führer Adolf Hitler in Treue verbunden zu sein.“[165]

Neef gehörte seit dem 9. November 1938 als SA-Oberführer zum Personalhauptamt der Obersten SA-Führung. Er starb im November 1950 in Berlin.

Neubert, Dr. Reinhard

Nach seiner Zulassung als Rechtsanwalt 1924 beriet er ab 1927 den Gau Berlin der NSDAP. Am 28. März 1933 trat der Gesamtvorstand der Berliner Anwaltskammer, einer Aufforderung des preußischen Justizkommissars Hanns Kerndl zuvorkommend, zurück. Kerndl betraute das NSDAP-Mitglied Neubert mit der „vorläufigen Wahrnehmung der Geschäfte“. Dieser stellte eine Vorschlagsliste für die „Neuwahl“ am 22. April 1933 auf und schrieb vor, die Wahlen sollten „ohne Aussprache in einem Wahlgang durch Zuruf mit absoluter Stimmenmehrheit erfolgen.“ Neubert erschien in Parteiuniform und wurde offiziell zum Vorsitzenden der Anwaltskammer Berlin bestimmt. Noch am gleichen Tage berichtete er dem Ministerialdirektor im Preußischen Justizministerium Roland Freisler, dass die Sitzung „programmgemäß und ohne Zwischenfälle“ verlaufen sei:

„Hiernach besteht der Vorstand aus 24 Anwälten, die der NSDAP angehören oder ihr nahestehen, aus 6 Anwälten, die zum Stahlhelm oder zur DNVP gehören und aus 3 Mitgliedern, die, ohne dass ihre Parteizugehörigkeit näher feststeht, als allgemein rechtsstehend gelten können.“[152]

Seit 1934 war Neubert auch Ratsherr der Stadt Berlin und ab 1936 Abgeordneter der NSDAP im Reichstag. In einem Aufsatz in der *Preußischen Justiz* von 1939 postulierte er, ein Anwalt solle sich „willig einfügen in die großen Zielgedanken seines Volkes und der Führer seines Volkes“. In den *Mitteilungen der Reichs-Rechtsanwaltskammer* Nr. 1 äußerte er in seinem Neujahrsgruß:

„Durch das Ausscheiden der jüdischen Rechtsanwälte, das bis zum Ende des Jahres 1938 im Altreich und dem Sudetenlande vollständig, in der Ostmark bis auf eine geringe Zahl von Ausnahmefällen durchgeführt ist, ist die Anwaltschaft endlich von artfremdem Einfluss ganz befreit und damit für die Erfüllung ihrer Aufgaben im nationalsozialistischen Staat bereit gemacht.“

Im März 1939 wandte er sich an Reichjustizminister Franz Gürtner und äußerte, die Verteidigung von jüdischen Angeklagten durch „jüdische Konsulenten“ vor den Berliner Strafgerichten widerspräche „dem nationalsozialistischen Empfinden“ Neubert war bis zu seinem Tode 1944 Präsident der Reichsrechtsanwaltskammer.

Nicolas, Dr. Raoul

Geboren in Frankreich studierte er in Paris und Leipzig mit längeren Unterbrechungen Medizin, Literatur und Geschichte. Er promovierte 1917 in Bern mit einer Dissertation über „Geschichte der Vorrechte und des Einflusses Frankreichs in Syrien und in der Levante vom

Beginn des Mittelalters bis zum Friedensvertrag von Paris 1802“ und war anschließend in Bern als Privatdozent für Kulturgeschichte tätig. 1924 ging er nach Berlin und arbeitete als Journalist für Wolffs Telegraphisches Büro. Seine Erkenntnisse über frühe Ansichten von Berlin fasste er in Heft 2/1937 der *Zeitschrift des VfdGB* unter dem Titel „Die ältesten Ansichten von Berlin“ zusammen. Sein Sohn Marcel war nach dem Kriege Professor für Mathematik an der Freien Universität Berlin und Ehemann der Schriftstellerin Ilse Nicolas (Mitglied des VfdGB ab 1969). [166]

Osborn, Dr. Max

Max Osborn wurde am 10. Februar 1870 in Köln geboren. Er studierte Literatur und Kunstgeschichte in Heidelberg, München und Berlin und promovierte 1893. 1908 trat er erstmals in den VfdGB ein. Von 1894 bis 1914 war er Mitherausgeber der *Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte*, redigierte von 1900-1910 das Feuilleton der *Nationalzeitung* und arbeitete ab 1910 auch für den Ullstein-Verlag. 1910 kam seine *Geschichte der Kunst* heraus, von 1914-1933 war er Kunstkritiker der *Vossischen Zeitung*. 1930 wurde er wieder Mitglied des VfdGB und gründete mit anderen Juden 1933 den *Jüdischen Kulturbund*. Osborn musste seine Tätigkeit für diese Kulturvereinigung 1938 beenden und emigrierte über Paris 1941 in die USA. Er starb am 24. September 1946 in New York.[72]

Ostwald, Hans

Er wurde am 31. Juli 1873 in Berlin als Sohn eines Schmieds geboren und arbeitete nur kurz in seinem Beruf als Goldschmied. Seine Erlebnisse im Landstreichermilieu veröffentlichte er 1900 und verarbeitete sie später zu dem autobiografischen Roman „Vagabunden“. Ostwald hatte Erfolg und begründete eine erfolgreiche Laufbahn als freier Schriftsteller. Er wurde zu einem der wichtigsten Kulturhistoriker Berlin. Zwischen 1904 und 1908 gab er 10 Schriften zum Berliner Dirnentum und 50 Schriften „Großstadt-Dokumente“ unter Beteiligung von Fachleuten heraus. Er griff gesellschaftliche Rand- und Tabuthemen auf: Prostitution, Homosexualität und Armut. 1911 erschien sein Buch „Berlin und die Berliner. Eine Kultur- und Sittengeschichte“, 1924 die „Kultur- und Sittengeschichte Berlins“ Ralf Thies bezeichnete ihn treffend als „Ethnograph des dunklen Berlin“ Ostwald war mit Heinrich Zille befreundet und gilt als der Schöpfer des Zille-Mythos. Nach 1933 wechselte Ostwald erstaunlicherweise in das konservative Lager und unterstützte den Blut- und Boden-Mythos der NS-Ideologen.

Panofsky, Alfred

Alfred Panofsky wurde am 26. März 1899 in Berlin als Sohn des Bankiers Eugen Panofsky geboren. Der Vater war Miteigentümer des Bankhauses Jacquier & Securius, trat dem VfdGB 1911 bei und wirkte seit 1912 auch als unbesoldeter Stadtrat. Berlin ernannte ihn 1919 zum Städtältesten, bevor er 1922 starb. Nach seinem Tode trat sein Sohn Alfred dem Verein 1923 bei. Ab 1924 war Alfred Panofsky zu 23,5% Eigentümer von Jacquier & Securius und steigerte seinen Anteil bis 1933 auf 47,5%. Der Ende 1932 in den Börsenvorstand Gewählte schied aufgrund der politischen Entwicklung bereits im Frühjahr 1933 wieder aus. Im Zuge der „Arisierung“ musste Panofsky 1938 seine Beteiligung an der Bank verkaufen. Der Berliner Polizeipräsident Wolf Graf Helldorf war bekannt dafür, dass er sich Reisepässe für Juden gesondert bezahlen ließ („Helldorf-Spende“). So erpresste er auch für die Ausreisepapiere der Familie Panofsky 50.000 RM. Panofsky und seine Familie reisten im Dezember 1938 nach London, die Großmutter blieb in Berlin zurück und starb im Holocaust. Panofsky zog in den fünfziger Jahren nach New York und ließ sich später in Arizona nieder,

wo er 1973 starb. Wie sein Vater war er Mitglied im Hauptvorstand des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gewesen. In der deutschsprachigen Zeitung aus New York „Aufbau“ hieß es am 16. März 1973 in einem kurzen Nachruf auf Panofsky: „Wo immer er nützlich-hilfreich wirken konnte, geschah es ganz persönlich und unauffällig. Wer in Berlin wusste denn schon, dass er [...] schon vor 1933 Hauptvorstandsmitglied des Centralvereins war und in schwieriger werdenden Zeiten dessen bewährter Schatzmeister und Berater?“ [73] Der bekannte Kunsthistoriker Erwin Panofsky war ein Cousin von Alfred.

Pappenheim, Dr. Hans

Pappenheim wurde am 13. Januar 1908 in Lichterfelde als Sohn eines Studienrats geboren. Er studierte in Berlin Kunstgeschichte und Zeitungswissenschaften und machte sich nach seiner Promotion 1935 (Dissertation über „Mussolinis Wandlung zum Interventionismus“) als Kunsthistoriker selbständig. Seine Aufnahme in den Verein 1939 hatte Pappenheim in ungunstiger Erinnerung: „Schon bei meinem Eintritt in den Verein für die Geschichte Berlins hatte er [Kügler] als Vorsitzender den größten Heckmeck gemacht und einen arischen Nachweis verlangt, obgleich ihm von der Reichsschrifttumskammer mitgeteilt worden war, dass ich dort Mitglied seit 1937 sei und er daher nicht nach meinen Ahnen zu forschen habe. (Ich hatte einen nichtarischen Großelternanteil und seit 1937 eine völlig uneingeschränkte Arbeitserlaubnis als Schriftsteller). Nur mit Mühe konnte die Reichsschrifttumskammer Dr. Kügler zur Ruhe verweisen, der alle diese Dinge mit mir (auf meine Briefe hin) auf Postkarten behandelte, oft ganz albern und auf berlinisch.“ [187] Nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft berief ihn die französische Militärregierung in Berlin 1947 als Kunstberater. Diese Tätigkeit als Kulturreferent endete 1967. 1968 ehrte ihn der französische Minister für Nationale Erziehung Alain Peyrefitte mit der Auszeichnung als „Chevalier dans l'Ordre des Palmes Académiques“, einem 1808 von Napoleon gestifteten Orden. Pappenheim wechselte zum Berliner Amt für Denkmalpflege und widmete sich namentlich der Inventarisierung der Baudenkmäler des Bezirks Kreuzberg. Ab 1968 engagierte er sich auch als Mitredakteur der *Mitteilungen des VfdGB* und im Vereinsvorstand. Der Verein bedankte sich zu seinem 65. Geburtstag 1972 mit der Verleihung der Fidicin-Medaille. Am 12. Januar 1973 schrieb Dr. Hans Günter Schultze-Berndt im Namen des Vereins in seinem Geburtstagsbrief u. a. : „Uns bleiben dann nur die Dankbarkeit für Ihr Wirken und die Liebe zu Ihrer Person. Stets möchten Sie es Ihren Mitmenschen nicht nur recht, sondern auch gut machen, immer sind Sie darauf aus, nicht nur Ihre Pflicht zu tun, sondern in der Ihnen eigenen feinen Geistesart und mit Ihrem charakteristischen stillen Lächeln Freude zu bereiten.“ [188] Hans Pappenheim starb wenig später am 9. Juni 1973 in Lichterfelde. [189]

Perl, Paul

Im Jüd. Adressbuch 1931 ist ein Moses Perl in der Kastanienallee 21 enthalten, Paul Perl war allerdings nach der Schrift „Die Erzieher Groß-Berlins 1935“ evangelischen Glaubens, geboren am 3. 1. 1876. Im Verzeichnis der Erzieher Berlins 1938 erscheint er als Rektor a. D. mit der Adresse Hohen Neuendorf, Cäcilienstraße 48, ist also vermutlich aus russischen Gründen in den Ruhestand versetzt worden.

Poensgen, Dr. Georg

Er wurde am 7. Dezember 1898 in Düsseldorf als Sohn des Industriellen Ernst Poensgen geboren. Poensgen studierte Kunstgeschichte in Heidelberg, Freiburg, München und Berlin. Von 1928 bis 1945 war er Assistent bei der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Berlin und während des Krieges Kunstschutzoffizier. Er veranlasste die Verbringung des Bernsteinzimmers von Puschkin bei Leningrad in das Königsberger Schloss. Seit 1948 lebte

und arbeitete er in Heidelberg, zuletzt als Direktor des Städtischen Kurpfälzischen Museums. Die Heidelberger Universität ernannt ihn zum Ehrensensator und Ehrenbürger.

Popitz, Prof. Dr. Johannes

Popitz studierte Rechtswissenschaft und lehrte seit 1923 an der Berliner Universität. 1932 wurde der Parteilose Minister in der Regierung Papen und ab 1933 Leiter des preußischen Finanzministeriums. Bis zum 20. Juli 1944 stand er an der Spitze des seit 1934 einzigen preußischen Ministeriums. Mit anderen Persönlichkeiten im Ministerrang, die nicht der NSDAP angehörten, erhielt Popitz das Goldene Parteiabzeichen. Seit 1941 überwachte ihn die Gestapo wegen seiner wachsenden politischen Gegnerschaft zum totalitären Regime. Popitz stand mit Kreisen des Widerstandes in Verbindung und war von diesen als Finanz- und Kultusminister vorgesehen. Nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde Popitz sofort verhaftet, am 3. Oktober zum Tode verurteilt und am 2. Februar 1945 in Plötzensee hingerichtet. Damit starb ein Kenner der antiken Kunst und Kultur, Ehrenmitglied des Deutschen Archäologischen Instituts und Präsident der Gesellschaft für antike Kultur. [217]

Prager, Max

Er war seit 1920 Mitglied des VfdGB. Unter der Adresse Detmolder Straße findet man ihn letztmalig im Berliner Adressbuch 1940. Ein am 29. August 1873 geborener Max Prager wurde am 4. Oktober 1942 von Berlin nach Theresienstadt deportiert und ist dort wenige Tage später am 2. November verstorben. Die Identität bleibt offen, da es mehrere Max Prager in Berlin gab und das Geburtsjahr unseres Mitglieds nicht bekannt ist.

Prietzl, Amandus

Prietzl war von 1918 bis 1933 1. Verbandssekretär im Deutschen Musiker-Verband, zeitweilig stellvertretender Verbandsvorsitzender und Schriftleiter der Deutschen Musikerzeitung. Als Mitglied der SPD vom 2. bis 13. Mai 1933 verhaftet, war er anschließend lange Zeit arbeitslos und betätigte sich als Privatmusiker bis zur Dienstverpflichtung 1941 zum Ernährungsamt Berlin-Mitte. 1946 trat er der SED bei und arbeitete bis 1949 als 1. Vorsitzender der Abteilung Kunst und Schrifttum im FDGB.

Quantmeyer, Hans-Joachim

Quantmeyer trat der NSDAP 1933 bei, 1936 wurde seine Firma zum NS-Musterbetrieb erklärt. In der „Wirtschaftsgruppe Einzelhandel, Fachgruppe Bekleidung, Textil und Leder“ arbeitete er im November 1938 an einer Liste von jüdischen Unternehmen, die „arisiert“ oder liquidiert werden sollten. 1940 gründete Quantmeyer für den Handel mit Kunstgegenständen die Firma „Hansjoachim Quantmeyer“. Sie vertrieb in großem Stil Raubkunst aus den besetzten Gebieten an Politiker und Institutionen. Allein eine Waggonladung aus Italien für Görings Landsitz Carinhall hatte einen Versicherungswert von 1,25 Millionen RM. Quantmeyer schaltete sich in die Veräußerung jüdischen Eigentums ein und galt als „Kunsthändler der Partei“. In einem Neujahrsgruß an seine Berufskollegen schrieb er 1941: „Nach dem glorreichen 1940 gehen wir mit den größten Hoffnungen in das Jahr 1941 hinein, das uns den Sieg auf der ganzen Linie bringen soll. Wir geloben, dass wir mit dem ganzen Herzen treue Gefolgsleute unseres großen Führers Adolf Hitler bleiben wollen, dem wir zur Jahreswende wünschen möchten, dass ein gütiges Geschick ihn erhalten möchte zur Lösung aller seiner Aufgaben für ein friedvolles Großdeutschland.“[138] Bei Kriegsende wurde Quantmeyer in Zühlsdorf bei Berlin verhaftet und starb am 28. September 1945 in einem sowjetischen Gefangenlager bei Landsberg/Warthe, vermutlich an Diphtherie.[139]

Rave, Dr. Paul Ortwin

Nach seinem Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Literaturgeschichte wurde er 1922 vom Direktor der Berliner Nationalgalerie Ludwig Justi mit dem Aufbau einer modernen Abteilung im ehemaligen Kronprinzenpalais beauftragt. Rave organisierte zahlreiche Ausstellungen moderner Kunst und richtete Museen für Rauch und Schinkel ein. Als Gartenkunstliebhaber regte er 1930 die Gründung der Fürst Pückler-Gesellschaft an. Als der Direktor der Nationalgalerie Eberhard Hanfstaengl 1937 beurlaubt wurde fungierte Rave als kommissarischer Leiter und musste die Beschlagnahme der als „entartete Kunst“ diffamierten Kunstwerke miterleben. Bis 1950 verwaltete er als Direktor der Nationalgalerie die in Berlin verbliebenen Reste der Sammlung, gab aber im Zuge der politischen Spaltung der Stadt seine Arbeit im Ostteil Berlins auf. In Berlin (West) leitete er von 1954 bis 1961 die Kunstbibliothek. Rave begründete mit der Herausgabe des ersten Bandes der Reihe „Karl Friedrich Schinkel – Lebenswerk“ 1941 eine inzwischen auf zwanzig Bände angewachsenen Schriftenreihe. Paul Ortwin Rave starb am 16. Mai 1962 und ruht in einem Ehrengrab auf dem Waldfriedhof Zehlendorf.

Redlich, Dr. Fritz

Sein Vater war der Berliner Textilkauflmann Moritz Silvius Redlich, die Mutter Emma eine geborene Mühsam. Fritz Redlich studierte Chemie, Nationalökonomie, Geschichte und Staatswissenschaften und promovierte 1914 mit einer Arbeit über „Die volkswirtschaftliche Bedeutung der deutschen Teerfarbenindustrie“. 1920 erklärte er seinen Beitritt zum VfdGB. Bis 1927 arbeitete er im väterlichen Betrieb, ab 1931 leitete er die „Fellverwertungsgenossenschaft Deutscher Pelztierzüchter“. Redlich fühlte sich beruflich und politisch isoliert und emigrierte 1936 in die USA. Dort arbeitete er als Dozent und verfasste wirtschaftshistorische Abhandlungen. 1964 erschien sein Hauptwerk *The German Military Enterpriser and his work force. A study in European economic and social history*. Fritz Redlich starb 1979 in Newton (Massachusetts).

Riesebrodt, Dr. Günter

Riesebrodt war in der Weimarer Republik Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei und konnte 1934 sein Studium an der Berliner Universität aus politischen Gründen nicht fortsetzen. Sein Freund, der Schriftsteller Joachim Fest, vermutet als Grund für die Relegation, dass Riesebrodt stellvertretender Vorsitzender der Radikal-Demokratischen Partei geworden war, einer linken Abspaltung der DDP. Seine antifaschistische Haltung gab für die Russen den Ausschlag, ihn von Juni 1945 bis zur Kommunalwahl im Herbst 1946 als Bezirksbürgermeister von Lichtenberg zu bestimmen. Danach setzte er sein Studium fort und legte 1951 die Große juristische Staatsprüfung ab. Riesebrodt arbeitete im Adressbuchverlag seines Vaters und gründete die BFB Branchen-Fernsprechbuch GmbH. Neben seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt und Notar war er zeitweise stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU im Abgeordnetenhaus und geschäftsführender Landesvorsitzender der CDU. Günter Riesebrodt starb am 4. März 1989 in Berlin.

Rodenwaldt, Prof. Dr. Gerhart

Er hatte Klassische Archäologie, Philologie und Kunstgeschichte studiert und übernahm von 1916-1922 eine ordentliche Professur in Gießen. Ab 1917 wirkte er als Honorarprofessor in Berlin, von 1932 bis 1945 als Professor für Archäologie an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. Von 1922-1932 war er gleichzeitig Generalsekretär des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. Rodenwaldt war Mitglied zahlreicher wissenschaftlichen Akademien und

Gesellschaften sowie Ehrendoktor der Universitäten Athen und Sofia. Vor dem Einmarsch der Russen nahm er sich zusammen mit seiner Ehefrau am 27. April 1945 in Berlin-Lichterfelde das Leben.

Roeseler, Dr. Hans

Promotion 1917, 1931 Mitglied der Programmleitung bei der Deutschen Welle, 1935 Leiter des Buchverlags Ullstein und Geschäftsführer des Propyläen-Verlags. Bei der Umwandlung der Ullsteingruppe in den Deutschen Verlag und dessen Zuordnung zum Zentralverlag der NSDAP wurde er 1937 in das Direktorium übernommen. Nach unbestätigten Hinweisen kam er in sowjetischer Haft ums Leben.[218]

Rose, Paul

Er entstammte einer bekannten Berliner Schauspieler- und Theaterfamilie. Sein Vater Bernhard leitete das Rose-Theater im Berliner Osten in der Tradition des Berliner Volkstheaters. Nach seinem Tod 1927 führten die Söhne Hans, Paul und Willi das Theater weiter. Paul Rose übernahm seit 1943 auch die Leitung des Lessing-Theaters. Er verließ 1945 Berlin und arbeitete bis 1962 als Intendant in Tübingen, Kassel und Karlsruhe. Paul Rose starb am 25. Dezember 1973 in Baden-Baden. In der heutigen Karl-Marx-Allee 78 erinnert eine Gedenktafel an das zerstörte Rose-Theater Große Frankfurter Straße 132.

Rosenberg, Heinrich

Er betrieb zusammen mit Albert Zimmermann ein Antiquariat in der Augsburger Straße 13, das im Frühjahr 1937 von diesem übernommen wurde. Zimmermanns Frau war Jüdin, er konnte aufgrund einer Sondergenehmigung aber das Antiquariat weiterbetreiben. Rosenberg emigrierte und kündigte am 30. Dezember 1946 (!) seine Mitgliedschaft im Börsenverein. Als Firmenadresse hatte er 1946 die Augsburger Straße 13, als Wohnadresse Kurfürstendamm 67 angegeben.[74]

Rosenthal, Moritz

Moritz Rosenthal wurde am 16. April 1883 in Nikolaiken/Ostpreußen in einer jüdischen Familie geboren und kam um die Jahrhundertwende nach Berlin. Er arbeitete zunächst als Angestellter, eröffnete jedoch 1906 eine Wäschefabrikation in der Stralauer Straße. 1918 erwarb er in der Stralauer Straße 44-45 einen vom Architekten Felix Lindhorst 1913 fertiggestellten Gebäudekomplex mit mehreren Höfen. Im Mai 1914 trat er dem VfdGB bei. Rosenthal wirkte neben seiner unternehmerischen Tätigkeit als Handelsrichter und von 1921 bis 1929 als Mitglied der DDP in der Stadtverordnetenversammlung. Ab 1930 war er unbesoldeter Stadtrat in Kreuzberg. Drei ältere Kinder verließen Deutschland in Richtung USA. Moritz Rosenthal emigrierte am 8. Dezember 1936 mit seiner Frau und seiner jüngsten Tochter nach Amsterdam. Alle wurden am 29. September 1943 in das Konzentrationslager Westerbork gebracht und anschließend nach Theresienstadt deportiert. Die Tochter überlebte, das Ehepaar kam mit einem Transport am 18. Mai 1944 nach Auschwitz. Das Amtsgericht Charlottenburg setzte als Todesdatum der Eheleute den 7. Juli 1944 fest. In der Stralauer Straße 40-44 hat sich das Vorderhaus der Wäschefabrik erhalten und trägt eine Gedenktafel für Ulla und Moritz Rosenthal. Das Gebäude ist heute in die Zentrale der Berliner Wasserbetriebe integriert.[75]

Rudloff, Violet

Sie führte nach dem Tode ihres Mannes die Frohnauer Kunst- und Bücherstube im

Untergeschoss des Kasinogebäudes am Bahnhof weiter, bis das Geschäft wenige Tage nach Kriegsende in Flammen aufging. 1946 eröffnete sie in einer Ladenbaracke am Zeltlinger Platz wieder eine Buchhandlung und baute durch regelmäßige literarische Abende eine Lesergemeinde auf. 1968 übernahm ihre langjährige Mitarbeiterin Erika Haberland das Geschäft, Violet Rudloff starb am 22. April 1988.

Salomonski, Dr. Martin

Martin Salomonski wurde 1881 in Berlin als Sohn des Kaufmanns Adolph Salomonski in der Alexanderstr. 1 nahe dem Alexanderplatz geboren. Nach seinem Abitur im Gymnasium zum Grauen Kloster studierte er an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin und an der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums. 1908 legte er das Rabbiner-Examen ab und wirkte von 1910 bis 1925 in Frankfurt/Oder als Rabbiner der Synagogen-Gemeinde. Seine Promotionsschrift von 1911 hatte das Thema „Gemüsebau und -Gewächse in Palästina zur Zeit der Mischnah“ (Das heißt zur Zeit der Bibel. Mischnah ist das erste autorisierte Werk der mündlichen Überlieferung des Judentums vom Anfang des 3. Jahrhunderts) Ab 1925 arbeitete Salomonski als Religionslehrer der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und von 1930 bis 1934 als Rabbiner der „Liberalen Synagoge Norden“ in der Schönhauser Allee 162 gegenüber dem Jüdischen Friedhof. Zusätzlich nahm er auch bis 1940 Rabbineraufgaben in der Neuen Synagoge Oranienburger Straße wahr. 1929 wurde er Mitglied des VfdGB. Auf seine Initiative entstanden die jüdischen Altersheime Lützowstraße und Lietzmannstraße. Salomonski war einer der letzten Berliner Rabbiner in der Zeit des Nationalsozialismus. Er wurde 1942 mit seinen zwei Kindern und seiner zweiten Ehefrau (bereits geschieden) in das Ghetto Theresienstadt deportiert und 1944 in Auschwitz ermordet. Sein Schicksal teilte der Sohn Adolf, während die Tochter Ruth Mirjam am 4. April 1945 kurz vor Kriegsende im Ghetto Theresienstadt verstarb. Seine vier Töchter aus der ersten Ehe konnten Deutschland rechtzeitig verlassen. [76]

Scheel, Prof. Dr. Helmuth

Scheel war seit 1938 Direktor der Preußischen Akademie der Wissenschaften und übernahm 1939 auch die Geschäftsführung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft und ab 1941 eine Honorarprofessur für Islamwissenschaften an der Berliner Universität. 1946 wurde er auf den Lehrstuhl für Islamische Philologie und Islamkunde der Mainzer Universität berufen und beteiligte sich 1949 an der Gründung der Mainzer Akademie der Wissenschaften. Bis zu seinem Tode 1967 bekleidete er das Amt des Generalsekretärs der Akademie in Mainz. [219]

Scherhag, Alois

Alois Scherhag übernahm 1918 die von seinem Vater 1894 gegründeten Steinmetzwerkstätten in Schöneberg. Nach seinem Tode 1963 setzte der Schwiegersohn Eugen Eidner die Tradition des ältesten Schöneberger Steinmetzbetriebes fort, der noch heute als Scherhag GmbH mit verschiedenen Standorten in Berlin vertreten ist.

Schneider, Walter

Seine erste Fühlungnahme zum VfdGB begann bereits durch seine Teilnahme an den Alt-Berlin-Führungen des Vereins und veranlassten ihn erstmals 1925 zum Beitritt. Mit 30 Jahren war er Inhaber der „Maxim-Filmgesellschaft“ und produzierte u. a. die Kulturfilme „Sanssouci“, „Das klassische Berlin“ und „Brandenburg“. Er war 1923 Gründungsmitglied des Steglitzer Heimatvereins und leitete diesen Verein von 1953 bis zu seinem Tode. Durch seine persönliche Freundschaft mit dem Vereinsmitglied des VfdGB Eugen Marschner

vermachte dieser dem Steglitzer Heimatverein sein Haus in der Drakestraße 64 A, das nach Umbauarbeiten seit 1984 das Heimatmuseum Steglitz beherbergt. Walter Schneider-Römheld starb am 3. November 1977.

Schriewer, Dr. Franz

Schriewer war von 1934-1945 Direktor der Frankfurter Stadtbibliothek. 1940 erschien im Nordischen Heimatverlag sein Buch „Timm Kröger – als Dichter für die Heimat“. 1945 ging Schriewer nach Schleswig-Holstein und fand eine Anstellung bei der Flensburger Landesbibliothek. In den Jahren 1952-1954 leitete er die Bildungsstätte Akademie Sankelmark.

Schulenburg, Fritz-Dietlof Graf von der

Er wurde am 5. September 1902 in London als Sohn des deutschen Militärattachés Friedrich Graf von der Schulenburg geboren. Sein Vater war später der letzte Botschafter des Dritten Reiches in Moskau. Von der Schulenburg studierte in Göttingen und Marburg Rechtswissenschaft und schloss 1928 seine Ausbildung ab. 1932 trat er der NSDAP bei, wurde im März 1933 Regierungsrat in Königsberg, ab 1937 Polizeivizepräsident in Berlin und ab 1939 stellvertretender Oberpräsident von Ober- und Niederschlesien. 1940 als politisch unzuverlässig eingestuft schloss ihn die NSDAP aus. Seine Erfahrungen im Russland-Feldzug machten ihn in den Jahren 1941/1942 zum aktiven Gegner des NS-Regimes. Er gehörte zum inneren Kreis der Widerstandskämpfer um Stauffenberg, Goerdeler und Leber und sollte nach einem erfolgreichen Umsturz Reichsinnenminister werden. Von der Schulenburg wurde am 20. Juli 1944 im Oberkommando der Wehrmacht verhaftet, am 10. August 1944 vom Volksgerichtshof unter Freisler zum Tode verurteilt und in Plötzensee gehängt. In seinem Abschiedsbrief bekannte er: „Was wir getan haben, war unzulänglich, aber am Ende wird die Geschichte richten und uns freisprechen.“ [190]

Schulze, Dr. Berthold

Er studierte in Tübingen, Marburg und Berlin und promovierte über die brandenburgischen Landesteilungen 1258-1317. Im Auftrag der Historischen Kommission für die Provinz Brandenburg erarbeitete er zahlreiche Karten, kam während des Krieges in sowjetische Gefangenschaft, konnte aber 1945 seine Tätigkeit beim Berliner Hauptarchiv (ehem. GStA) bis 1964 wieder aufnehmen. Arbeitsschwerpunkte waren erneut die Brandenburgische Landesgeschichte und historische Kartenwerke. Berthold Schulze leitete von 1958-1960 kommissarisch auch das Landesarchiv Berlin. Er starb 1963. [118]

Schuster, Dr. Wilhelm

Schuster war Nationalkonservativer und führte als Vorsitzender des Verbandes der Volksbibliothekare seinen Berufsverband 1933 an die Seite der Nationalsozialisten. Er sah bereits im März 1933 das „Herauswerfen einer Anzahl schädlicher und entbehrlicher Bücher“ als selbstverständliche Aufgabe der Volksbüchereien an und trat Ende April 1933 in die NSDAP ein. Die folgende Jahresversammlung des Verbandes stand bereit unter dem Motto „Erziehung zum Nationalsozialismus“. [140] Dr. Schuster wirkte von 1931 bis 1934 in Hamburg. [141] Als Leiter der Berliner Stadtbibliothek ab Mai 1934 vermochte er die Bestände dieser Bibliothek zu bewahren, die vom Regime geächteten Bücher wurden lediglich sekretiert, standen aber weiterhin „für wissenschaftliche Zwecke“ zur Verfügung. In einem Aufsatz „Zur Geschichte des Berliner städtischen Büchereiwesens“ äußerte er:

„Wohl aber trat mit der Machtübernahme 1933 an die neuen Bücherverwaltungen die Aufgabe heran, die Büchereien gründlich zu überholen, sie inhaltlich mit den Zielen der Bewegung in Übereinstimmung zu bringen und sie technisch und methodisch nach einheitlichen Grundsätzen durchzuformen.[...] Seit 1934, nach Abschluss der großen Reinigungsaktion zur Ausmerzung des zersetzenden Schrifttums, ist diese Aufbauarbeit im vollen Gange.“ [142]

Dr. Schuster setzte den Ankauf eines Teils der Sammlungen des 1936 aufgelösten Lessing-Museums durch und sicherte 1939 einen großen Teil des Nachlasses von Adolf Glaßbrenner für die Stadtbibliothek. Während des Krieges diente Schuster 1939 als Soldat in Polen und 1940 in Frankreich. 1945 erhielt er aus den Händen des Vereinsvorsitzenden die Urkunden über die Verleihung der silbernen und bronzenen Fidicin-Medaillen. Der Verein bedankte sich damit für seine Bemühungen um die Sicherung der Sammlungsbestände des Vereins. Schuster wurde nach Kriegsende als „faschistisch belastet“ entlassen und geriet in sowjetische Gefangenschaft. Das Entnazifizierungsverfahren konnte erst 1949 abgeschlossen werden. [143] Danach stellte sich Dr. Schuster als Dozent, später auch als Leiter des Kursus für den gehobenen Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken der in Berlin (West) gegründeten Bibliothekarschule zur Verfügung. Er selbst schrieb 1949:

„Ich habe gewiss viele Fehler gemacht, ich hatte Zeit genug, darüber nachzudenken in den langen Jahren der Krankheit und Gefangenschaft. Der Mensch wird mit Recht nicht nach seinem guten Willen gerichtet, sondern nach seinen Taten. Vielleicht habe ich einen Teil meiner Fehler und Irrwege durch die Leiden dieser Jahre gesühnt.“[144] Zu seinem 70. Geburtstag am 10. Juni 1958 gaben seine früheren Mitarbeiter und Freunde 1959 eine Festschrift heraus. Wilhelm Schuster starb am 15. März 1971.

Schwabach, Dr. Paul von

Paul von Schwabach wurde am 6. Mai 1867 in Berlin als Sohn des Bankiers Julius Leopold Schwabach geboren. Er studierte Geschichte und trat 1896 wie sein 1898 verstorbener Vater in das Bankhaus S. Bleichröder ein. Auf Grund seiner Verdienste im Bankwesen erhob Kaiser Wilhelm II. den zum evangelischen Glauben Konvertierten 1907 in den erblichen Adelsstand. Von 1898 - 1914 war er britischer Generalkonsul in Berlin. Seit 1912 Alleinvertreter der Bank konnte er 1914 als Mitglied des VfdGB gewonnen werden. Paul von Schwabach war eine zentrale Figur im gesellschaftlichen und diplomatischen Leben Berlins und nahm Einfluss auf die deutsche Außenpolitik. Er war Mitglied und Deputierter des Zentralaussschusses der Reichsbank und Vorsitzender des Aufsichtsrat zahlreicher Unternehmen. In der Weltwirtschaftskrise 1929 und in der Bankenkrise erlitt das Bankhaus S. Bleichröder erhebliche Verluste und wurde teilweise vom Dresdner Bankhaus Gebrüder Arnhold übernommen. 1937 begann die „Arisierung“ der Bank. Paul von Schwabach starb 1938 im Jahr des Übergangs der Bankgeschäfte auf die Dresdner Bank und das Bankhaus Hardy & Co. [77]

Schwarz, Julius

Julius Schwarz wurde am 26. April 1881 in Bonn geboren. Nach seiner Banklehre in Bonn wurde er Prokurist in verschiedenen Bankhäusern und gründete 1910 gemeinsam mit Jacob Goldschmidt das Bankhaus Schwarz, Goldschmidt & Co. Als Goldschmidt Direktor der Nationalbank für Deutschland wurde, ging Schwarz ein Kommanditverhältnis mit dieser Bank ein, das auch nach der Fusion der Nationalbank mit der Darmstädter Bank weiterbestand. Schwarz war Vorsitzender des Börsenvorstands und Präsident der *Interessengemeinschaft der Berliner Privatbanken*. Seine Firma pflegte im wesentlichen das Wertpapier-Vermittlungsgeschäft und Finanzierungsgeschäfte der Großindustrie. 1928 wurde Schwarz Mitglied des VfdGB. Als Folge der Bankenkrise von 1931 mit dem Zusammenbruch

der Darmstädter und Nationalbank begann 1932 die treuhänderische Abwicklung der Privatbank Schwarz, Goldschmidt & Co. zugunsten der Dresdner Bank. Schwarz hatte sich außerhalb seiner Bankgeschäfte im *Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens* engagiert und war Vorsitzender der *Sammlung Jüdischer Not* der Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden. Er starb am 24. November 1934 in Berlin. [78]

Schwechten, Wilhelm

Die Brüder Friedrich und Wilhelm Schwechten eröffneten 1910 die Pianofabrik Schwechten & Boes, ab 1911 Gebr. Schwechten und ab 1912 Friedrich Schwechten genannt. 1918 erwarben sie von der Tochter des Pianofabrikanten Georg Schwechten auch das Stammhaus Schwechten in der Kochstraße 60 (heute Rudi-Dutschke-Straße 26) und legten später Verkauf und Fabrikation in der Frankfurter Allee 32 zusammen.

Siegmann, Dr. Georg

Georg Siegmann wurde am 21. Mai 1869 in einer Berliner jüdischen großbürgerlichen Familie geboren. Nach dem Abitur am Gymnasium zum Grauen Kloster 1890 studierte er Jura und wurde als Anwalt an den Landgerichten zugelassen. Im Februar 1911 trat er dem VfdGB bei. Von 1926-1933 war Siegmann Vorsitzender des *Verbandes nationaldeutscher Juden*, der für die völlige Assimilierung der deutschen Juden eintrat. Er vertrat den Berliner Zoologischen Garten als Justitiar bis 1933, wurde dann aber wie das Mitglied Walter Simon aus dem Aufsichtsrat gedrängt. Er verlor sein Notariat, konnte aber als „Altanwalt“ (Zulassung vor 1914) bis zum Berufsverbot 1938 noch weiterarbeiten. Am 16. Juli 1942 verließ er mit dem 23. Alterstransport zwangsweise Berlin zusammen mit seiner Frau. In Theresienstadt beteiligte er sich mit Vorträgen intensiv an dem vom Vereinskameraden Philipp Manes organisierten Kulturprogramm. Am 14. Oktober 1944 schrieb er in ein Erinnerungsheft für Philipp Manes, dieser hätte „uns neben der kärglichen leiblichen Nahrung mit reichlicher und wertvoller geistiger Nahrung versorgt und uns dadurch vor der geistigen Versumpfung bewahrt, die uns bedrohte.“ Zu dieser Zeit waren sein Bruder Richard und dessen Frau bereits 1943 in Theresienstadt an Entkräftung gestorben. Richard Siegmann hatte sich in Rostock als Direktor der Straßenbahn AG Verdienste erworben und sowohl den Rostocker als auch den Mecklenburgischen Fremdenverkehrs-Verein gegründet. Am 28. Oktober 1944 standen Georg Siegmann und sein Bruder Julius, vormals Besitzer der Adler-Apotheke in Spandau, auf der Deportationsliste für Auschwitz. Beide wurden nach Ankunft sofort ermordet. [79]

Simon, Walter

Walter Simon wurde am 17. Oktober 1882 in Berlin geboren. Er trat im August 1932 dem VfdGB bei, eingeführt vom stellvertretenden Bürgermeister des Bezirks Mitte Dr. Gordan. 1933 drängte man ihn als Jude aus dem Aufsichtsrat des Berliner Zoologischen Gartens. Das Vereinsmitglied Hans Ammon, kaufmännischer Direktor des Zoos, beteiligte sich aktiv an der Ausgrenzung der „nichtarischen“ Aufsichtsratsmitglieder. Simon konnte als Anwalt noch bis 1936 praktizieren. Am 19. Januar 1942 transportierte man ihn und seine Ehefrau mit vielen anderen jüdischen Berlinern vom Bahnhof Grunewald nach Riga in den Tod. Vor dem Haus Kantstraße 130 verlegte man am 27. August 2008 zum Gedenken zwei „Stolpersteine“ für Walter und Helene Simon.

Simonson, Albert

Albert Simonson wurde am 14. Juni 1854 in Berlin geboren und betätigte sich ab 1887 als

Amtsrichter, ab 1895 als Amtsgerichtsrat. Er machte eine schnelle Karriere als Landgerichtsrat und Oberlandesgerichtsrat und erhielt 1909 eine Berufung an das Reichsgericht in Leipzig. Im Dezember 1923 beendete er seine gerichtliche Tätigkeit beim V. Zivilsenat. In den *Mitteilungen des VfdGB* 2/1933 dankte der Vorstand dem Reichsgerichtsrat a. D. Simonson in Leipzig zu der fünfzigjährigen treuen Mitgliedschaft im VfdGB. Für die Nationalsozialisten galt Simonson trotz seines evangelischen Glaubens als Jude. Erich Ebermeyer, der Sohn des ehemaligen Oberreichsanwalts Ludwig Ebermayer, berichtete von einem Besuch am 15. April 1935 in der Leipziger Wohnung von Simonson:

„Mittags sind wir zu Tisch bei unseren Freunden Reichsgerichtsrat Simonson und seiner Gattin. [...] Der alte Herr ist schon gebrochen. Was man diesen jüdischen Patriziern antut, offiziell und unter der Hand, ist grauenhaft. Nicht nur ein vollständiger gesellschaftlicher Boykott, die ehemaligen Kollegen wagen nicht mehr, sich im einst so begehrten reichen Hause blicken zu lassen oder gar mit den alten Leuten spazieren zu gehen. Neuerdings ist eine Bestimmung der Leipziger Behörde herausgekommen, dass Juden nur in „Judenhäusern“ wohnen dürfen. So hat ihnen der Hauswirt die schöne große Wohnung gekündigt und mit über 80 Jahren müssen die Greise nun in ein „Judenhaus“ ziehen. Das hat ihnen einen furchtbaren Stoß gegeben, sie empfinden es als eine Schmach, als eine Kränkung. Denn sie sind ja nicht – dies ist die besondere Tragödie dieser Menschen – Juden, sie wollen es nicht sein, sie waren es nie. Preußisch, national, evangelisch bis in die Knochen, immer bereit, sich zu assimilieren, mit einem adeligen Schwiegersohn – der jetzt wegen der jüdischen Frau aus seinem Amt hinausgeworfen worden ist! - werden sie von den wirklichen Juden als Renegaten, von den Nazis als Juden behandelt.“ [80]

Das Ehepaar zog 1940 nach Berlin, Albert Simonson starb in Berlin am 3. Mai 1942, Ehefrau und Tochter Ilse wurden 1943 nach Theresienstadt deportiert, die Ehefrau starb vermutlich in Theresienstadt, die Tochter wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Der Sohn Werner konnte 1939 nach England emigrieren. [81]

Sobernheim, Dr. Walter

Walter Sobernheim wurde am 24. April 1869 in Berlin als Sohn des Bankier Adolf Sobernheim geboren, sein Stiefvater war der Bankier und Mitbegründer der AEG Eugen Landau. Sobernheim studierte Rechts- und Staatswissenschaften in Bonn, München, Berlin und Göttingen. 1901 schloss sich ein Wirtschaftsstudium in den USA an. Nach Berlin zurückgekehrt übernahm er 1903 die Leitung der Aktien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer. Als deren Generaldirektor trat er 1914 dem VfdGB bei. 1920 stieg er zum Generaldirektor der *Vereinigten Schultheiß-Patzenhofer Brauerei AG* auf, der seinerzeit weltweit größten Lagerbierbrauerei. Sobernheim ließ sich 1913/14 auf Schwanenwerder von Bruno Paul eine große Villa errichten (Inselstr. 16/18, nicht erhalten). Als Vorstandsmitglied in zahlreichen Aufsichtsräten und Verbänden war er gut vernetzt und durch den Machtantritt der Nationalsozialisten tief erschüttert. Er floh noch 1933 mit seiner Familie nach Frankreich. Seine Ehefrau verstarb 1939 in Paris, und er ging über Südamerika in die USA, wo er 1945 in New York starb.[82]

Späth, Dr. Helmut

Späth führte seit 1912 in sechster Generation den Familienbetrieb und richtete auf dem Gut Ketzin außerhalb Berlins eine weitere Baumschule ein. Seit Mai 1933 NSDAP-Mitglied profitierte er von den Aufträgen im Zusammenhang mit dem Bau von Reichsautobahnen, Sportstadien und Flugplätzen. Die Firma beschäftigte von 1922-1933 als Generalbevollmächtigten den jüdischstämmigen Universitätsprofessor Werner Magnus. Späth war Magnus bis zu dessen Tod 1940 freundschaftlich verbunden und behandelte auch seine „nichtarischen“ Arbeitskräfte gut. Kurz vor Kriegsende warf das NS-Regime Späth

„versteckte Hetz- und Wühlarbeit“ vor. Wegen „Kriegswirtschaftsvergehen“ zu einem Jahr Haft verurteilt starb er am 15. Februar 1945 im Konzentrationslager Sachsenhausen. Seine Baumschulen wurden 1947 in Treuhandeigentum und 1949 in Volkseigentum überführt.

Spamer, Prof. Dr. Adolf

Spamer studierte von 1902-1908 Germanistik in Freiburg, München, Berlin und Gießen. Von 1921-1936 lehrte er in Frankfurt/Main und Dresden als Dozent für Deutsche Philologie und Volkskunde. Spamer gehörte am 11. November 1933 zu den Unterzeichnern des Bekenntnisses der Professoren zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat. Das Plenum der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin wählte Spamer 1938 zum ordentlichen Mitglied, das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung versagte jedoch aus politischen Erwägungen die Bestätigung der Wahl. Zudem hatte Spamer ab 1942 unter Denunziationen bei der Gestapo zu leiden. Er wirkte von 1936 bis 1945 als ordentlicher Professor für Volkskunde an der Berliner Universität. Nach dem Krieg lehrte er von 1947-1950 als Professor an der Technischen Hochschule in Dresden und leitete bis zu seinem Tode 1953 die Akademie-Kommission für Volkskunde.

Spiero, Dr. Heinrich

Heinrich Spiero wurde am 24. März 1876 in Königsberg als Sohn eines jüdischen Kaufmanns geboren. Sein Großonkel war Eduard von Simson, erster Präsident des Reichstags und später Präsident des Leipziger Reichsgerichts. Spiero studierte in Berlin, Freiburg, Leipzig und Lyon Germanistik, Jura und Geschichte. In Leipzig wurde er zum Doktor der Rechte promoviert. Von 1911 bis 1914 dozierte er an der Hamburger Staatlichen Kunstschule, zwischen 1917 und 1919 leitete er eine Abteilung im Preußischen Kriegsministerium unter Walther Rathenau. Danach arbeitete er als Publizist und Literaturwissenschaftler. Vor allem widmete er sich dem Leben und Werk Wilhelm Raabes, verfasste ein Raabe-Lexikon und leitete die Wilhelm-Raabe-Gesellschaft. 1928 veröffentlichte er sein Buch „Berlin in Geschichte und Kunst“ und trat dem VfdGB bei. Spiero war bereits 1894 zum Christentum konvertiert und leitete von 1935 bis 1937 den von ihm gegründeten *Reichsverband der nicht-arischen Christen e. V.*, ab 1936 *Paulusbund* genannt. Unter Spiero wuchs der Verband deutschlandweit auf 80.000 Mitglieder. 1937 wurde die Mitgliedschaft von „Volljuden“ verboten, und Spiero verließ gezwungenermaßen die Vereinigung, die noch zwei Jahre weiter bestand. Spieros Bücher waren bereits seit 1933 indiziert. Er engagierte sich in der Auswandererberatung und wurde während seiner Tätigkeit für verfolgte Juden mehrfach verhaftet. In einem Mitteilungsblatt veröffentlichte er für den verfolgten Personenkreis wichtige Informationen. Viele jüdische Kinder konnten dank Spiero nach England ausreisen. Das Ehepaar Spiero wurde 1943 zur Deportation in ein Sammellager in der Großen Hamburger Straße gebracht. Seine Tochter lebte in einer „privilegierten Mischehe“ und erreichte durch einen mutigen Besuch in dem von der SS bewachten Gebäude die Freilassung ihrer Eltern, die danach bei ihr illegal wohnten. Heinrich Spiero starb in Berlin am 8. März 1947 und ruht in einem Ehrengrab auf dem Alten Zwölf-Apostel-Kirchhof in Schöneberg, Kolonnenstraße 24. [83]

Spranger, Prof. Dr. Eduard

Eduard Spranger wurde am 27. Juni 1882 in Groß-Lichterfelde bei Berlin als Sohn eines Spielzeugwarenhändlers geboren. Er besuchte das Gymnasium zum Grauen Kloster, studierte in Berlin Philosophie und promovierte 1905. Er wirkte danach als Privatdozent und übernahm 1911 ein Ordinariat für Philosophie und Pädagogik in Leipzig und ab 1920 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin. 1939 wurde er zum heerespsychologischen

Reichswehrdienst einberufen. In einem Gespräch mit Heinrich Huebschmann am 13. September 1942 äußerte er:

„Seit fünf Jahren versuche ich irgendeinen Modus vivendi zu finden nach all den Kämpfen. Es war niemand da, der mich verstanden hätte. Und ich konnte unmöglich den Don Quichotte spielen. Was hätte es für einen Sinn, das Schicksal Niemöllers zu teilen? Ich bin froh wieder in Ruhe arbeiten zu können. Besonders seit Kriegsbeginn wird man ganz in Ruhe gelassen. Ich bin jetzt völlig ungestört und kann ganz in Frieden leben.“ [191]

Sein Friede war nicht von Dauer. Im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 war er vom 8. September bis 14. November 1944 in Untersuchungshaft. Politisch unbelastet konnte er im Juni 1945 das Amt des kommissarischen Rektors der Berliner Universität übernehmen, wurde jedoch im Oktober entlassen. Die Universität Tübingen bot Spranger 1946 einen Lehrstuhl für Philosophie an. Er starb am 17. September 1963 in Tübingen. Eduard Spranger zählt zu den herausragenden Gestalten der deutschen Bildungsgeschichte im 20. Jahrhundert.[192]

Springer, Dr. Julius

Julius Springer wurde am 29. April 1880 in Berlin als ältester Sohn des Verlegers Fritz Springer geboren. Nach einer Buchhändlerlehre und dem Militärdienst übernahm er 1904 Aufgaben in dem vom Großvater Julius Springer (1817-1877) gegründeten Verlag, ab 1907 als Miteigentümer. Julius Springer jun. war vornehmlich für die verlegerisch bedeutsame Sparte Technik zuständig. Für seine Verdienste um die Verbreitung der Ingenieurwissenschaften wurde er 1923 von der TH Stuttgart zum Dr. Ing. e. h. promoviert. Julius Springer jun. und sein Cousin Ferdinand entwickelten den Springer-Verlag nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zu einem der bedeutendsten Wissenschaftsverlage, der auch zahlreiche neue wissenschaftlichen Zeitschriften herausbrachte. Der Verlagsgründer Julius Springer sen. stammte wie seine Ehefrau aus einer jüdischen Familie. Beide hatten sich 1830 taufen lassen und auch die Nachkommen hatten kein besonderes Verhältnis zum jüdischen Glauben. Trotzdem musste Julius Springer 1935 wegen seiner jüdischen Vorfahren den Verlag verlassen, weil er nach dem Reichsbürgergesetz vom 15. Sept. 1935 mit drei jüdischen Großeltern als Jude, sein Cousin Ferdinand als „Halbjude“ galten. Ferdinand Springer hielt am 10. Oktober 1935 auf einer Betriebsversammlung eine kurze Ansprache, in der er das Ausscheiden seines Partners mitteilte:

„Ich habe Sie zusammengerufen, um Ihnen eine ernste, für unsere Firmen bedeutungsvolle Mitteilung zu machen: Nach mehr als 30jähriger verantwortlicher Arbeit im Dienste unserer alten Firma hat sich mein Vetter und Sozium Dr. Ing. e. h. Julius Springer entschlossen, für sich und seinen Familienzweig aus unseren Firmen auszuscheiden.[...] Von den Männern, die bisher die Geschicke unserer Firma geleitet haben, hat jeder den Grundsatz vertreten, dass der Inhaber der erste Diener des Unternehmens sei. Keiner von uns aber hat diesen Grundsatz uneigennützig in die Tat umgesetzt als mein Vetter Julius: in dem Augenblick, in dem er die Überzeugung gewann, durch seinen Verzicht dem Gesamtunternehmen volle Anerkennung und ungehemmte Arbeitsmöglichkeit im neuen Staate sichern zu können, hat er freiwillig den Entschluss zum Austritt gefasst und durchgeführt. Was mein Vetter Julius als Verleger auf technischem Gebiet geleistet hat, ist in der ganzen Welt anerkannt...“[167]

Julius Springer wurde mit Wirkung vom 1. Januar 1937 vom Vorsitzenden in den Verein eingeführt [168] und ist auch noch im letzten Mitgliederverzeichnis Nr. 41 vom 1. Juni 1938 enthalten. Er dürfte bald darauf aber ausgeschieden sein. Springer überstand in Berlin zurückgezogen die Jahre bis zum Ende des Krieges. Wegen der hohen Exporterlöse sicherte das NS-Regime das Weiterbestehen des Verlages und verlangte lediglich 1941 den Wechsel des Namens von „Verlag von Julius Springer“ in „Springer-Verlag“ und die Nichterwähnung

des Gründungsjahrs 1842. Ferdinand Springer sah sich im November 1942 auch zum Ausscheiden gezwungen und konnte erst nach Kriegsende die verlegerische Tätigkeit wieder übernehmen. Von den sechs Kindern von Julius Springer war der älteste Sohn 1937 in die USA emigriert und hatte dort einen eigenen Verlag gegründet. Der zweitälteste Sohn Rudolf Springer machte in Berlin nach dem Kriege als Kunsthändler Karriere, der jüngste Sohn fand 1943 den Tod als Soldat in Russland. Julius Springer übernahm Anfang 1947 als Teilhaber wieder die Verlagssparte Technik und bestimmte zusammen mit seinem Cousin Ferdinand Springer die Ziele des Verlages. Er schied 1962 aus dem Verlag aus und starb am 20. November 1968 in Berlin.

Stammler, Prof. Dr. Wolfgang

Er studierte Philologie in Berlin, Leipzig und Halle. Nach seiner Promotion 1908 war er bis 1914 im Schuldienst tätig und arbeitete danach als Dozent und Professor. Von 1924-1936 wirkte er in Greifswald als Ordinarius für ältere Germanistik und Geistesgeschichte des Mittelalters. Nach Aussage des Munzinger-Archivs musste er unter dem NS-Regime 1936 sein Lehramt zwangsweise aufgeben und lebte als Privatgelehrter in Berlin. Im Widerspruch dazu steht eine Angabe Stammlers auf einer Postkarte an den Vereinsvorsitzenden Dr. Kügler vom 22. Mai 1937: „Sehr geehrter Herr Dr., Für meine arische Abstammung genügt Ihnen vielleicht, dass ich Scharführer in der S.A. bin. Sonst stehen die anderen Dokumente Ihnen zur Verfügung. Heil Hitler! gez. Wolfgang Stammler“[169] Da Stammler in Diesterwegs deutschkundlichen Schülerheften die Broschüre „Deutsche Totentänze für die Oberstufe“ verfasst hatte, schlug ihm Kaeber als Vereinsveranstaltung einen Vortrag über den Totentanz vor. Darauf ging Stammler aber nicht ein. Nach dem Kriege wohnte er bei Aschaffenburg. Von 1951-1957 übernahm er die ordentliche Professur für Germanistische Philologie an der Universität Freiburg (Schweiz). Die Universität Marburg verlieh Stammler 1965 den Brüder-Grimm-Preis. Er starb im Alter von 78 Jahren in Hösbach bei Aschaffenburg.

Tews, Dr. Johannes

Er wurde am 19. Juni 1860 in Heinrichsfelde bei Dramburg/Westpommern (heute Drawsko Pomorskie) als Sohn eines Bauern geboren. Tews besuchte ein Lehrerseminar, kam 1883 nach Berlin und engagierte sich neben seiner Volksschullehrertätigkeit immer stärker für die Volksbildung. Von 1888 bis 1892 war er Mitglied des VfdGB. Er kämpfte für die akademische Ausbildung der Lehrer und eine bessere Besoldung. Tews forderte die deutsche Einheitsschule und sorgte für den Ausbau und die Neueinrichtung von Volksbüchereien in kleineren Städten. Von 1891-1933 stand er hauptberuflich der *Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung* vor. Tews organisierte Wanderausstellungen und Vortragsveranstaltungen in kleineren Ortschaften und gründete die „Märkische Wanderbühne“. Bildung sollte kein Luxus sein. Die Universität Greifswald ernannte ihn 1930 zum 70. Geburtstag zum Doktor der Philosophie ehrenhalber. Tews sah 1933 die demokratischen Ideale seines Lebenswerkes als gefährdet an und distanzierte sich vom Nationalsozialismus. Er starb in Berlin-Zehlendorf am 28. Juni 1937. Seit dem 20. 7. 1938 trägt die Tewsstraße in Nikolassee seinen Namen.

Themel, Karl

Er wurde als Sohn eines Stadtkassenrendanten 1890 in Jüterbog geboren und nach seinem Studium in Halle, Tübingen und Berlin 1914 ordiniert. Im Ersten Weltkrieg diente er als Feldgeistlicher und kam über Pfarrstellen in Brandenburg 1923 zur Berliner Samariterkirche. Ab 1928 war er Pfarrer an der Luisenstadtkirche. Seit dem 1. April 1932 gehörte er der NSDAP an, ab 1933 als Sturmmann auch der SA. Der überzeugte

Nationalsozialist Themel ging in Uniform und mit „Heil Hitler“ auf die Kanzel und weigerte sich, getaufte Juden auf dem Gemeindegirchhof zu beerdigen. Er machte den Luisenstädtischen Kirchhof zu einer NS-Gedenkstätte durch Beisetzungen von in Straßenkämpfen umgekommenen Nazis. [170] Themel wandte sich im November 1934 an das Amt für Sippenforschung beim Reichsministerium des Innern und schrieb, er wolle seine „Kraft dem Nationalsozialismus irgendwie ehrenamtlich anbieten und würde mit besonderer Freude auf meinem Arbeitsgebiet der Sippenforschung mithelfen“. [171] Das Amt lehnte eine Mitarbeit zunächst ab, aber der 1935 zum Oberkirchenrat in der Kirchenkanzlei beförderte Themel übernahm 1936 die Leitung der Kirchenbuchstelle Alt-Berlin. Er begann danach unaufgefordert bei der Kartierung der Berliner Kirchenbücher die Daten der getauften Juden an die Reichsstelle für Sippenforschung bzw. ab 1939 an das Reichssippenamt weiterzuleiten. In einer von Themel 1936 verfassten Anleitung „Wie verkarte ich Kirchenbücher“ führte er aus:

„Bei der Verkartung spielen auch die Fremdstämmigen eine besondere Rolle. Auf sie wird oft zurückgegriffen. Daher ist es notwendig, dass eine Kartei eine besondere Übersicht gibt über das Vorkommen der Fremdstämmigen. Als Fremdstämmige sind in erster Linie Juden, Zigeuner und Neger (Mohren an Fürstenhäusern) anzusehen. Für die größeren Karteien empfiehlt es sich, eine eigene Fremdstämmigen-Kartei mit anzulegen. Bei Fremdstämmigen sollte unter allen Umständen ein Doppel an die Fremdstämmigen-Kartei der Reichsstelle abgegeben werden.“[...] Sowohl Änderungen von Familien- wie Vornamen finden sich bei Fremdstämmigen-Taufen sehr häufig. Das Judentum suchte seine Herkunft zu verschleiern. Auf der Karte müssen natürlich beide Namen angegeben werden.“[172]

Themel machte sich durch die gezielte Ermittlung von Angehörigen verfolgter Minderheiten zum Handlanger der NS-Bevölkerungspolitik und trug in erheblichem Maße zur Verfolgung und Deportation jüdischer Bürger bei. Er wurde 1939 zum Konsistorialrat befördert und legte im Dezember 1941 zum fünfjährigen Bestehen der Kirchenbuchstelle eine „Leistungsbilanz“ vor. Danach wurden in 2612 Fällen jüdische Abstammungen festgestellt. Themel fügte seinen Zahlenübersichten die Bemerkung bei, die Kirchenbuchstelle habe über die „Arbeit an der sachlichen Feststellung deutschen, artverwandten oder auch fremden Blutes hinaus“ auch einen großen ideellen Dienst erwiesen. Ihre Forschungen hätten „dem einzelnen Menschen der Gegenwart das Bewußtsein [gegeben], dass er getragen wird von der Blutsgemeinschaft des Volkes und von seiner Sippe, und dass er nur ein Glied in der Kette von den Ahnen zu den Enkeln ist, deren bestes Erbgut er weiterzugeben hat zum Heil des ewigen Deutschland.“ Bei Kriegsende floh Themel aus Berlin und übernahm kommissarisch eine Pfarrstelle in Bertkau/Altmark. Als er 1948 kurzzeitig aus dem Amt entfernt war, untersuchte eine kirchliche Spruchkammer sein Verhalten in der NS-Zeit, verzichtete aber auf eine eingehende Prüfung und übertrug ihm wieder ein Pfarramt in Markau (Kreis Nauen). Er wurde 1954 aus gesundheitlichen Gründen pensioniert und ging nach Berlin (West). Themel übernahm ehrenamtlich eine Stelle als Sachbearbeiter für das Archiv- und Kirchenbuchwesen. Nach seinem Tode 1973 würdigte der Archivar beim Konsistorium Berlin-Brandenburg Volkmar Drese seine Verdienste u. a. wie folgt: „Den von ihm entwickelten Methoden und seiner Initiative ist zu danken, dass in den Folgejahren [seit 1935] die Kirchenbücher der Berliner Gemeinden von Beginn bis 1875 fast lückenlos verfilmt und damit dem in den Kriegsjahren bis 1945 eingetretenen Verlust der meisten Originale in dieser Form als die wesentlichen Quellen zur Berliner Bevölkerungsgeschichte überliefert worden sind.“ [173] In Unkenntnis seiner braunen Vergangenheit bezeichnete ihn Gerhard Küchler in einem Nachruf als aufrechten Christen, beliebten Pfarrer und hervorragenden Kirchenhistoriker. [174] Karl Themel war auch im VfdGB bis zu seinem Tode Mitglied.

Tiedtke, Jakob

Tiedtke wurde 1875 in Berlin als Sohn des Schriftstellers Karl Ferdinand Tiedtke geboren. Nach dem Besuch des Köllnischen Gymnasiums und der Schauspielschule des Königlichen Schauspielhauses bekam er Engagements am Königlichen Schauspielhaus, am Deutschen Theater, am Lessing-Theater und am Wiener Burgtheater. Tiedtke war mit dem 1926 verstorbenen jüdischen Journalisten Siegfried Jacobsohn befreundet. Von 1933 bis 1945 gehörte er zum Ensemble der Berliner Volksbühne und wirkte in zahlreichen Filmen mit. Während der NS-Zeit war er Präsidialbeirat im NS-Führerkorps Kameradschaft der deutschen Künstler und wurde von Goebbels geschätzt. Er erhielt den Ehrentitel „Staatsschauspieler“. Auch nach dem Kriege agierte Tiedtke als Schauspieler und Mitarbeiter des Rundfunks. Er starb 1960 in Berlin und ruht auf dem Friedhof Heerstraße in Charlottenburg.

Torge, Dr. Friedrich

Er lief im Februar 1944 als Arzt auf einem U-Boot aus und geriet am 26. April in amerikanische Gefangenschaft. Außer ihm überlebten der Kommandant, der 1. Ingenieur und neun Mann der übrigen Besatzung.[233] Torge erlebte das Kriegsende in einem britischen Kriegsgefangenenlager und praktizierte nach dem Kriege als Facharzt für Dermatologie und Allgemeinmedizin.

Torge, Dr. Paul

Er wurde am 18. April 1873 in Lichterfelde bei Eberswalde als Sohn eines Bauern geboren, studierte an den Universitäten Erlangen, Greifswald und Berlin. Nach der Ordination 1903 wirkte er u. a. an der Jerusalemer und Neuen Kirche in Berlin, bevor er 1913 eine Pfarrstelle an St. Georgen unweit vom Alexanderplatz übernahm, die er bis zu seinem Tode 1938 betreute. 1918 trat er dem VfdGB bei und engagierte sich von 1921 bis 1923 als Schriftwart, von 1924 bis 1930 als dritter Vorsitzender, danach als stellvertretender Vorsitzender bis zu seinem Verzicht aus gesundheitlichen Gründen am 10. März 1934. Seine reichen Berlin-Kenntnisse vermittelte er in Vorträgen, Aufsätzen und Büchern. 1927 erschien sein Buch „St. Nikolai und seine Tochtergemeinden“. Zusammen mit Dr. Max Arendt gab er 1934 das Buch „Berlin einst und jetzt“ heraus. Torge war ein feinsinniger Sammler von Berliner Ansichten. Das Antiquariat Stargardt rühmte nach seinem Ableben den Bildnisteil der Sammlung: „Eine Spezielsammlung von Bildnissen berühmter Berliner ist seit Jahrzehnten nicht angeboten worden, eine Sammlung von gleicher Reichhaltigkeit und Schönheit überhaupt noch nie. Pfarrer Dr. Paul Torge erwarb vom Guten nur das Beste und begnügte sich nur dann mit einem nach Wiedergabe oder Erhaltung weniger einwandfreiem Blatt, wenn es von der betreffenden Persönlichkeit kein besseres Bildnis gab.“[6] Posthum kam 1939 das von Freunden vollendete reich illustrierte Buch „Rings um die alten Mauern Berlins“ mit Bildern aus seinem Besitz heraus. [7]

Trott zu Solz, August Freiherr von

Er wurde 1855 auf Gut Innshausen bei Bebra als Sohn des kurhessischen Legationsrates Werner von Trott zu Solz geboren. Er studierte Rechts- und Staatswissenschaften und trat danach in den preußischen Staatsdienst ein. 1905 wurde er Oberpräsident der Provinz Brandenburg. Im Jahr seiner Ernennung zum preußischen Minister der geistlichen- und Unterrichtsangelegenheiten 1909 nahm der VfdGB ihn als Ehrenmitglied auf. Nach Aufgabe dieses Ministeramtes 1917 wirkte er bis 1919 als Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau. Sein Sohn Adam wurde 1944 als Widerstandskämpfer hingerichtet.

Tschöpe, Günther

Günther Tschöpe trat als Theologie-Student zusammen mit seinem Bruder Werner im April

1919 dem VfdGB bei. Beide wohnten damals in der Mitte Berlins, An der Fischerbrücke 1. Sein Bruder Werner erwarb sich „durch aufopfernde und unermüdliche Arbeit in der Vereinsbibliothek“ den Dank des Vereins und erhielt dafür 1934 die Fidicin-Medaille in Bronze. Zu dieser Zeit war er bereits Finanzbeamter in Rudolstadt /Thüringen. Günther Tschöpe schlug auch die Laufbahn als Finanzbeamter ein, war 1932 Obersteuersekretär und zuletzt 1945 Obersteuerinspektor. Als er sich 1945 schützend vor seine Frau stellte wurde er von einem russischen Soldaten erschossen.

Tugendreich, Dr. Julius

Julius Tugendreich wurde am 18. September 1874 in Berlin geboren und war ab 1925 Mitglied des Vereins. Am 3. August 1942 aus Berlin nach Theresienstadt deportiert, verstarb er dort am 28. Dezember 1942. Die Israelitische Synagogengemeinde Adass Jisroel hat 1986 auf ihrem Friedhof in Weißensee einen Gedenkstein mit den Namen verschiedener ermordeter Gemeindemitglieder aufgestellt und Dr. Tugendreich namentlich aufgeführt.

Ullstein, Dr. Franz

Franz Ullstein wurde am 16. Januar 1868 in Berlin als Sohn des Verlegers Leopold Ullstein geboren. Er studierte in Berlin, Heidelberg und Freiburg Rechtswissenschaften und trat 1894 in das väterliche Unternehmen ein. Er übernahm 1900 die Redaktion der „Berliner Illustrierten Zeitung“ und später die verlegerisch-redaktionelle Leitung aller im Ullstein-Verlag herausgegebenen Tageszeitungen (u. a. Berliner Morgenpost, Vossische Zeitung, B.Z. am Mittag, Berliner Allgemeine Zeitung). Zusammen mit seinem Bruder Hans trat er dem VfdGB 1914 bei. Die Ullstein & Co. OHG wurde 1921 in eine Familien-Aktiengesellschaft umgewandelt, und Franz übernahm bis 1934 den Vorsitz des Vorstands. Er förderte die Expansion des Ullstein-Buchverlages mit der Sonderabteilung Propyläen-Verlag. Die Ullstein-Brüder wurden 1934 zum Verkauf des damals größten deutschen Verlagsunternehmens für Zeitungen, Zeitschriften und Büchern unter Wert gezwungen. Franz ging 1938 in die USA und starb am 13. November 1945 in New York nach einem Verkehrsunfall. Er ruht in der bereits 1928 von den Architekten Ernst Lessing und Max Bremer sowie dem Bildhauer Josef Thorak gestalteten Familiengrabstätte auf dem Friedhof in Charlottenburg, Heerstraße. [84]

Ullstein, Hans

Hans Ullstein wurde am 18. Januar 1859 in Berlin als ältester Sohn des Verlegers Leopold Ullstein geboren. Er studierte Rechtswissenschaften und trat 1899 zusammen mit seinem Bruder Louis in das väterliche Verlagshaus ein. Er kümmerte sich zunächst um die juristischen Angelegenheiten, übernahm später aber auch die Leitung der „Berliner Zeitung“ und der „B.Z. am Mittag“. 1914 erklärte er seinen Beitritt zum VfdGB. Zwischen 1904 und 1919 vertrat er die linksliberale Fortschrittliche Volkspartei in der Berliner Stadtverordnetenversammlung. 1921 wurde er Vorsitzender des Aufsichtsrats der Ullstein AG. Hans Ullstein starb am 14. Mai 1935 und wurde auf dem Friedhof Heerstraße bestattet. Am Hause Bettinastr. 4 wurde 1991 eine Gedenktafel für Hans Ullstein angebracht.[85]

Unruh, Walter

Seine berühmtesten Produkte waren der Kräuterlikör „Danziger Goldwasser“ und der Wacholderlikör „Krambambuli“. 1921 errichtete Unruh eine Filiale in Berlin und lebte danach überwiegend in Berlin. Er hatte bereits in Danzig eine der größten theaterhistorischen Privatsammlungen Deutschlands aufgebaut. Seit 1935 Schatzmeister der Gesellschaft für Deutsche Literatur widersetzte er sich 1938 dem Anpassungsdruck der NS-Machthaber und

trug den Auflösungsbeschluss der Gesellschaft verantwortlich mit. 1936 hatte er die Bibliographie des 1933 von der Berliner Universität zwangsweise in den Ruhestand versetzten jüdischen Theaterwissenschaftlers Dr. Max Herrmann „Schriften aus der Berliner literaturwissenschaftlichen Schule Max Herrmanns“ finanziert. Der Begründer der Berliner Theaterwissenschaft Herrmann starb nach seiner Deportation am 17. November 1942 in Theresienstadt. Unruhs Sammlung umfasste 1945 eine Vielzahl von Nachlässen, Theaterstücken, Bilddokumenten, Autographen, Theaterzettel, Theaterprogramme und Kritiken. Er machte sie Ende 1945 Berlin zum Geschenk. Das Institut für Theaterwissenschaft der Freien Universität Berlin verwahrt die Bestände unter dem Namen „Theaterhistorische Sammlung Walter Unruh“.

Voigt, Christoph

Christoph Voigt wurde am 15. Januar 1863 in Potsdam als Sohn des Militärmusikers Friedrich Wilhelm Voigt geboren. Nach dem Abitur ging er zur Marine, wegen einer Augenschwäche war ihm aber die Seeoffizierslaufbahn versagt. Als Marinezahlmeister kam er rund um die Welt. Am Feldzug nach China 1900/1901 nahm er als Oberzahlmeister teil. Seit September 1911 war er Mitglied des VfdGB. Während des Ersten Weltkriegs erfolgte seine Ernennung zum Rechnungsrat im Admiralstab. Nach dem Ende des Krieges wurde der Admiralstab aufgelöst und Voigt in den Ruhestand versetzt. Er verfasste Bücher und Beiträge zu zahlreichen Publikationen über die Marine und historische Themen. Der Verein bedankte sich für seine jahrelange Mitarbeit im Vorstand 1934 mit der bronzenen Fidicin-Medaille und 1938 mit der Ehrenmitgliedschaft.

Wallach, Ernst

Ernst Wallach war seit 1916 Mitglied des VfdGB. Von 1919-1937 stand er als Vizepräsident dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vor. Er leitete von 1921-1933 als Seniorchef die Bank Goldschmidt-Rothschild Berlin und war Aufsichtsratsmitglied der Dresdner Bank sowie weiterer Unternehmen. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise geriet die Bank Goldschmidt-Rothschild 1932 in finanzielle Schwierigkeiten und ging in der staatlichen Reichs-Kredit-Gesellschaft auf. Auf dem Areal des einstigen Palais Goldschmidt-Rothschild Pariser Platz 5 A/6 steht heute der für die Dresdner Bank errichtete Neubau des Architekten Meinhard von Gerkan. Ernst Wallach emigrierte 1938 in die USA und verstarb 1939. [86]

Wallburg, Dr. Paul

Wallburg wurde am 4. Mai 1860 in Berlin in einer Brauereifamilie geboren. Er studierte in Berlin, Genf, Paris und Straßburg. Nachdem er zum Dr. phil. promoviert hatte trat er in die Leitung der väterlichen Brauerei in Friedrichshagen ein, der Vorgängerin der späteren Bürgerbräu AG. 1908 wählte ihn der neugegründete Schutzverband der Norddeutschen Brauindustrie zum geschäftsführenden Direktor. Er nahm dieses Amt bis 1930 wahr. Paul Wallburg starb am 5. Oktober 1939 in Berlin.

Wallich, Dr. Paul

Paul Wallich wurde am 10. August 1882 in Potsdam als Sohn des Bankiers Hermann Wallich, Direktor der Deutschen Bank, geboren. Er wuchs in der Villa Schöningen an der Glienicker Brücke als protestantisch getaufter Sohn jüdischer Eltern auf, studierte zunächst ab 1901 in Freiburg Philosophie, wechselte jedoch zum Studium der Nationalökonomie nach München. Er trat 1908 dem VfdGB bei. Wallich arbeitete in verschiedenen Bankhäusern in Hamburg, Berlin, London, Paris und New York und war ab 1919 Miteigentümer der Berliner

Handelsgesellschaft und später des Frankfurter Bankhauses J. Dreyfus & Co. Er leitete die Berliner Niederlassung bis zur „Arisierung“ durch das Bankhaus Merck, Finck & Co. 1934 erschien Band 1 der Publikation „Berliner Großkaufleute und Kapitalisten – Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges“ von Hugo Rachel, Johannes Papritz und Paul Wallich. Letzterer hatte neben umfangreicher Materialsammlung und allgemeiner Mitarbeit im besonderen die Abschnitte über Distelmeyer, Lippold, Thurneysser und den Ausgang der Kreditwirtschaft geliefert. Paul Wallich nahm sich nach dem Pogrom vom 9. November 1938 am 11. November in Köln das Leben. Seine Frau verließ im Sommer 1939 die Villa Schöningen und zog zu ihren Kindern in die USA. Teile der berühmten Bibliothek übernahm die Yale-Universität/USA. Die Erbegemeinschaft Wallich verkaufte die Villa Schöningen nach der Restitution 1997. Heute ist in dem Bau des Architekten Ludwig Persius ein Museum eingerichtet.

Widdel, Otto

Er hatte während seines Theologie-Studiums von 1909 bis 1913 an der Berliner Universität auch Vorlesungen zur Vor- und Frühgeschichte gehört. Während seiner Amtszeit in Rädell unternahm er mehrere eigene Ausgrabungen und Forschungen. 1933 wurde er zum Staatlichen Bezirkspfleger für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer des Bezirks Lehnin ernannt. Ein Teil seiner Ausgrabungen konnte im Kloster Lehnin besichtigt werden. Widdel war 1933 aus Überzeugung der NSDAP beigetreten, hob in Reden den „natürlichen Vorrang der nordischen Rasse“ hervor und betonte die „Notwendigkeit der Reinerhaltung des Blutes“. [119]

Wießner, Max

Wießner war Verlagsleiter und Vorstandssprecher des Ullstein-Verlages und erlebte 1937 die Umwandlung. Aus dem Verlag Ullstein AG ging der Deutsche Verlag hervor, und Wießner wurde Generaldirektor. Das Verlagshaus in der Kochstraße wurde im Krieg zerstört, der Deutsche Verlag 1946 liquidiert. Ein Treuhänder verwaltete die Reste des ehemaligen Ullstein-Besitzes unter dem Namen „Verlag des Druckhauses Tempelhof, vorm. Deutscher Verlag Berlin“.

Wilm, Fa. H. J.

Die 1767 von Gottfried Ludewich Wilm in Berlin gegründete Goldschmiede wurde 1937 in 5. Generation von Ferdinand Richard Wilm (1880-1971) geführt. Dr. Kügler konnte 1937 den in der Jerusalemer Straße 25 ansässigen Juwelier für eine Mitgliedschaft gewinnen. F. R. Wilm war aufgrund seiner Arbeiten für das deutsche Kaiserhaus und die europäischen Königshäuser königlicher Hof-Juwelier. Seiner Initiative ist 1932 die Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Goldschmiedekunst“ und 1942 die Einrichtung des „Deutschen Goldschmiedehauses“ in Hanau zu verdanken. Für Freunde des Hauses gab Wilm 1937 die Broschüre „Berliner Silber. Aus der Werkstatt H. J. Wilm 1767-1937“ zur 700-Jahr-Feier Berlins heraus. Ferdinand Richard Wilm erhielt 1940 den Goldenen Ehrenring der Gesellschaft für Goldschmiedekunst, die höchste internationale Auszeichnung an einen Gold- oder Silberschmied. Er war ab 1937 Mitglied der Preußischen Akademie der Künste und stellte Ende 1944 dem Verein 5.000 RM für den Wiederaufbau von Bibliothek und Archiv zur Verfügung.

Winkler, Gustav

Die Deutsche Allgemeine Zeitung würdigte ihn am 11. Mai 1937 wie folgt.: „Am 11. Mai 1937 vollendet Dr. Ing. e. h. Gustav Winkler, Gründer und Hauptinhaber der

gleichnamigen Berliner Werke, in seltener körperlicher und geistiger Frische, das 70. Lebensjahr. Sein Name hat in der deutschen Textilwirtschaft guten Klang. Vor kaum 30 Jahren legte er den Grundstein zu den großen Textilwerken, die heute mit etwa 6000 Gefolgschaftsmitgliedern mit zu den größten deutschen Textilunternehmungen zählen. In den Taschentuchwerken in Lauban, Gebhardsdorf und Plauen werden täglich etwa eine viertel Million Taschentücher hergestellt. In der zu seinen Unternehmungen gehörenden Firma Greiff-Werke mit Sitz in Greiffenberg/Schlesien und Zweigniederlassungen in Frankfurt/Oder, Löwenberg und Lomnitz, den größten Bekleidungswerken des deutschen Ostens, erfolgt die Herstellung der bekannten *Greiff-Berufskleidung*.“
Winkler zählte zu den Mitbegründern der Deutschen Textil AG in Berlin, die offenbar auf der Grundlage einiger jüdischen Textilfirmen unter Einschaltung der Dresdner Bank „arisiert“ worden waren. [120] Der „Taschentuchkönig“ baute nach dem Verlust der schlesischen Produktionsstätten von Berlin aus seine Firma mit Betriebsstätten in West- und Süddeutschland wieder auf und starb 1954 im Alter von 86 Jahren. Er ruht auf dem Dahlemer Waldfriedhof.

Wohlberedt, Willi

Willi Wohlberedt wurde am 29. Juli 1878 in Berlin geboren. Der kaufmännische Beamte erfasste in seiner Freizeit über vier Jahrzehnte die Gräber bekannter Personen. 1932 erschien der erste Band vom „Verzeichnis der Grabstätten berühmter und bekannter Persönlichkeiten in Groß-Berlin und Potsdam mit Umgebung“, 1935 folgte Teil II, 1939 Teil III. Teil IV erschien posthum 1952. Wohlberedt verlor während des Krieges durch einen Luftangriff seine Wohnung in der Eisenbahnstraße in Kreuzberg und zog nach Wieck auf der Halbinsel Darß. Dem Schatzmeister Lessing schrieb er:
 „Einen größeren Teil meiner Bibliothek habe ich hier untergebracht. Nur die Kartothek ging mir verloren, die ich aber nicht von neuem einrichte, denn fast alle Notizen hierzu sind nicht mehr vorhanden. Aber das noch nicht abgeschlossene Manuskript zum 4. Bändchen meiner Grabstättenbücher ist in Sicherheit. Es liegt in einem Stahlfach einer Bank in Berlin.“ [198]
Wohlberedt starb fern von Berlin am 26. August 1950. Vierzehn Tage vor seinem Tode schrieb er zu seinem Manuskript für Teil IV wie bei den ersten drei Teilen: „Auf jeden Gewinn habe ich verzichtet und viel Geld hinzugesetzt. Ich wollte dienen, aber nicht verdienen – als unverbesserlicher Idealist.“ Auf seinen persönlichen Wunsch fand er seine letzte Ruhestätte auf dem städtischen Friedhof Grunewald-Forst (Schildhorn). Die Stadt Berlin dankte mit einem Ehrengrab.[199] Sein Band IV wurde durch vom Senat von Berlin bereitgestellte Mittel 1952 von der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg posthum herausgegeben.

Wolters, Dr. Rudolf

Wolters wurde 1903 als Sohn des Coesfelder Stadtbaurats Hermann Wolters geboren, studierte in München Architektur und lernte dort Albert Speer kennen. Beide wechselten zur Technischen Hochschule Berlin und Wolters wurde 1929 zum Dr.- Ing. promoviert. 1937 machte Albert Speer, inzwischen Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt, seinen Freund Wolters zum Abteilungsleiter für die Planung der Nord-Süd-Achse der Hauptstadt Germania. Zusätzlich trat er als Pressereferent des Generalbauinspektors auf. Goebbels bestellte ihn 1938 zum Schriftleiter der *Baukunst*, einer Beilage der Zeitschrift *Die Kunst im Dritten Reich* (ab September 1939 *Die Kunst im Deutschen Reich* genannt). Albert Speer nahm 1942 als neuernannter Minister für Bewaffnung und Munition Wolters für seine Propaganda-Abteilung in Anspruch und übergab ihm 1943 die Leitung des Arbeitsstabs für den Wiederaufbau der durch Bomben geschädigten Städte. Nach dem Kriege machte sich Wolters als Architekt selbständig. Er sammelte aus dem Kriegsverbrechergefängnis Spandau

herausgeschmuggelte Notizen von Albert Speer, spätere Grundlage für dessen Memoiren. Nach dem Bruch der Freundschaft legte Wolters die tiefe Verstrickung Speers mit den NS-Verbrechen offen, blieb aber selbst bis zuletzt ein Anhänger des nationalsozialistischen Gedankenguts. 1978 erschien sein Buch „Stadtmitte Berlin – Stadtbauliche Entwicklungsphasen von den Anfängen bis zur Gegenwart“. Er war sich sicher, dass die Teilung der Stadt nicht auf Dauer Bestand hat und kritisierte die DDR-Planung: „Die gotische Marienkirche steht heute, zu einer Art Tafelaufsatz degradiert, neben dem Fernsehturm verloren im riesenhaften Gelände.“ Wolters starb 1983. Ein Teilnachlass befindet sich im Landesarchiv Berlin. 2016 erschien von Dr. André Deschan seine Biografie „Im Schatten von Albert Speer“.

Woythaler, Max

Max Woythaler wurde am 16. Januar 1894 geboren und trat in den VfdGB 1930 ein. Im Berliner Handelsregister 1931 ist er als Inhaber der Firma D. Woythaler in Lankwitz, Derfflingerstraße 32/34 mit dem Prokuristen Carl Möller aufgeführt. Woythaler konnte offenbar Deutschland rechtzeitig verlassen. Er starb im Oktober 1978 in Framingham, USA.

Zirker, Dr. Max

Max Zirker wurde am 26. September 1876 in Birnbaum (heute Międzychód) im ehemaligen preußischen Regierungsbezirk Posen geboren. In seiner Inaugural-Dissertation von 1903 behandelte er die Stellung des nicht rechtsfähigen Vereins in seinem Verhältnis zum rechtsfähigen. Zirker wurde im August 1918 Mitglied des VfdGB. Er entzog sich der Verfolgung durch die Nationalsozialisten im Januar 1936 durch Weggang nach Palästina.[87]

Quellennachweise und Anmerkungen:

- 1 Moritz Goldstein (Pseudonym „Inquit“) in der Vossischen Zeitung Nr. 130 vom 10. Mai 1932, abgedruckt auch in Moritz Goldstein: Berliner Jahre – Erinnerungen 1880-1933, München 1977, S. 262
- 2 Helmut Stubbe da Luz, in: Bremisches Jahrbuch, Bd.86, 2007, S. 313
- 3 Krijn Thijs: Die „braune“ Erzählung der Stadtgeschichte, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart – Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 2002, S. 124
- 4 Zornemann/Faden im Nachruf für Kügler, Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 1955, S. 62
- 5 *Brandenburgia*, 43. Jahrgang 1934, S.93
- 6 Vorwort im Katalog 415 des Berliner Antiquariats J. A. Stargardt „Bildnisse Berühmter Berliner – Sammlung Dr. Paul Torge +, Berlin undatiert
- 7 Nachruf von Kügler für Torge in *Zeitschrift des VfdGB* Heft 2/1938, S. 79-80
- 8 In: Beiträge zur Geographie Berlins, Berlin 1918, S. 51-62
- 9 *Muttersprache*, Vierteljahresschrift für deutsche Sprache der Gesellschaft für Deutsche Sprache, im April 1943 eingestellt.
- 10 Landesarchiv Berlin (LAB) B Rep. 031-01-02 Nr. 3596
- 11 Ebenda
- 12 Ebenda
- 13 *Steglitzer Heimat* Nr. 1/1970
- 14 Mitteilungen der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg September 1989

- 15 Degeners Wer ist's ? , Berlin 1935, S. 311
- 16 Werner Vogel: Ernst Kaeber – Leben und Werk, in Beiträge zur Berliner Geschichte, Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Band 14, Berlin 1964, S. 379
- 17 Auszug aus dem Brief Fadens an Arthur Lessing vom 8. Januar 1962, im Vereinsarchiv zu Faden.
- 18 Online-Archivdatenbank der Bibliothek für Bildungsgeschichtliche Forschung Berlin
- 19 LAB E.Rep. 200-01
- 20 *Zeitschrift für Mitteldeutsche Familiengeschichte* 3/2011
- 21 Hermann Kügler: Ein Haus auf dem Friedrichswerder. Unserm Ehrenmitglied und langjährigen Schatzmeister Eduard Brandt zur Vollendung des 75. Lebensjahrs. In: *Zeitschrift des VfdGB* Heft 1/1941, S. 1-4
- 22 Handelsregister-Adressbuch Berlin 1949: E. Brandt, Berlin N 20, Biesentaler Str. 21, Pflanzenleim. Inh. Eduard Ernst Hermann u. Dr. Werner Brandt, A 3356/Nz.
- 23 aus dem Nachruf des Vorsitzenden im *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 4/1940, S. 15
- 24 *Nachrichtenblatt des VfdGB* 4/1932
- 25 The Central Archives for the History of the Jewish People Jerusalem, RP 136 Hirsch M. Amran & Jacobson
- 26 Walter Benjamin, Briefe, Bd. 2, Frankfurt/Main, S. 562
- 27 Gabriele B. Clemens: Sanctus amor patriae, Tübingen 2004
- 28 siehe Postkarte des Mitglieds Wilhelm Miethke an Kügler vom 17. Februar 1941 im Vereinsarchiv
- 29 Joist Grolle und Ina Lorenz: Der Ausschluss der jüdischen Mitglieder aus dem Verein für Hamburgische Geschichte, *Zeitschrift des Verein für Hamburgische Geschichte*, Bd. 93, 2007, S. 1-145 und Bd. 96, 2010, S. 163-174
- 30 Simone Ladwig-Winters: *Anwalt ohne Recht*, Berlin, 2. Auflage 2007, S. 104
- 31 Hans Benecke: *Eine Buchhandlung in Berlin*, Frankfurt/Main 1995, S. 113
- 32 A. Krieg und A. M. Huger, in: *Symposion in Memoriam Doktor Ernst Berliner*, Darmstadt 1986, hrsg. von der Biologischen Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft Berlin 1987, S. 6, erweitert in http://de.wikipedia.org/wiki/Ernst_Berliner
- 33 Klaus-Dietmar Henke (Hrsg.): *Die Dresdner Bank im Dritten Reich*, München 2006, S. 601
- 34 <http://staatsbibliothek-berlin.de/sammlungen/galerie/a-z/theatersammlung-bloch/>
- 35 *Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft* Band I, Berlin 1930/1931, S. 183
- 36 *Berliner Handelsregister* 1931, Abt. B, S. 580
- 37 *Pharmazeutische Zeitung* vom 1. Juni 1947, S. 119
- 38 *Pharmazeutische Zeitung* vom 1. Mai 1948, S. 219
- 39 Simone Ladwig-Winters: *Anwalt ohne Recht*, Berlin 2. Auflage 2007, S. 142
- 40 Inge Lammel: *Jüdische Lebenswege*, Berlin 2007, S. 72
- 41 Peter Panter in: *Die Weltbühne* 15. 1. 1920 Nr. 3., S. 93
- 42 Martin Mende: Ehrung für Arthur und Margarete Eloesser, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 2011, S. 626/627
- 43 Simone Ladwig-Winters: *Anwalt ohne Recht*, 2. Auflage Berlin 2007, S. 147
- 44 *Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft*, Band I, Berlin 1930/1931, S. 486
- 45 http://www.bundesarchiv.de/aktenreichskanzlei/1919-1933/0000/adr/adrag/kap1_6/para2_138.html
- 46 Elke-Vera Kotowski: *Juden in Berlin -Biografien*, Berlin 2005, S. 91 und

- Reichshandbuch der Deutschen Wirtschaft, Berlin 1930/1931, S. 511
- 47 **Anni Wolff: Schließlich waren wir alle jung und lebenslustig, Berlin 1993**
- 48 **Ebenda**
- 49 **Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 586**
Isabelle le Masne der Chermont/Patrick Golenia: Paul Graupe, Aufstieg, Fall und Exil
eines erfolgreichen Kunsthändlers der Nazi-Zeit, Berlin 2012
- 50 **Fritz V. Grünfeld: Das Leinenhaus Grünfeld, Berlin 1967, S. 105**
- 51 **Ebenda S. 111**
- 52 **Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 628**
- 53 **Georg Haberland: Aus meinem Leben, Berlin 1931**
- 54 **Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 763,**
http://de.wikipedia.org/wiki/Aron_Hirsch
- 55 **Simone Ladwig-Winters: Anwalt ohne Recht, Berlin 2007, 2. Auflage, S. 177**
- 56 **Egon Jameson: Augen auf! Streifzüge durch das Berlin der zwanziger Jahre, Berlin**
1962
- 57 **Berliner Morgenpost, 6. Oktober 1966**
- 58 **Schreiben im Vereinsarchiv**
- 59 **Nachruf von Paul Marcus in: Der Aufbau, New York, 2. Januar 1970, siehe auch**
Nachruf des VfdGB in *Mitteilungen des VfdGB* Nr. 20/1970, S. 308
- 60 **Martin Mende: Das Schicksal der Familie Israel und ihres Warenhauses, in**
***Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins*, 108. Jg. Heft 4/2012, S. 106-109**
- 61 **Amtsbuch der Stadt Berlin 1928, S. 2**
- 62 **Vor die Tür gesetzt, Ausstellungskatalog des Vereins Aktives Museum Berlin 2006**
- 63 **Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 937**
- 64 **Ebenda, S. 1091**
- 65 **LAB C Rep.031-02-14 Nr. 1030, auszugsweise beglaubigte Abschrift**
aus „Vor die Tür gesetzt“, Verein Aktives Museum Berlin 2006
- 66 **Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 1179 und**
http://de.wikipedia.org/wiki/Julius_Magnus
- 67 **http://wikipedia.org/wiki/Philipp_Manes**
- 68 **Reichshandbuch der Deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 1226,**
Elke-Vera Kotowski: Juden in Berlin – Biografien, Berlin 2005,
[http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_von_Mendelssohn_\(der_J](http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_von_Mendelssohn_(der_J%C3%BCngere)&oldid=85433912)
[%C3%BCngere\)&oldid=85433912](http://de.wikipedia.org/wiki/Franz_von_Mendelssohn_(der_J%C3%BCngere)&oldid=85433912)
- 70 **Diether Huhn: Vom Wedding nach Gethsemane, München 1999, S. 42**
- 71 **Bettina Machner, Der Dichternachlass, in: Fontane und sein Jahrhundert, Berlin 1998,**
S. 253
- 72 **Elke-Vera Kotowski: Juden in Berlin – Biografien, Berlin 2005**
- 73 **Henning Kahmann: Die Bankiers von Jacquiers & Securius 1933-1945, Frankfurt**
2002, S. 104
- 74 **Monika Estermann/Ernst Fischer/Reinhard Wittmann: Parallelwelten des Buches,**
Wiesbaden 2008, S. 406
- 75 **Berlin Mitte – Das Lexikon, Berlin 2001, S. 514**
- 76 **http://de.wikipedia.org/wiki/Martin_Salomonski**
- 77 **http://de.wikipedia.org/wiki/Paul_von_Schwabach**
Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 1737,
Elke-Vera Kotowski: Juden in Berlin – Biografien, Berlin 2005
- 78 **Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft, Berlin 1930/1931, S. 1741,**

- Elke-Vera Kotowski: *Juden in Berlin – Biografien*, Berlin 2005
- 79 Jan-Peter Schulze: *Richard Siegmann:..aber wir waren Deutsche*, Rostock 2011
- 80 Erich Ebermayer: *Denn heute gehört uns Deutschland – Persönliches und politisches Tagebuch*, Wien 1959
- 81 [http://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Simonson_\(Richter\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Albert_Simonson_(Richter))
- 82 *Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft*, Berlin 1930/1931, S. 1796,
Elke-Vera Kotowski: *Juden in Berlin – Biografien*, Berlin 2005
- 83 Felicitas Bothe-von-Richthofen: *Widerstand in Wilmersdorf*, Berlin 1993, S. 140
- 84 *Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft*, Berlin 1930/1931, S. 1931,
Elke-Vera Kotowski: *Juden in Berlin – Biografien*, Berlin 2005
- 85 Ebenda
- 86 Götz Aly: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1937*, Deutsches Reich 1933-1937 Bd. 1, S. 94,
Fußnote 11
- 87 http://www.berlin.de/aktuell/11_01/suchanzeigen/aktuell_361292.html
- 88 *Vor die Tür gesetzt*, Katalog der Ausstellung des Vereins Aktives Museum Berlin 2006
- 89 Friedrich C. A. Lange: *Groß-Berliner Tagebuch 1920-1933*, Berlin 1951
- 90 *Vor die Tür gesetzt*, biografisches Handbuch des Vereins Aktives Museum zur gleichnamigen Ausstellung Berlin 2006
- 91 Ebenda
- 92 http://de.wikipedia.org/wiki/Hermann_Borchardt
- 93 Rezensiert von Walter Hinck in der FAZ vom 7. Oktober 2005
- 94 *Brandenburgisches Biographisches Lexikon*, Potsdam 2002, S. 26
- 95 *Nachrichtenblatt des VfdGB* Nr. 2/1933, S. 5
- 96 *Nachrichtenblatt des VfdGB* Nr. 3/1933, S. 10
- 97 *Mitteilungen des VfdGB* 3/1933, S. 67
- 98 <http://www.rambow.de/bischof-emil-karow.html>
- 99 *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 89. Jg. 1952, S. 36
- 100 *Brandenburgia*, 42. Jg. 1933, S. 43
- 101 *Nachrichtenblatt des VfdGB* 4/1933, S. 14
- 102 Helmut Stubbe da Luz im *Bremischen Jahrbuch* Bd. 86, 2007, S. 279
- 103 *Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte* 57/2006, S. 286
- 104 Rudolf Danke: Unser Ehrenmitglied Theodor Fontane, in *Der Bär von Berlin*,
Jahrbuch 1965, Berlin 1965
- 105 *Zeitschrift des VfdGB* 1/1934, S. 30
- 106 Hans-Rainer Sandvoß: *Widerstand in Friedrichshain und Lichtenberg*, Berlin 1998, S.
228 ff.
- 107 Hans-Rainer Sandvoß: *Widerstand in Mitte und Tiergarten*, Berlin 1994, S. 220
- 108 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 2/1934, S. 6
- 109 Krijn Thijs: *Drei Geschichten, eine Stadt*, Böhlau-Verlag 2008, S. 51
- 110 Ernst Kaeber in: *Heimatchronik Berlin*, Köln 1962, Abschnitt Berlin im 17. und 18.
Jahrhundert 1618-1806
- 111 Wolf Gruner, Götz Aly: *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933-1945*, Bd. 1, München 2008,
Fußnote 7 auf S. 113
- 112 Vera Grützner/Peter Bahl: Gustav BüchSENSCHÜTZ. In: *Brandenburgisches Biographisches Lexikon*, Potsdam 2002, Otto Uhlitz „Sechzig Jahre *Märkische Heide*“,
in *Mitteilungen des VfdGB* 4/1983, S. 98

- 113 **Mitteilungen des VfdGB 1967, S. 132**
 114 **abgedruckt bei Barbara Dölemeyer: "Die Frankfurter Anwaltschaft zwischen 1933 und 1945" in: Rechtsanwälte und ihre Selbstverwaltung 1878-1998", herausgegeben von der Rechtsanwaltskammer Frankfurt/Main, Wiesbaden 1998**
 115 **Angelika Königseder: Recht und nationalsozialistische Herrschaft, Berliner Anwälte 1933-1945, Bonn 2001**
 116 **Joachim Scholtyseck: Robert Bosch und der liberale Widerstand gegen Hitler 1933-1945, München 1999**
 117 **Zeitschrift des VfdGB 4/1934, S. 100**
 118 **Werner Vogel, in: Brandenburgisches Biographisches Lexikon, Potsdam 2002**
 119 **Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, Heft 3/2010, S. 128**
 120 **Harald Wixforth: Die Expansion der Dresdner Bank in Europa, München 2006, S. 108, Anm. 63**
 121 **Protokoll Nr. 6 über die Sitzung des Führerrats am 1. Dezember 1934**
 122 **DAZ-Zeitungsausschnitt im Vereinsarchiv**
 123 **Manuskript im Vereinsarchiv**
 124 **Heinrich Sprenger: Heinrich Sahn. Kommunalpolitiker und Staatsmann, Köln und Berlin 1969**
 125 **Robert Mielke: Der Deutsche ist der geborene Siedler, in: Der Marsch in die Heimat – Ein Heimatbuch des Bezirks Berlin-Reinickendorf, Frankfurt/Main 1937**
 126 **LAB C Rep. 031-01-01 Nr. 99a**
 127 **Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB 1/1935, S. 1**
 128 **Protokoll über die Sitzung des Führerrats am 26. Mai 1935 im Vereinsarchiv**
 129 **<http://www.friedrichshainer-chronik.de/spip.php?arcticle360>**
 130 **Zeitschrift des VfdGB 1935, S. 80**
 131 **Vorstand der Staatswissenschaftlichen Gesellschaft (Hrsg.): Hundert Jahre Staatswissenschaftliche Gesellschaft zu Berlin 1883-1983, Berlin 1983**
 132 **Margarete Kühn, in: Neue Deutsche Biographie, Berlin 1964**
 133 **http://www.zg-minden.de/body_hans_graff.html**
 134 **Brief vom 21. 12. 1955 im Vereinsarchiv**
 135 **Parochialglocken Nr. 11 vom Februar 1935**
 136 **Hans-Joachim Fieber, Thomas Rockmann: An der Spitze Berlins, II. Teil 1871 bis zur Gegenwart, Berlin 1995**
 137 **Gebhard Falk in: Brandenburgisches Biographisches Lexikon, Potsdam 2002**
 138 **LAB, C Rep.105 Nr. 1597**
 139 **Ursula Büchau in: Gute Geschäfte – Kunsthandel in Berlin 1933-1945, Berlin 2011**
 140 **Dr. Christiane Koch: Das Bibliothekswesen im Nationalsozialismus, Diplomarbeit 2002 Fachhochschule Stuttgart**
 141 **Angela Graf: Wilhelm Schuster, Direktor der Hamburger Öffentlichen Bücherhallen von 1931 bis 1934, in Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Bd. 98 (2012)**
 142 **Zeitschrift des VfdGB 3/1937, S. 100**
 143 **Akte mit Lebenslauf im Landesarchiv Berlin, B Rep. 031-01-01, Nr. 102**
 144 **Adolf von Morzé, Erinnerung an Wilhelm Schuster, in Buch und Bibliothek 23 (1971)**
 145 **Nachruf in: Zeitschrift des VfdGB 2/1936, S. 53**
 146 **vgl. Anzeigen im deutschsprachigen Pariser Tageblatt vom 14. 1. und 4. 2. 1936**
 147 **Schreiben im Vereinsarchiv**
 148 **Durchschriften im Vereinsarchiv**

- 149 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 3/1936, S. 10
- 150 Niederschrift über die Sitzung des Führerrats vom 28. November 1936 im Vereinsarchiv
- 151 Nachruf in: *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 1/1942, S. 3
- 152 Gerhard Jungfer/Stefan König: 125 Jahre Rechtsanwaltskammer Berlin, Stuttgart 2006, S. 233
- 153 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 1/1937
- 154 Einladung vom 12. Februar im Vereinsarchiv
- 155 Hans Grantzow: Berlin – Grundzüge seiner Geschichte, Berlin 1937, S. 60/61
- 156 Max Arendt, Eberhard Faden, Otto-Friedrich Gandert: Geschichte der Stadt Berlin, Berlin 1937
- 157 Felix Escher: Berlins 700-Jahr-Feier 1937, in Berlin in Geschichte und Gegenwart, Jahrbuch des Landesarchiv Berlins 1986, S. 186
- 158 Nachruf in *Mitteilungen des VfdGB* vom 1. April 1972
- 159 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 4/1937, S. 14
- 160 Vorstands-Sitzungsprotokoll vom 22. Oktober 1937 im Vereinsarchiv
- 161 Ulrike Wahlich: Die Borsig-Werke in Tegel, Berlin 1998
- 162 R. Hachtmann/T. Schaarschmidt/W. Süß (Hrsg.): Berlin im Nationalsozialismus, Göttingen 2011, S. 38
- 163 Julius Lippert: Lächle ... und verbirg die Tränen. Erlebnisse und Bemerkungen eines deutschen „Kriegsverbrechers“, Leoni am Starnberger See 1955, Neudruck 1966
- 164 Brigitte Oleschinski in: Stadtoberhäupter – Biographien Berliner Bürgermeister im 19. und 20. Jahrhundert, herausgegeben von Wolfgang Ribbe für die Historische Kommission zu Berlin, Berlin 1992
- 165 *Völkischer Beobachter* vom 4. September 1937
- 166 Hansjürgen Vahldiek: Raoul Nicolas, Historiker, in *Mitteilungen des VfdGB* 2/2003
- 167 Heinz Sarkowski: Der Springer-Verlag – Stationen seiner Geschichte, Teil I, Berlin 1992, S. 344
- 168 *Zeitschrift des VfdGB* 1937 Heft 1, S. 28
- 169 Postkarte im Vereinsarchiv
- 170 Klaus Duntze: Der Luisenstädtische Kanal, Berlin 2011, S. 266
- 171 Wolfgang Krogel: Die Kirchenbuchstelle Alt-Berlin - ein Hilfsorgan des NS-Staates, in Der Bär von Berlin, Jahrbuch 2009 des VfdGB, S. 124
- 172 Ebenda, S. 128
- 173 Manfred Gailus: Für Gott, Volk, Blut und Rasse,
http://images.zeit.de/text/2001/44/Fuer_Gott_Volk_Blut_und_Rasse
- 174 Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg e. V. 1973, S. 835
- 175 *Zeitschrift des VfdGB* 2/1938, S. 72
- 176 Monika Schmidt: Die „Arisierung“ des Berliner Zoologischen Gartens, in Jahrbuch für Antisemitismusforschung 12/2003, S. 222
- 177 LAB C Rep. 031-01-01 Nr. 99a
- 178 Manfred Horlitz in: Brandenburgisches Biographisches Lexikon, Potsdam 2002, S. 118
- 179 Angabe seines Sohnes Wolfgang Kraemer in: Askanische Blätter Juni 1966
- 180 *Zeitschrift des VfdGB* 1940, S. 10-27
- 181 Ebenda, S. 43
- 182 *Zeitschrift des VfdGB* 1938, S. 124

- 183 Johannes Bähr, Dieter Ziegler, Harald Wixforth: Die Dresdner Bank im Dritten Reich, Band 2, 2006, S. 159
- 184 Schreiben Küglers an seinen Stellvertreter Faden vom 21. Juli 1939 im Vereinsarchiv
- 185 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 4/1939, S. 14
- 186 Wolfhard Weber/Lutz Eingelskirchen: Streit um die Technikgeschichte in Deutschland 1945-1975
- 187 Kopie eines Briefes von Pappenheim vom 14. November 1961 an Arthur Lessing im Vereinsarchiv zu Pappenheim
- 188 Vereinsarchiv zu Pappenheim
- 189 Nachruf von Walter Hoffmann-Axthelm in: *Mitteilungen des VfdGB* Nr. 11 vom 1. Juli 1973
- 190 http://de.wikipedia.org/wiki/Fritz_Dietlof_von_der_Schulenburg
- 191 Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 7. März 2012
- 192 Alban Schraut/Werner Sacher in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 24, Berlin 2010
- 193 Deutsche Allgemeine Zeitung, Reichsausgabe vom 21. Januar 1940
- 194 Berliner Volkszeitung, Beiblatt der Abendausgabe vom 25. Januar 1940
- 195 Schreiben von Martin Henning vom 27. Januar 1940 im Vereinsarchiv
- 196 Schreiben des Vorsitzenden Kügler vom 27. April 1940 veröffentlicht in: Manfred Horlitz: *Vermisste Bestände des Theodor-Fontane-Archivs*, Potsdam 1999, S. 238
- 197 Dr. Hans Jahn: *Bilder aus der Berliner Feldmark*, Berlin 1940, S. 68
- 198 Schreiben vom 14. Januar 1944 im Vereinsarchiv
- 199 Nachruf in: *Mitteilungsblatt der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg* Nr. 5 vom 1. Januar 1951
- 200 Hermann Simon in: „Am Lebensende die ganze Wahrheit sagen“ in der Wochenzeitschrift *Freitag* vom 19. Mai 2000
- 201 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 3/1941, S. 7
- 202 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 1/1942, S. 4
- 203 Brief Sommerfelds vom 11. Juni 1947 an den Schatzmeister Lessing im Vereinsarchiv
- 204 Schreiben Küglers an Lessing vom 24. Dezember 1947, Durchschrift im Vereinsarchiv
- 205 LAB C Rep. 031-01-01 Nr. 99a
- 206 Manfred Stürzbecher in: *Mitteilungen des VfdGB* 4/1990, S. 327 ff., Nachruf von Walther G. Oschilewski in: *Der Bär von Berlin – Jahrbuch des VfdGB* 1968. S. 149 ff.
- 207 Nachruf in: *Zeitschrift des VfdGB* 2/1942, S. 67
- 208 Postkarte vom 19. Januar 1942 im Vereinsarchiv
- 209 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 2/1942, S. 6
- 210 LAB C Rep. 031-02-14 Nr. 1030
- 211 Der Berliner Bär – Ein Gruß der Reichshauptstadt an unsere Kameraden im Felde, Berlin 1942, Signatur in der Vereinsbibliothek: II, 1
- 212 Anna-Maria Gräfin von Lösch: *Der nackte Geist. Die Juristische Fakultät der Berliner Universität im Umbruch von 1933*, Tübingen 1999, Anmerkung 477, S. 223
- 213 LAB E Rep. 061
- 214 Christoph König, Birgit Wägenbaur: *Internationales Germanistenlexikon 1800-1950*, Berlin 2003, S. 1319
- 215 *Steglitzer Anzeiger* vom 7. Dezember 1940
- 216 Christiane Streubel: *Radikale Nationalistinnen*, Frankfurt 2006, S. 134
- 217 Gerhard Schulz in: *Neue Deutsche Biographie*, Berlin 2001
- 218 Henning Schröder/Wolfgang Ellerbrock: *Schlachtensee*, Berlin 2012, S. 81
- 219 Konrad Fuchs in: *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*,

http://www.bautz.de/bbkl/s/s1/scheel_h.shtml

- 220 Brief an Kügler vom 21. 3. 1943 im Vereinsarchiv
- 221 Brief Tönses vom 8. Juni 1943 an Kügler im Vereinsarchiv
- 222 Durchschrift des Briefes an Dr. Faden vom 21. August im Vereinsarchiv
- 223 LAB C Rep. 031-02-14 Nr. 1030
- 224 *Zeitschrift des VfdGB* 1/1943, S. 23
- 225 Niederschrift im Vereinsarchiv
- 226 Laurenz Demps: Die Luftangriffe auf Berlin, Jahrbuch des Märkischen Museums IV/1978, S. 55
- 227 Brief vom 14. Dezember 1943 im Vereinsarchiv
- 228 Hans-Rainer Sandvoß: Widerstand in Prenzlauer Berg und Weißensee, Berlin 2000, S. 267 ff.
- 229 Agnes Wendland – Wikipedia
- 230 *Beiblatt zur Zeitschrift des VfdGB* 3/1943
- 231 Akten des Reichsjustizministerium im Bundesarchiv, Sign. R 22/20129
- 232 Jahrbuch 1953 des VfdGB
- 233 Brief der Mutter an den Vereinsvorsitzenden vom 19. September 1944 im Vereinsarchiv
- 234 Vermählungsanzeige und Postkarte von Dr. Horn im Vereinsarchiv
- 235 Postkarte von Kügler an Carl Locht vom 11. Januar 1944 im Vereinsarchiv
- 236 Schreiben im Vereinsarchiv
- 237 Steglitzer Anzeiger vom 26. April 1944, Autor unbekannt
- 238 Zitat aus seinem Lebenslauf LAB C Rep. 031-02-14 Nr. 1030
- 239 Schreiben im Vereinsarchiv
- 240 Postkarte vom 16. Juni 1944 im Vereinsarchiv
- 241 Klaus Hoffmann: Karl Mays Werke, Verlag Neues Leben Berlin 2001, S. 236
- 242 Hans-Georg von Studnitz: Als Berlin brannte, Stuttgart 1963, S. 233
- 243 Berliner Morgenpost vom 26. 1. 1945: Petrus Schulz vom Gendarmenmarkt – 80 Jahre Verein für die Geschichte Berlins
- 244 Brief im Vereinsarchiv
- 245 Kopie im Vereinsarchiv
- 246 Henning Kahmann: Die Bankiers von Jacquier & Securius 1933-1945, Frankfurt/Main 2002, S. 220
- 247 Henning Kahmann in: Jacquier & Securius Info :
<http://www.reocities.com/BourbonStreet/quarter/8293/>
- 248 LAB C Rep. 120 Nr. 3287
- 249 Ebenda
- 250 LAB C Rep. 031-02-14-Nr. 1030
- 251 Ebenda
- 252 Ebenda
- 253 Ebenda
- 254 LAB C Rep. 120 Nr. 3287
- 255 Ina Seidel: Michaela – Aufzeichnungen des Jürgen Brook, Stuttgart 1959, S. 824
- 256 Schreiben an Arthur Lessing vom 20. 6. 1962 im Vereinsarchiv zu Faden
- 257 Schreiben vom 30. Juli 1945, LAB C Rep. 102 Nr. 383, als Kopie im Vereinsarchiv
- 258 Kopie des Schreibens vom 10. Juli im Vereinsarchiv
- 259 Kopie des Schreibens im Vereinsarchiv
- 260 Schreiben der Abteilung Volksbildung an Kügler vom 15. 2. 1946, LAB C Rep 102 Nr.

383, Kopie im Vereinsarchiv

- 260 A Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg, Postkarte in Mappe Kügler**
- 261 Protokoll der Magistratssitzung vom 6. August 1945 in: Die Sitzungsprotokolle des Magistrats der Stadt Berlin 1945/46, Teil I, Berlin 1995, S. 307**
- 262 Abschrift im Vereinsarchiv**
- 263 Durchschrift eines Schreibens Küglers vom 23. Juni 1947 an Kurt Landsberg im Vereinsarchiv**
- 264 Schreiben von Prof. Landsberg an Kügler vom 27. Juni 1947, Durchschrift im Vereinsarchiv**
- 265 Schreiben Küglers vom 3. Juli 1947 an Landsberg, Durchschrift im Vereinsarchiv**
- 266 Fotokopie im Vereinsarchiv**